Charakterzüge
aus dem
Vertheidigungskriege Unterwaldens,
im Jahr 1798.

Gesammelt von J. H. Meyer.

„Entrüstet fand ich diese graden Seelen
„Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
„Denn so wie ihre Alpen fort und fort
„Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
„Gleichförmig fliessen, Wolken selbst und Winde
„Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
„So hat die alte Sitte hier vom Ahn
„Zum Enkel unverändert fort bestanden,
„Nicht tragen sie verwegne Neuerung
„Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens."

Aus Schillers Wilhelm Tell.

1. Der alte Trommler und seine Tochter.

Unweit dem Busen des Vierwaldstätter-See's, der sich, zwischen Stansstad und dem Lopperberge, gegen Alpnach hin erstreckt, liegt ein kleines Gütchen, das äußere Feld genannt. In stiller Verborgenheit lebte daselbst ein redlicher Greis, Caspar Engelberger mit Namen; man hieß ihn nur den alten Trommler, weil er in seinen frühern Jahren bey der Landmiliz als Tambour gedient hatte. Er hatte zwey Söhne und eine Tochter, mit denen er unter Arbeit und Gebet, zufrieden mit dem Wenigen, das ihnen die Vorsehung bescherte, glückliche Tage verlebte. Das Bestreben der beyden ältern Kinder (der jüngere Sohn war mit Gichtern behaftet), gieng nur dahin, ihrem alten Vater und dem kranken Bruder das Nöthige zu verschaffen. — So glaubte Engelberger die noch wenigen Tage seiner Wallfahrt im Frieden zu beschliessen: allein die Umwälzung aller bisherigen Ordnung in der Nachbarschaft drohte, gleich schweren Gewitterwolken, auch über unser bisher glückliches Vaterland loszubrechen. — Der redliche Greis hörte mit Entsetzen, daß die Freyheit in Gefahr sey, sie, für deren Aufrechthaltung er so oft

schon sich durch feyerliche Eide verbunden hatte. Er raffte alle seine Kräfte zusammen, das unschätzbare Gut, das ihm theurer war, als sein Leben, erhalten zu helfen. Und als jetzt die Landesgemeinde einmüthig beschlossen, die demokratische Verfassung, von den Vätern ererbt und mit ihrem Blute besiegelt, auf das Aeußerste zu vertheidigen; — als die Sturmglocke alle wehrhaften Männer und Jünglinge unter die Waffen rief; — als selbst Greise sich dieselben von Weibern oder Kindern nachtragen ließen: da nahm Engelberger seine Trommel, und wirbelte den alten Marsch mit jugendlicher Kraft, daß Berg und Thal wiederhallten. Der ältere Sohn aber zog aus mit den Scharfschützen, während die treue Anna bey dem kranken Bruder zurück blieb. — Jetzt erschien der furchtbare Morgen des 9. Septembers, der Unterwalden in unabsehliches Elend stürzen sollte. Mit der frühen Dämmerung erhob sich von allen Seiten der Kampf des kleinen aber hochherzigen Volkes gegen einen, von allen Punkten einbrechenden, an Zahl um mehrere Tausende überlegenen Feind, dessen Waffenkunst und dessen Gewandtheit sonst überall Schrecken zu verbreiten gewohnt war. Berge und Thäler erschütterte der Donner des Geschützes, nur die Vertheidiger ihres Vaterlandes erzitterten nicht. Wenn der überlegene Feind sie zu weichen zwang,

so geschah es nur Schritt für Schritt; immer suchten sie die Anhöhen zu gewinnen, um von da aus den Feind entweder durch das sichere Bley, oder durch herabrollende Steine zu erlegen. Viele heiße Stunden lang dauerte der Kampf. Aber mit jeder Minute wurde der Anblick schrecklicher. Schon loderte das benachbarte Riedenhaus in Flammen. Die im Rotzloch so ausharrend kämpfende Besatzung wurde in wildem Sturme zurückgeworfen, und auf ein Mal war das ganze Stanzstaderried mit Franzosen bedeckt. Unser gute Caspar, zu alt, um in den Hochgebirgen seine Zuflucht zu suchen, und ein zu guter Vater, um seinen kranken Sohn, den er nicht mitschleppen konnte, zu verlassen, empfahl sich und die Seinigen der schützenden Allmacht, und entschloß sich, sein Schicksal in seiner eigenen Hütte abzuwarten. Auch die zärtliche Anna wollte nicht allein entflieh'n, sondern den alten Vater und den kranken Bruder noch so lange pflegen, als sie konnte, und dann in Ergebenheit ihr Loos mit ihnen theilen. Eine Rotte der eingedrungenen Feinde näherte sich in wüthendem Anlauf Engelbergers Hütte. Da sie dem alten Manne Geld abforderten, der keines besaß, öffnete er ihnen alle Schränke. Indem er aber nach dem kleinen Kämmerlein gieng, um auch da alles Preis zu geben, hörte er einen Schuß fallen,

und ach! als der Greis wieder heraus trat, sah er seinen kranken Sohn todt neben der Schwester da liegen. Mit Bajonnetstichen und Kolbenstößen mißhandelten die Barbaren den wehklagenden Mann so schrecklich, daß er ohnmächtig zur Erde fiel.

Kaum war endlich die unmenschliche Horde ihrem Raube nach weiter gezogen, so kam eine andre, die der erstern an Grausamkeit zum mindesten gleich war. Diese, weil sie nichts mehr zu plündern fand, gab die niedrige Hirtenwohnung, das einzige, was Engelberger noch besaß, den Flammen Preis. — Von schrecklicher Angst ergriffen, hatte sich in dieser Zwischenzeit die Tochter vor den Unmenschen versteckt. Als sie jedoch das Knistern und Prasseln des Feuers vernahm, eilte sie hervor, um ihren, wie sie glaubte, todten Vater, der Wuth der Flammen zu entreissen. Indem sie ihn aber in ihre Arme faßte, um ihn ausser die Hütte zu schleppen, erwachte Engelberger wie aus einem Schlummer. „Bist du es, liebe Anna?“ sprach er mit todtschwacher Stimme. Unbeschreiblich war die Freude der liebenden Tochter. „Ach Vater, lebt Ihr auch noch?“ stammelte sie; „kommt doch geschwinde, sonst müssen wir verbrennen.“ — Sie half ihm mit Sorgfalt schnell auf die Füße, und führte ihn hinaus, allein kaum waren sie außerhalb der flammenden Hütte, so kam ein dritter Trupp. Der

erste Soldat desselben lief mit gezogenem Säbel auf den Alten zu, um ihm den Todeshieb zu versetzen; aber Anna umschlang ihren Vater, hielt den schwankenden Greisen in ihren Armen fest, und rief dem Mörder verachtend zu: „Mich sollst du umbringen, du Unmensch! das steht dir frey; aber so lange ich lebe, meinen Vater nicht.“ — Ueber diesen weiblichen Heldenmuth erstaunt, sprang einer der edlern Franzosen, deren es, zur Ehre der Menschheit, unter diesen Wüthrichen mehrere gab, hervor, schlug dem Mörder den Säbel aus der Hand, und rettete die edle Anna und ihren Vater in ein Schiff, auf welchem sie nach Luzern überfuhren.

So fand sich der gute Alte mit einem Male alles seines Eigenthums beraubt, hinaus geworfen aus seinem heimathlichen Thal, und Preis gegeben jeder Unbill des Schicksals. — Aber so getheilt und verworren auch die Begriffe und Ansichten über die Handlungsweise des guten Unterwaldner Volkes waren, so erregte doch der traurige Ausgang dieses Ereignisses in jedem wahren Schweizerherzen gleich sehr sowohl einen gerechten Abscheu gegen die Unterdrücker eines seit Jahrhunderten frey gewesenen Volkes, als die innigste Theilnahme und das großmüthigste Mitleiden gegen die unglücklichen Brüder. Auch unser gute Engelberger und seine Tochter fanden gastfreund-

liche Aufnahme bey guten Menschen. Die Stürme der Revolution und des Krieges giengen vorüber, und mit dem Anbeginn des neuen Jahrhunderts schien auch ein schönerer Morgen über unsern Bergen und Thälern aufzugehen; was der ausländische Vandalismus in Schutt und Graus verwandelt hatte, das baute christliche Großmuth und vaterländischer Treusinn von Neuem auf. Unser alte Engelberger erlebte noch das Wiederaufblüh'n seines zertrümmerten Vaterlandes, und genoß in seinem neu aufgezimmerten Häuschen bey Stanzstad noch Tage harmloser Ruhe, bis er sie, von der treuen Anna gepflegt, im Frieden beschloß.

---

2. Das Gefecht auf Großächerli.

Zwischen Stans und Buochs bey Wyl öffnet sich seitwärts ein Thal, aus welchem das Aawasser, ein oft wilder verheerender Waldbach hervorströmt. Die Straße führt über Dallenwyl und Wolfenschieß nach Grafenort und Engelberg. Zur Linken liegt auf der Höhe der Wallfahrtskapelle Niederrickenbach, rechts führt ein Alpenpfad nach Wisiberg, über die Alp Großächerli, und von dieser hinab nach

Kerns in Obwalden. -- Das Großächerli hielten die Unterwaldner, obschon leider zu schwach, besetzt; denn gerade über diese schauerliche Höhe drang der Feind zuerst in's Stanzerthal herab.

Zween Helden zeichneten sich an dem blutigen 9. September vor allen übrigen auf der Alpenhöhe aus: Johann Joseph Turer, und Franz Joseph Joller, sein Stiefbruder. Joller, ein grosser, untersetzter Mann, und zugleich ein geübter Scharfschütze, ward von der Landesgemeinde als Anführer auf Großächerli beordert. Gegen die vorrückenden Franzosen stand er immer an der Spitze seiner kleinen Schaar, neben ihm sein Bruder. Als sie am frühen Morgen den Feind erwarteten, stampften beyde vor Wuth und Erbitterung gegen diese, alles Völkerrecht höhnenden, Fremdlinge. In einer Alphütte wurde der Gottesdienst gehalten, aber Joller schaute mit steter Wachsamkeit umher.

Alles auf der Anhöhe gerieth nun in Allarm. Mit erschrecklichen Stimmen gaben sich die Helden das Lärmzeichen. Bald flogen die Kugeln des an Zahl übermächtigen Feindes den Unterwaldnern um die Köpfe. Mehrere dieser Redlichen fielen. Die beyden Brüder aber hielten bey einer Stunde noch Stand, und mit ihnen ein junger Sepli Joller, der ihnen die Schießgewehre lud. Joller wurde endlich in

einen Arm verwundet, und mußte sich zurückziehen. Turer aber, umringt von wüthenden Feinden, und sich selbst überlassen, bot ihnen noch über eine Viertelstunde Trotz, bis endlich auch er, aber immer fechtend, weichen mußte. Im Herabsteigen traf er auf eine Schaar Weiber mit Keulen bewaffnet, die er zum Fliehen ermahnte, ihren Rücken deckte, und so ihr Retter ward. Turer, ein Schreiner, ist Vater von acht Kindern. Joller konnte ein ganzes Jahr nicht mehr arbeiten. Beyde aber wurden durch die größten Gefahren hindurch bey'm Leben erhalten.

---

3. Der Kampf bey Ennemoos.

Am Ausgang des Drachen- oder Ennemooserried's gegen den Kernwald, der Obwalden von Nidwalden trennt, steht in romantischer Wildniß eine Kirche, welche die älteste Ueberlieferung uns als die erste angiebt, die in den Thälern von Unterwalden nach der Entstehung der christlichen Religion errichtet worden. Man rechnet ihr Alterthum bis in das sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinauf. Diese und die Kirche auf Yberg im Canton Schwyz waren damals die einzigen Sammelplätze öffentlicher

Andacht in den Ländern Schwyz und Unterwalden *). Dieses uralte Monument der ersten Bekenner des Christenglaubens in diesen Bergthälern war auch am 9. September 1798 zuerst der Verheerung der vom Brünig und Obwalden hereingedrungenen Franzosen ausgesetzt. — Von Ennemoos kamen bey fünfzehn Kämpfer um's Leben. Merkwürdig war hier das Schicksal Remigi Christen's von Buochs. Schon hatte dieser Held am 7. September dem Treffen an der March zwischen Ob- und Nidwalden beygewohnt, da mehrere Tage vor der Hauptschlacht verschiedene Gefechte vorfielen. In der Frühe des 9. Septembers zeigte er sich mannhaft zu Ennemoos. Auf dem Drachenried wurde er von Feinden gänzlich umringt und verwundet. Beynahe ausgeblutet aus vier gefährlichen Wunden, schlug er sich gleichwohl durch, nachdem er im langen Kampfe manchen seiner Feinde in's Gras gelegt hatte. In beynahe gänzlicher Entkräftung sank er endlich nieder, neben seinem Kriegsgefährten, Matthias Achermann von Bürgen. In der folgenden schrecklichen Nacht konnten beyde sich in den nahen Wald

*) Zelgers Geschichte von Unterwalden. Luzern 1789, 1. Th. Seite 76.

verstecken, wo sie niedersanken, und ein langer, süßer Schlaf die beyden Männer dermaßen stärkte, daß sie bey'm Leben blieben.

---

4. Die Sauvegarde.

Von Stansstad führt an der Seite des Wiesenbachs, der sich um den Bürgenberg herum schlängelt, ein schöner Weg im Schatten hoher Nußbäume. Zur Rechten erhebt sich der Notzberg — zur Linken der auf seiner Stirn mit Laubholz und Gebüsch bewachsene Bürgen mit seinen mahlerischen Felsenmassen. Jenseits des Baches erblicken wir eine Mühle, welche im Unterwaldnerkriege merkwürdig geworden. Sie blieb nämlich von der Mordfackel, die sonst alles umher in helle Flammen setzte, verschont. Unter den auf Unterwalden beorderten französischen Truppen befand sich zufälliger Weise ein Unterwaldner. Er hatte ehemals als Soldat in königlichen Diensten gestanden; ohne alle sonstigen Hülfsmittel, und des Militairlebens gewohnt, trat er nun auch unter die Fahnen der großen Republik. Sein Schicksal wollte es jetzt, gegen sein eignes Vaterland ziehen zu müssen. Mit blutendem Herzen trat er zu Stansstad an dasjenige Ufer, wo er seine Kindheit

verlebt hatte: „Nein, eine solche Blutschuld auf mein Gewissen zu laden, und meine Hände mit dem Blute meiner Landesbrüder zu beflecken, werd' ich mir nie erlauben!" — Er wandte sich hierauf gegen seinen Officier, und erklärte ihm, daß er selbst ein Unterwaldner sey, und den Tod der Schande vorziehe, den Degen gegen sein eignes Vaterland gezückt zu haben. Der Officier, in dessen Brust ein Menschenherz wohnte, empfand das Gerechte dieser Aeußerung: „So gehe hin, und beschütze die Deinigen!" In frohem Entzücken eilte der Soldat nach der Mühle, wo sein Bruder mit den Seinigen wohnte, und ward ihr Schutzengel und Retter.

---

5. Der junge Menschenretter.

Unter den alten treuen Anhängern an die uralte demokratische Landesverfassung war Anton Joller, der Schuster von Stans, einer der feurigsten. Obschon arm, und kaum vermögend seine Familie mit seiner Handarbeit zu ernähren, hegte er doch in seinem Herzen eine Vaterlandsliebe, die ihn zum beredtesten Sprecher gegen jede Neuerung machte, wenn irgend eine für die angestammte Freyheit nachtheilig werden konnte; und als die Gefahr ringsum

einzubrechen drohte, war er einer der Ersten, der die Waffen ergriff. Elisabeth, seine Gattinn, durch das Getümmel des allgemeinen Landsturmes erschreckt, nahm ihre beyden Kinder, einen 8jährigen Knaben und ein jüngeres Töchterchen, an die Hand, und flüchtete mit ihnen auf den Bürgenberg. — In einem kleinen Wiesenthale stand einsam die Wohnung F... Odermatts, ihres Bruders, der ebenfalls an die Grenzen gezogen war. Elisabeth mit ihren Kindern ward gastfreundlich von der Schwägerinn aufgenommen, und beyde Frauen glaubten sich mit ihren Kindern in diesem einsamen Bergwinkel durch glückliche Verborgenheit vor jedem feindlichen Anfall gesichert. Als aber der fürchterliche Tag anbrach, an welchem das bedrängte Nidwalden auf allen Puncten angegriffen wurde; als die Feinde lange vergebens bey Stansstad und Kirsiten zu landen versucht: bezwangen sie endlich den Paß einer engen Bergschlucht am Zingel, durch welchen sie unaufhaltsam die Stirn des Bürgen's erreichten, um von da wie ein Waldwasser ins Stanzerthal herab zu stürzen. Brand und Verheerung verbreitete sich über Alles, was diesen wüthenden Horden aufstieß. Unter wildem Gebrülle nahten sie sich auch der Hütte, wo die beyden Mütter bethend auf den Knieen lagen. Von schrecklicher Angst getrieben, floh Elisabeth mit ihren beyden Kindern in

ein nahes Gebüsch, ihre Schwägerinn aber, die mit ihren fünf Kleinen nicht entfliehen konnte, fiel durchbohrt von einer Kugel neben der Wiege ihres Jüngsten entseelt auf den Boden. Die Mörder aber raubten in der Eile was sie konnten, und zogen weiter.

Als hierauf eine gänzliche Stille einzutreten begann, wagte sich Elisabeth, um das Schicksal der zurückgebliebenen Mutter und ihrer Kinder bekümmert, wieder nach der Hütte zurück. — Welch Entsetzen! die Mutter lag todt auf der Erde, und die Kugel, welche sie durchbohrt hatte, auf der Wiege des eingeschlummerten Kindes, die übrigen Kleinen hatten sich vor Angst in die düstersten Winkel verkrochen. Ungesäumt schleppte sie den Leichnam der Entseelten vor die Hütte hinaus, um dann schnell die Kinder wo möglich in Sicherheit zu bringen. Aber mitten in dieser edeln Beschäftigung hört sie eine neue Bluthorde herein brechen, stürzt durch eine Hinterthüre hinaus auf die Vorlaube, und rettet sich durch einen Sprung ins Freye. Die Räuber, die nichts mehr in der offenen Hütte zu finden hofften, warfen sofort brennende Pechkränze hinein, und entfernten sich.

Angstvoll um die Mutter bekümmert sehnten sich die beyden Kinder der Elisabeth nach ihrer Zurückkunft. Caspar, so heißt unser junge Menschenretter, wagte sich endlich aus dem Gebüsche hervor, und

alsobald sieht er die Hütte flammen. Kaum durchschauert ihn der Gedanke an die Gefahr der fünf zurückgebliebenen hülflosen Kinder, als er furchtlos dem brennenden Hause sich nähert, zur Thüre hinein dringt, und dem ältesten Knaben, schnell das Fenster öffnend, in's Freye hinaus hilft, im darauf folgenden Moment das Kleinste aus der Wiege in seine Arme nimmt, und, mit ihm zwischen Rauch und Flammen hinaus eilend, zum Retter seines Lebens wird. Da Elisabeth inzwischen das Gebüsch wieder erreicht hatte, sah sie mit Erstaunen den Retter zweyer Leben ihr entgegen kommen. Aber ach! es waren noch drey der unglücklichen Kinder in dem hochaufflammenden Hause zurückgeblieben. Der 8jährige Rettungsengel wollte noch ein Mal hineilen; aber die Mutter konnte ihn nicht mehr von sich lassen, auch wäre ein zweyter Versuch eitel gewesen, denn jetzt stürzte das durchglühte Gebälk unter schrecklichem Krachen zusammen. — Elisabeth, der nun auch hier kein schützendes Obdach mehr übrig war, unter welches sie sich bey der einbrechenden Finsterniß der Nacht hätte flüchten können, irrte mit ihren beyden und mit den zwey aus den Flammen geretteten Bruderskindern, von Hunger und Frost geplagt, mehrere Nächte und Tage in den Wildnissen des Bürgenberges umher; ein Glück für sie, wenn etwa eine

verscheuchte Kuh oder Ziege durch Freundlichkeit angelockt, ihre Milch zur Nahrung darbot. — Endlich wagte sie sich nach Stans hinunter, wo sie genöthigt war, bey wohlthätigen Menschen um Hülfe zu flehen. Die Kinder ihrer Schwägerinn wurden ihr von Verwandten abgenommen. Caspar und sein Schwesterchen blieben der Obsorge der armen Wittwe überlassen. Ihre Lage war um so schrecklicher, da in der Zwischenzeit ihrer Abwesenheit alles ausgeraubt worden, was sie in ihrer ehmaligen Wohnung besessen hatte. Stroh ward das Lager für sie und ihre Kinder, Thränen ihre tägliche Speise. Auch bekam sie wenig oder gar nichts von den milden Steuern, die, zum Besten der unglücklichen Wittwen und Waisen jener im Kampfe gefallenen Helden, von allen Seiten her nach Unterwalden flossen. Schnöd wurde die arme Elisabeth abgewiesen, als das Weib eines Rebellen. — Von den Schicksalen ihres Mannes erfuhr sie nicht das Mindeste.

So schmachtete Elisabeth zwey Jahre lang in trauriger Verborgenheit, als endlich eine mildere Sonne ihre Lage zu erheitern begann. Ein Maler von Stans, der diese Hütte des Elends mitleidsvoll besuchte, hatte die Schicksale der Elisabeth Odermatt in Schrift verfaßt. Durch einen glücklichen Umstand kam dieses Papier in die Hände der Zürcherischen

Hülfsgesellschaft, die es für würdig hielt, den Stoff zu ihrem zweyten Neujahrsblatt daraus zu nehmen. Von jetzt an richtete der so menschenfreundliche Verein sein Augenmerk auch auf diese unglückliche Familie. Bald konnte sie wieder in warmen Betten ausruhen; die halb nackten Kinder wurden bekleidet; Elisabeth bekam Flachs zum Spinnen; und der junge Caspar konnte die Schule besuchen. In eben diesem Zeitpunkte bewirkte der zum Helvetischen Landammann erhobene, edle Aloys Reding die Aufhebung des Verbannungsdecrets der ausgewanderten Schweizer. Auch Joller, der Schuhmacher, erschien wieder in seiner Heimath, und ward in den Stand gesetzt, neues Handwerkszeug anzuschaffen, um durch Arbeit sich und den Seinigen Brodt zu gewinnen.

So dauerte der bescheidene Glückszustand dieser Haushaltung fort, bis neue politische Gährungen Jollern den rüstigen Kämpfer, wo es um Freyheit galt, wieder unter die Waffen riefen. Elisabeth, von neuen Besorgnissen geschreckt, floh mit ihren Kindern aus eingebildeter Gefahr in die wirkliche; denn als im August 1802 das Gefecht an der Rengg vorfiel, kam sie in Hergiswyl vor Schrecken mit einem Knäbchen nieder, und wurde als Wöchnerinn nach Stans zurück gebracht. Mit zärtlicher Sorgfalt wartete der treue Caspar seiner Hülfe bedürfenden Mutter, und

tröstete sie in ihrem Jammer. Aber ein neuer Schlag folgte auf diesen: Joller, der Vater, hatte in den Gefechten von Petterlingen und Murten das Unglück von einem Pferde nieder getreten zu werden, kam als Verwundeter heim, und starb wenige Monate nachher.

Doch auch diese traurigen Schicksale wurden durch heilende Tröstungen edler Menschen wieder gemildert. So wie an Alter gewann der junge Caspar täglichen Zuwachs an innerer Kraft; sein ernstes und anhaltendes Lernen in der Schule gewann ihm die Liebe seines Lehrers, des würdigen Pfarrhelfers Odermatt. In dem Jüngling reifte der Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu weihen. Der Gedanke, einst seine Mutter zu sich nehmen zu können, beseelte ihn so ganz, daß er Tage und Nächte den Studien oblag. Sobald unser Joller seine Schulstudien zu Stans vollendet hatte, wo er mehrere Male in den Schulprüfungen den Preis errungen, ward er für einige Jahre in's Kloster Engelberg aufgenommen.

Um seine Studien weiter fortzusetzen, reiste er im Sommer 1812 nach Freyburg im Uechtland. „Ich befinde mich," schrieb er, „Gottlob hier wohl, „aber mit Arbeiten bin ich beynahe überladen, ich „habe alles was ich bedarf, wofür ich vier Knaben „im Französischen, Lateinischen, und in der Reli-

„gion unterrichten muß. — Mein Kostherr ist ein „Mann, dem die Erziehung seiner Kinder am Her„zen liegt, und der wohl weiß, daß ein Lehrer sich „viele Mühe geben muß, Kinder zu leiten; daher be„komme ich von Zeit zu Zeit ansehnliche Geschenke „in Kleidungsstücken und Anderm."

Seine akademische Laufbahn vollendete er in Luzern, und eilte dann in die Arme seiner Mutter zurück. Sie erlebte an ihm bald die Freude, ihn in den Priesterstand eingeweih't zu sehen, dessen er in jeder Beziehung so würdig war.

Schon im May 1815 erhielt Joller die Kaplaney zu Kirsiten, einem kleinen Dörfchen am Ufer des Waldstättersees, und im folgenden Jahre die Pfarrhelferstelle zu Küßnach im Kanton Schwyz, wo der treue Sohn endlich seinen Wunsch erfüllt sah, seiner geliebten Mutter durch Tage der Ruhe die Jahre des überstandenen Kummers versüßen zu können. —

„Ehe ich aus meinem väterlichen Thale abreiste" (so lassen wir ihn selbst sprechen) „um dem Rufe „an den Ort meiner neuen Bestimmung zu folgen, „bestieg ich den Bürgenberg, und besuchte die Stätte, „wo Gott mich schon als einen achtjährigen Jun„gen zum Werkzeuge der Rettung zweyer unschuldi„gen Kinder gebrauchte. Das gedruckte Blatt, wel-

„ches unsre damahlige traurige Geschichte enthält,
„und das ich jetzt auf meiner einsamen Wanderung
„mit mir genommen, benetzte ich mit Thränen des
„Danks und der Rührung. Ganz in Gedanken ver-
„tieft, bestieg ich vollends die Höhe des Berges,
„bis ich mit einem Male an dem Rande des steilen
„Abhanges stand, und den tiefen Abgrund vor mir
„erblickte. Schaudernd trat ich zurück; aber bald
„erhob ich den Blick, und überschaute mit Wonne
„die Seen, Thäler und Gefilde unsers schönen Va-
„terlandes, über welches, nach so schrecklichen Stür-
„men, wieder lieblich die Palmen des Friedens
„weh'n. Ist dieß nicht auch ein Bild meines eige-
„nen Lebens, und der wundersamen Führungen Got-
„tes, der mich und die Meinigen vom Abgrund des
„Verderbens, auf diese lichte Höhe zurück führte?
„Mit segnendem Blick streckte ich meine Hände ge-
„gen die Gegend des geliebten Zürichs aus, und
„mein Gebeth stieg zu dem Alliebenden empor für
„unsre Wohlthäter und Retter. Ja, hier, wo der
„Schauplatz des Unendlichen das Herz erweitert, ent-
„hüllte sich mir ganz der tiefe Sinn der rührenden
„Erzählung unsers Herrn, von dem barmherzigen
„Samariter. — Was ist Glaube und Hoffnung, ohne
„solche Liebe?" —

Aus den Stürmen schicksalsvoller Jahre endlich

in einen sichern Hafen geleitet, fühlte sich diese kleine Familie, auch bey kärglichem Einkommen, zufrieden und glücklich. Der junge Seelsorger, gebildet in der Schule mancher Leidenserfahrungen, sein Herz voll frommer Sehnsucht seinen Mitmenschen nützlich zu seyn, fand hier ein weites Feld. Seine thätige Menschenliebe erwarb ihm, nebst der innigen Freundschaft seines verehrungswürdigen Amtsgenossen, die allgemeine Achtung der ausgebreiteten Pfarrgemeinde, im Kreise der Schulkinder, wie am Bette des Sterbenden. — Seine öffentlichen Vorträge, sein liebevoller Umgang, so wie seine Herzensergießungen in Briefen an Freunde, waren Zeugen, in welch' reinem, alle Menschen als Brüder umfassenden Geiste er sein Christenthum lehrte und übte.

Beynahe vier Jahre hatte er in Küßnach gelebt und Gutes gewirkt, als ein neuer Ruf nach einem entlegnern Ort an ihn gelangte. „Ich erhielt" (so schreibt er unterm 29. Dec. 1819) „eine Auffor„derung, die Pfarrey Rüthi im Kanton St. Gal„len anzunehmen. Meine häuslichen Umstände mach„ten es mir zur Pflicht, diesem Rufe zu folgen; „auch hier lebe ich glücklich und zufrieden, obschon „ich diesen Herbst eine sehr schwere Krankheit hatte, „die mich den Meinigen und meiner lieben neuen „Gemeinde bald entrissen hätte. Mehr als 8 Wo-

„chen mußte ich das Bett hüten. Aber da hat sich „die Liebe und das Zutrauen meiner Gemeinde auf „eine rührende Weise ausgesprochen. Die Vorsteher „derselben haben allgemeine Gebethe angeordnet, „und Tanztage abgestellt; ja einige derselben haben „bey mir gewacht. Alles war in Trauer versetzt, und „man hörte des Nachts keinen Laut, wo sonst frohe „Lieder ertönten, oder das Jauchzen in den Bergen „wiederhallte. Ich bin nun wieder genesen, und will „im neuen Jahre wieder mit neuer Kraft arbeiten „zum Besten meiner Pfarrkinder.“ —

Aber das Ziel der Wirksamkeit dieses edeln Menschen war gesteckt. Die arme Elisabeth hatte vergebens gehofft, einst unter den Segnungen ihres geliebten Sohnes ihr Auge schließen zu können. Die treue Stütze ihres Alters schwand in allmähliger Abzehrung jeder Lebenskraft langsam dahin. Trostlose Tage warteten neuerdings auf die arme Wittwe, und auf ihre beyden übrigen Kinder. Mit heitrer Hoffnung aber sah der Sterbende seiner Auflösung entgegen. Er hatte einen Freund an seinem Pfarrvicar, dem würdigen P.... Sp**, auf dessen Treue er sich verlassen konnte. Liebevoll faßte er seine Hand, legte sie in die Hand seiner, in Schmerz versunkenen, Mutter, und „lieber Bruder,“ sprach er, „sey Du ihr Sohn, ihr Tröster, ihr Helfer, wenn

„ich nicht mehr bin!“ — Sp**. blickte mit einer Thräne im Auge gen Himmel, und erwiederte dem Sterbenden liebreich: „so gewiß ich diese Pfarrstelle „statt deiner erhalte, und dadurch in den Stand ge„setzt werde, hier zu bleiben, soll deine Bitte ge„währt seyn.“ — Eine himmlische Ruhe leuchtete auf dem Antlitz des Scheidenden, und verbreitete sich auf alle, die sein Sterbelager umgaben. — Der 7te April 1820, der Todestag des geliebten Lehrers, war für die Gemeinde Rüthi ein allgemeiner Trauertag. Sein Leichnam wurde in der Kirche beygesetzt. Das Epitaph seines Grabmahls ist zugleich ein rührendes Andenken aus der Feder seines verehrungswürdigen Freundes, des Pfarrherrn Feyrabend in Küßnach. Es lautet in seiner ganzen Herzlichkeit so:

„In Nidwaldens frommer Hütte
„Lebtest du nach Vätersitte
„Früh für Gott und Vaterland.
„Von der Mutter auferzogen
„Warfen dich des Krieges Wogen
„An des Abgrunds tiefen Strand:
„Aber glücklich zum Gestade
„Durch der Tugend steile Pfade
„Leitete dich Gottes Hand.

„In den Weinberg dann berufen
„Steigst du bald zu höhern Stufen
„Gottes Lehenmann empor,
„Reutest Disteln aus und Dornen
„Bey der Arbeit immer vornen,
„Bringst dein Berglein ganz in Flor.
„Ehe noch die Früchte reifen,
„Eh' die Schosse noch ersteifen,
„Läßt der Herr zum Lohn dich vor."

Verzicht auf Rache.

A. Bald wirst du dich an deinem Todfeind rächen!
Ich weiß von ihm ein scheußliches Verbrechen.
Für Geld bring' ichs ans Tageslicht.
B. „Hier hast du Geld. Jetzt — sag' es nicht!

J. S**.

Der

Der Gemsenjäger *).

Hoch am Felsenhange
Sitzt, des Jagens satt,
Nach so heißem Gange,
Jäger müd' und matt.

„Tag, willst schon dich neigen? —
„Dunkelst ja zumal! —
„Muß noch niedersteigen
„Heut in's tiefe Thal." —

„Jagte seit dem Morgen,
„Trug doch nichts davon.
„Will das Glück nicht sorgen,
„Hin ist Jägers Lohn." —

*) Hierzu das Titelkupfer.

Abendglocken hallen,
Kühler weht die Luft,
Graue Nebel wallen
Auf von dunkler Kluft.

Jäger, nicht zu lange
Pflege hier der Ruh:
Wird den Deinen bange:
Fleuch dem Thale zu!

Auf dem Nebel munter
Schweben Elfen fein,
Winken ihm hinunter
Zu der Schwestern Reih'n. —

Jäger, laß dich mahnen,
Wende deinen Blick!
Zieht kein banges Ahnen
Dich vom Rand zurück? —

Doch er mag den Winken
Nimmer widersteh'n;
Thät in Tiefen sinken,
Die kein Aug' geseh'n.

Jakob Schnerr.

Psalm.

Die Lust der Erde, Herr! hab' ich besungen,
Und ihren Reiz, und ihren tiefen Schmerz;
Und was dem Reichthum des Gemüths erblüht,
Und was das Herz in trunk'nem Wahn empfindet,
Und was der Geist auf stolzem Flug erkundet, —
Ich sprach es treu in kühnen Liedern aus.

Auf der Geschichte wunderbaren Höhen
Steh' ich entzückt, und gleich den Bergesriesen,
Die fern, und immer ferner sich verlieren
Aus dem Gesichtskreis in den Wolkensaum, —
So sehen die Geschlechter deiner Menschen
In buntem Reihenzug den Forscher an;
Und in den Niederungen rauscht das Meer
Voll seltner Göttlichkeit, voll seltner Thierheit,
Es schwellt der Jubel hier die muntern Fluten;
Dort schleicht in trüber, freudenloser Tiefe

Der Harm, die Thräne, die Verzweiflung mit;
Hier spiegelt lieblich sich auf heitrer Fläche
Des Himmels unschuldvolles Antlitz ab;
Dort wühlt die Leidenschaft den heitern Grund,
Der Hölle Geister tauchen auf und nieder,
Und wilder Wahnsinn ras't in Donnerstürmen.
Da bebt es furchtbar in des Menschen Brust,
Die sich in stolzer Trunkenheit verschwelget;
Die Engel seiner Unschuld sind gewichen,
Und künstlich schuf er eine Tugend sich.
Mit dieser wagt er es, sein altes Recht
Als Bürger jenes Himmels zu erneuen;
Doch sieh, vermessen stürmt der Ikarus,
Den kühnen Flug zu dir hinan zu wagen,
Besteigt der wilde Phaeton der Erde,
Den Sonnenwagen heil'ger Phantasie,
Und greift, ein Fremdling, in die ew'gen Zügel,
Die nur die Hand des Gottes fassen mag.
Sie beyde sinken den erhab'nen Mächten;
Denn jene irrd'sche Flamme, so sie treibt,
Dem Erdgeist und der Schwere noch zu fröhnen, —
Vermählt sich nicht mit reiner Himmelsglut.

O rette du das Prachtwerk deiner Hände,
Dem du die eig'ne Schönheit aufgeprägt,
Erhab'nes, unaussprechlich großes Wesen!

Laß diese Mücke nicht im Licht sich sengen,
Denn deines Adels Hauch schwellt ihre Flügel,
Daß sie verwegen sich dem Strahle naht!

Du bist so lieblich, ernst, und groß, und gut,
Und bist der Gott der Mörderschaaren nicht,
Bist nicht der Gott, der seine Donner zuckt,
Ein schwach Geschlecht mit stärkerm Arm zu malmen.
Nein, auch dein Blitz, der in den Eichbaum schlägt,
Die Blume knickt, das Menschenbild zertrümmert,
Und in die Hütte wirft den falben Tod:
Auch er trägt deiner Liebe heil'ge Farbe,
Und blutig zuckt sein heller Schimmer nicht.
Du weisest nur dem Laster deine Macht,
Wenn es unmündig seine Lästrung lallet;
Doch Friede sproßt auf der Verheerung Bahn,
Und Balsam tränkt den todentladnen Aether.
Nur auf die Werke stolzen Uebermuthes
Gießt sich die Schaale deines Grimms herab.
In fürchterlicher Wetternacht erscheinst
Du offenbart der Seele des Tyrannen,
Und mahnest ihn an seine Nichtigkeit,
Der Zeit befiehlst du, den Zerstörungs-Rost
Auf ihrer Werke Ewigkeit zu senken,
Und stolze Pyramiden zu verwittern.
Den Trotzigen bist du Jehovah Gott,

Den Pharaonen der Heerschaaren Herr,
Dem Guten doch bist du ein milder Gott,
Und breitest deine Vaterarme aus,
Und durch den weiten Horizont des Lebens
Nach der Vergangenheit verhüllten Höhn
Geht von dem Hügel dieser Gegenwart
Die Friedensbrücke deiner Iris hin.

Ich seh' auf ihr die Freyheit und das Recht
Als unantastbar ew'ge Marken stehn,
Und keine Macht hat den Granit erschüttert,
Auf welchem herrlich ihre Tempel prangen.
An beyden Ufern knie'n die Geisterwelten
In Millionen Seraphsgruppen hin,
Und beten nur vor diesem Hochaltar.
Der Fluten Sturm, er strebt umsonst empor,
Des hohen Liedes Klänge zu verschlingen;
Des Geistes Wort dringt durch des Sturmes Toben,
Des Geistes Sehnsucht flammt durch Nebelnächte,
Und das Verwandte grüßt sich hier und dort.

Es donnern die Planeten deinen Preis,
Die Sonne naht im goldnen Brautgewande,
Im Flammenschleyer, ihren Chor zu schmücken;
Und sanft, und leise, — wie ein still Gebet
Aus Herzenstiefen deinen Namen nennt —

So ordnet sich der Sterne Bruderreigen,
Um ihre Herrinn, die dich laut begrüßt.
Dich aber hat kein Auge noch gesehn,
Und kein Geschaffner spricht den Namen aus,
In mannigfacher Klarheit strahlt er nur
Zu jedes Lebens tiefstem Schacht hinein;
Er sprengt den Stein, und schafft im Felsgeäder,
Er duftet in der Frühlingsblume Kelch,
Er regt, viel tausend Götterwelten zeugend,
Sich in der Kraft des menschlichen Gemüths,
Des Säuglings Thräne lächelt ihn dem Auge
Der wonnetrunknen sel'gen Mutter zu;
Er lebt im bunten Rausch des wilden Knaben,
Er braust begeistert in des Jünglings Brust,
Er duftet auf dem Wangenroth der Liebe,
Als zarte Schaam in einer Frauenbrust;
Er stählt des Mannes reife Heldenkraft,
Wenn tausend Tode seinen Pfad umlauern;
Des Greises matter Seufzer ruft ihn noch
Am Ziele, nach dem schönern Strand hinüber;
Und tausend Töne sprechen nur den einen
Dem Herzen aller Völker zu: du bist!

Du bist, o Gott, und keiner ist als du,
Adonai, Allvater! Brama! Zeus!
Und Eine Sprache nur hast du geredet,

Seit sich der Erdkreis um die Achse dreht.
Dich hat der Hirt von Hebron, Zoroaster,
Dich Odin, Kapak, Sokrates verkündet.

Nur Einen Hohenpriester hast du selbst
Gewählt, mit deiner Hoheit ihn bekleidet,
Dein Bild auf Erden herrlich offenbart.
Auf Erden hat das Heilige gewandelt,
Das Wort ist Fleisch geworden, und wir sahen
Die Herrlichkeit, gleich deiner, Ewig-Vater!
Die Weisheit aller Zeiten gabst du ihm,
Die Einfalt, und die Wahrheit aller Reinen
Sprach sich aus dem, den du uns sandtest, aus.

Er brach mit Macht das große Siegel auf,
Und gab das Buch des Lebens uns zu lesen,
Preis dir, und Dank, du unser Meister, Hort,
Erretter, Heiliger, und Himmelöffner!
Du bist das Lamm, das uns zum Borne führt,
Zum Einen Lethe, der die Sehnsucht tilgt,
Und alle Thränen der Gerechten trocknet,
Auf daß wir rein vom Schlamme dieser Erden
Eingehen mögen in des Vaters Reich!
Du bist der Herold aller Gotteskraft,
Und ruhst am Busen unsers Vaters aus!
Du bist die Liebe, bist des Vaters Herz!

Du bist des Geistes ungetrübtes Auge,
Das auf sich thut bey unserm großen Schmerz,
Und nieder lächelt auf des Pilgrims Wandern!

Uns alle faßt das vielbewegte Leben
In seiner Stürme wilden Feuerkreis,
Und die Natur thürmt ihr Gesetz entgegen,
Und heiß umfängt in nie = versiegter Lohe
Mit ihrem Qualme uns die Leidenschaft.
Die Könige der Erde seh' ich rasen,
Und Maulwurfsweisheit baut sich Thürme auf,
Und kriecht im Schlamm vor selbst gemachten Götzen.
Sie achten nicht das ew'ge Richtermaaß,
Das Schwert ist worden zum Gesetz; der Hohn
Zum Glauben; Knechterey zur Größe.
Und wie die wildverwegnen Riesen, wähnen
Sie täglich unsre Gottesburg zu stürmen.

O nahe dich, du unser Herr und Meister,
Zertheile ihres Anschlags blut'ge Thorheit,
Daß sie nicht Schmach um deinen Namen heften,
Und Thorheit wird dein großer Opfertod!
O nahe dich, du Held von Golgatha,
Mit deines Wortes wunderbarer Macht,
Und ström' es aus in aller Völker Brust,
Daß sie, erfüllt von deinem hehren Wesen,

Die Nacht erkennen, die sie all durchwandeln,
Und Leben quelle in die Moderluft
Der schnöd entweihten heiligen Natur!

Die Harfe leg' ich nun auf den Altar,
Und dir nur sey ihr schwacher Laut geweiht!
Zum Hochgesange heilige du sie,
Wenn einst der Völker großer Tag erwacht,
Und rein von allen Bergen, allen Hügeln
Der schönern Freyheit stolze Flamme lodert!
Wenn, vor dem donnernden Posaunenklang
Der Weltgeschichte, Jericho zerfällt,
Und in den Lehm, aus dem es sich erhoben,
Zur Fürstinn und Verführerinn der Welt,
Das stolze Schinear einst sinkt:
Dann hauch' in mich die Seele Oßians,
Jesaja's Geist, und Davids Feuersang,
Die kühnen Bilder führe all vor mich,
Die dich verherrlichten in bessern Tagen!

Du hast die Freyen jeder Zeit vereint,
Der Wahrheit großen Bruderbund geschlossen,
Der die fünf Alter unsrer Welt vermählt.
Sie alle lebten für dein göttlich Wort,
Und wie nur Eine Sonne wärmt den Erdkreis,
So strahlt Ein Glaube nur im Geisterreich,

Hoch über Wahn und Wuth, und Spott und Lästerung;
Und Eine Sünde nur vergiebst du nicht,
Die gegen sich der freye Geist begeht!
Nur diese Selbstentehrung streift den Adel
Vom gottgeweihten Antlitz ab, und wirft
Den Unglücksel'gen zu den Ewigtodten.

Doch wer dir, Meister! seine Brust erschlossen,
Wen deines Lichtes reiner Strahl entzückt,
Der hat erfaßt das Leben und das Heil,
Der Vorsicht Bücher sind ihm aufgeschlagen,
Und klar ist ihm der Weltgeschichte Plan.
Ihm wird das mächt'ge Zauberschwert gegeben,
Dem keine Bosheit, und kein Irrwahn steht.
Wer mit dir ist, mit dem ist auch der Herr,
Und seine Donner werden um ihn streiten.

E. Münch.

Der Appenzeller Wallfahrt nach Marbach *).

(Im Ober-Rheinthaler Dialekte) **).

Hoch lebid d' Appezellerlüt,
Sie ehrid d' alte Brüch;
D' Wallfahrt ist ene gär nöd z'wit,
Frommsy nöd dumme Züg!
Von Appezell gi Marpa mit enander
Gond s'alli Johr a Mol, die brave Lander ***).

*) Zur Feyer der Schlacht am Stoß wallt das Appenzellervolk der Innern Rhoden, geistliche und weltliche Obrigkeit an der Spitze, noch jährlich zu der dem Andenken des errungenen Sieges gewidmeten Kapelle am Stoß, von dort nach Altstetten und Marbach im Rheinthal.

**) Eigentlich in jenem des Städtchens Altstetten, an welchen sich die Mundarten der übrigen Gemeinden als unbedeutende Variationen anschließen.

***) Lander werden im Rheinthal schlechthin die Bewohner des Appenzellerlandes, wie die Vorarlberger Ueberrhyner.

Sie stritid wohl nöd selber meh,
Wenn s' au scho Tege hand;
Doch denkid s' no a Wohl ond Weh
Der alte Täg vom Land.
Ond wissid, wie die Alte för sie g'stritte,
Wie s' krieget hand ond viel för d' Freiheit g'litte.

Am Stoß isch scho der Herzog g'sy
Mit siner Ise-Schaar,
'S ganz Rhinthal ebe-n-au scho si;
Er denkt, die armi Pure-Waar
Will i för guot scho-n-us enander tribe
Denn wörid s' 's Poche 's andri Mol lo blibe.

Hescht Recht, min große Herzog du!
Dem Stolz g'hört sini Strof;
Du witt, daß Alls dir folge thue,
Wie ame Hirte d' Schof.
No no; loß di zom Gschidsy nöd verleite:
Wenn's helft, best doch en Held in Ebigkeite.

Ond d' Appezeller sehid y,
Daß 's jetz brav Manne brucht;
Sie gond, sie rüste groß und chly,
Wil sie en stolze Find ussucht.
Es god för's Vatterland, för Wib ond Chender,
Ond daß sie tapfer send, send die do Pfänder.

Doch wissid s' wohl, daß uhni Gott
Ka-n-Arbet trüje cha;
Drom chneuid s' alli grad in Choth,
Ond fangid z' bete-n-a.
De Fromme schenkt de Herrgott riche Sege:
Sie förchtid nomme weder Schwert no Tege.

Ond wil's grad monter regne mueß,
Send üsri Lüt nöd ful;
Daß 's besser god, gond s' barefueß
De Finde hert uf's Mul.
Sie schlagid druf mit erne Morgesterne:
Do cha, was d' Freiheit thuod, der Herzog lerne.

Der Herzog hed kan feste Stand,
'S ist schlupfrig, wo er god;
Wil no die Lieb för's Vatterland
Uf festem Bode stod.
Bis Marpa-n-abi wörid d' Find verjäget,
Wie's üs d' Kronike no jo alli säged.

Södher send d' Appezellerlüt
Frei blibe ond frei g'sy;
Ond wo's an Appezeller git,
Muoß d' Freiheit g'ehret sy.
'S ist 's Best, was uf der Welt der Mensch cha gnüße,
Ond die's nöd hand, mond's wäger grusig büeße.

Damit sie's nöd vergesse thönd,
Hand s' a Chappell erricht;
Am Stoß isch s' z' sehid, wenn er wend,
Wo ma-n-is Rhinthal siecht.
Wie s' d' Find hand g'schlage, stod dri tütlich g'schribe:
'S soll alle Manne zur Erinnrig blibe.

Zom Chappli chrützid s' mit enand
Us jedem Hus a Ma;
De Tege jede-n-i der Hand,
Ond's Nuster, daß er bete cha.
Arm oder rich, 's thond alli gern mithalte:
'S ist Gottesdank, der söll jo nie verchalte.

Bim Chappli het der Pfarrer druf
E Predig Gott zur Ehr,
Ond muothet d' Lüt zur Tuget uf
Mit wise Wort ond Lehr:
Wo d' Tuget fählt, ist d' Freiheit bald verlore,
Ond uhni Tuget send die Wise selber Thore.

Vo döt god 's denn is Rhinthel ai
Zur Marper-Chilche hi;
('S g'schieht jöhrlig 's Mitts im liebe Mai,
Am Tag, wo d' Schlacht isch g'sy).
Bis döt isch 's Bluod im Lützelbächli g'flosse,
Ond döt isch d' Appezeller Wallfahrt g'schlosse.

Lond eu, ör Lüt, de Bruch nöd neh,
S'isch g'weß jo schö ond guod!
'S isch wohr, ör hand ka G'fohre meh,
Mond nöd vergüße 's Bluod;
Doch denkid no, was eu die Alte lehrid,
Ist wäger guod, wenn's au die Neue wehrid!

Ond dankid Gott no allewil,
Der euri Alte g'lenkt,
Daß eren starche fromme Will'
Eu alle d' Freiheit g'schenkt;
Ond blibid bravi Schwyzzer, Appezeller!
Denn send eu offe-n-alli Rhinth'ler Cheller.

J. Baumgartner.

Erklärungen.

Gond; Mond; Lond; Stond: Gehen; Müßen; Lassen; Stehen (in der Mehrzahl der gegenwärtigen Zeit). — Nöd; nicht. — Gi; gen, — Hand; haben. — Ise-Schaar; eiserne Schaar. — Wörid s' 's; Werden sie das. — Zom Gschidsy; Zum Klugseyn, zur Klugheit. — Helft, best; hilft, bist du. — send; sind. — Trüje; glücken, vorwärts

gehen, auch blühen; wenn von der Gesundheit die Rede ist. — Drom chneuid s'; drum knieen sie. — Nomme, nicht mehr. — Ond; und. — Wil; weil. — Monter; munter, bedeutet aber im Munde des Landvolks eben so oft: tüchtig, heftig. — Nöd ful; nicht faul, nicht verlegen. — God; stod; lod; Geht; steht; läßt. — Hert; hart, gestracks. — Erne; ihren. — Morgesterne; Keulen mit Eisenspitz. — No bedeutet noch und nur; für diesen letztern Sinn ist auch statt no das Wörtchen Gad gebräuchlich. — Abi; ai; hinunter. — Säged; sagen. — Send; sind. — Git; giebt. — Wäger; wahrlich. — Thönd oder thond; thun. — Chappell oder Chappli; Kapelle. — Chrützid s'; Kreuzen sie; halten Kreuzgang. — Nuster; Rosenkranz. — Döt; dort. — Der oder er; Ihr. — Neh; nehmen. — Eren; Ihr.

Die Alpenreise nach dem Moleson.

Supposez mille hommes faisant le même voyage: si chacun était observateur, chacun écrirait différemment sur le même sujet, et il resterait encore des choses rares et intéressantes à dire pour ceux qui viendraient après eux.

Mercier.

Des langen Stubensitzens satt, im schwülen Augustmond des Jahrs 1822, am Morgen eines Sonnabends, ergriff ich den Alpenstock, und als ich neben der gothischen Pfarrkirche vorbeywanderte, sangen die Chorherren eben die Frühmette. Wie aus meiner Seele gesprochen klangen die Worte: „die Bahn der Wahrheit habe ich erwählt, habe deine Gerichte zu meinem Augenmerke gemacht;“ *) —

*) Psalm 118, 30.

und ermuthigten mich zu Ausführung meines Vorhabens. Bald befand ich mich im Schützenhause, wo ich mir, nach deutscher Sitte, zum Frühstücke eine Butterbämme mit Salz, Radieschen und einem Kruge Weißbier bringen ließ. Ich verzehrte die Gottesgabe auf einer Bank in der freyen stärkenden Luft, während die lebensfrohen Vögel auf den Wipfeln der Ulmenbäume ihr Morgenlied zum Schöpfer des Weltalls zwitscherten.

Mit dem vortrefflichen Seume sang ich:

„Gott, unter deiner Vaterhut
Hab ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn' entgegen seh."

„Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sey Dank!"

Um nicht der Landstraße nach zu wallen, schlug ich den Fußweg nach Altenryf ein. Bevor ich in eine etwas steile und niedrige Schlucht trat, gewahrt' ich zu meiner Rechten einen äusserst großen Steinbruch von Sandstein, aus dem wohl ein grosser Theil der Stadt Freyburg erbaut worden ist.

Bald hatte ich das alte Schloß Pigritz erreicht, das den Grafen von Glane gehörte. Mein erster Gang war nach der gothischen Schloßkapelle, um die schönen Glasfenster zu bewundern, welche sich noch allda befinden, und allerdings vor vielen sehenswerth sind. Die glänzenden Strahlen der Sonne beleuchteten sie, und gaben den verschiedenen Farben einen ganz bezaubernden Schimmer. Mehrere stattliche Ritter knieen da, in reichverzierter Rüstung, unter ihren Waffenschilden. Andere Scheiben stellen Gegenstände aus der biblischen Geschichte dar. Die Zeichnung und Ausführung der meisten aber ist meisterhaft, und ihrem jetzigen Eigner gereicht es zur Ehre, daß er sie nicht, wie es, leider! an zu vielen Orten geschehen, und noch geschieht, mit ächtem Vandalen-Sinn der Zerstörung und dem Raube Preis giebt.

Das Schloß ist meistens noch ganz alterthümlich und enthält manche Sehenswürdigkeiten. Im Hofe spielten einige frohe rüstige Knaben und Mädchen. Um ihren Vergnügungen zuzusehen, und doch nicht sie zu stören, hatte ich mich dicht an der Kapelle, obschon durch einen Zaun von derselben geschieden, auf ein Bündel Reisig gesetzt. Ein Pflaumenbaum beschattete und labte mich zugleich mit seiner Frucht, die der Wanderer allenthalben kosmopolitisch für Gemeingut hält. Das ältere Mädchen schielte

verstohlen und furchtsam nach einem vergitterten Fenster des Schlosses, was mich etwas Sonderbares ahnen ließ. Ein altes Mütterchen spann Flachs vor dem Hause. Ich gesellte mich zu ihm, und nach vielen Fragen und Umschweifen bekam ich die nachstehende Volkssage zum besten.

„Jeden Quartember-Abend," so erzählte das Mütterchen, „rumort gar fürchterlich, sobald die Betglocke geläutet bis Mitternacht, ein erschreckliches Gespenst im vergitterten Schloßgemache. Oft sieht man es, ganz roth gekleidet, in Weibertracht, am Fenster, mit feuersprühenden Augen, jämmerlicher heulend, als der Uhu im Walde. Sobald die Mitternacht herannaht, öffnet sich die Schloßthüre. Da schreitet stöhnend und seufzend die rothe Frau, so nennt man sie, langsam die Treppen hinab, schwere Ketten nach sich schleppend, einen Dolch in der Brust, aus welcher Blut fließt; und so wandelt sie wie ein furchtbarer Schatten bis zum Gewölbe unter der Kapelle, wo sie mit entsetzlichem Getose verschwindet. Allen Leuten ist die Erscheinung freylich nicht sichtbar, sondern blos einigen, die unter einem gewissen Zeichen gebohren sind."

„Man erzählt," so fuhr die Alte fort, „der deutsche König Lothar habe vor sehr langen Zeiten, wegen seiner Ansprüche auf die Burgun-

dische Grafschaft viel Unruhen und Unheil im Lande angerichtet, und so seyen die beyden Herren von Glane, Peter und Philipp, Ulrichs Söhne, im Jahr 1126 mit dem Grafen Wilhelm von Burgundien zu Peterlingen, wo sie eben von einem Heereszuge rasteten, durch ihre eigenen Leute in ihren Betten auf grausame Weise ermordet worden. Von da habe sich einer der Elenden aufgemacht nach dem Schloße Pigritz, um seine Herrinn zu erdolchen, in der Hoffnung, sich das Eigenthum seiner Herrschaft anzueignen. Die gräßliche Unthat sey ihm zwar gelungen, aber nicht der schändliche Zweck derselben, weil Peter von Glane mehrere Söhne hinterlassen hatte, die unter dem Schutze Konrads von Zähringen, Verwalters des Landes, wieder zu ihrem Eigenthum gelangten. — Warum der Geist ihrer Mutter vierteljährig auf dieser Jammerwelt herumwandeln und im Schlosse poltern muß, ist mir unbekannt. Ich habe schon manchen Rosenkranz für die Ruhe ihrer Seele gebetet," setzte das Mütterchen mit einem Stoßseufzer hinzu.

Amen, erwiederte ich, und nahm dankbar von der alten Mutter und den frohen Kindern Abschied, die sich überhaupt doch nicht zu viel um die rothe Frau zu bekümmern schienen.

Pigritz (Perraules) besteht aus drey beträchtlichen Meyerhöfen, und bildet eine Art von Weiler. Durch eine dunkele Tannenwaldung setzte ich meinen Wanderstab fort. Kaum hatte ich einige hundert Schritte gethan, so befand ich mich bey einer kleinen Hütte, von der man eine schöne Aussicht hat, die ich bloß andeuten will. Völlig rechts sieht man den Gibelberg (Gibloux); dann den hoch emporragenden Moleson; ferner die Berra, die Schweinberge mit ihren verschiedenen Abstufungen, und endlich links das Guggishorn ob Guggisberg. Tiefer und mannigfaltig abwechselnd in Farben und Ton, Landhäuser, Dörfer, Hügel, besonders die Scholla-dei-Bottés (Schuhsohle) ob Treyvaux, Wiesen, Aecker, Laub- und Nadelhölzer, alles bunt untereinander, aber doch mahlerisch geordnet; und zu seinen Füßen den Sanenfluß, der schlangenförmig seine schäumenden Fluten daherrollt, mit welchen sich die Wasser des wilden Aergenbachs und der sanften Glane friedsam vereinigen. Diesseits und jenseits des Flusses findet man einige Halbinseln, mit üppigen, grünen Triften und Auen, auf welchen einsame Wohnungen, mit Nußbäumen umgeben, steh'n, in denen man so gerne hausen möchte, um ein idyllisches Leben zu führen.

Endlich fiel mir eine der Halbinseln, mit Erlen

und Weiden umkränzt, ganz besonders auf, und sie heimelte mich an, ich wußte nicht warum. Da streifte zuletzt die Erinnerung mir die Schuppen von den Augen des Gedächtnisses, wenn ich mich so ausdrücken darf, und diese Wunderkur bewirkte ein zufälliger Blick auf den Kalender in meinem Taschenbuche. Freudig rief ich ein: „ach! ach!“ und zwar so laut, daß mir die Bäuerin, die vor der Hütte ein blondgelocktes Bübchen säugte, verwundert zusah. Eilenden Flugs sprang ich die Halde hinunter, mit Gefahr mir den Hals zu brechen, und in wenigen Minuten befand ich mich im grünen, lieblichen Halbinselchen, Plana-Faye genannt, oder Plaine-des-Fées (Feenfläche), wie sie eine geistreiche Frau getauft hatte. Erschöpft vom Gemsensprunge lagerte ich mich unter einem Apfelbaum auf dem weichen, feuchten Grase, und schnappte nach Athem, wie ein Fisch der zu lange aus seinem Elemente entfernt gehalten wird.

Im gleichen Monde, just vor zwey Dezennien, waren Frauen und Mädchen, Männer und Jünglinge, etwa sechs oder acht Paare, hinausgewandert aus Berchtolds Stadt, nach der Feenfläche, um da, in ländlicher Ruhe und Einsamkeit, einen fröhlichen Tag zuzubringen. Zwey Diener trugen in zierlichen Krätzen (Hängekörben) den Mundvorrath.

rath. Ich fand mich auch bey dem Häufchen ein. Den Morgen brachten wir meistens mit Lustwandeln und Pfänderspielen zu. Sehr laut und lustig gieng es bey'm Mittagsmahle her, das meist aus kalter Küche bestand. Fleißig lief der feurige Ryfthaler in Humpen herum, und den Beschluß machte der beste rothe Neuenburger Wein. Für Kaffee und Kirschengeist hatte das Frauenvolk gesorgt. Jeder stimmte ein Liedchen an, und endlich wurde in der Tenne getanzt. Das Orchester bestand aus einer Schwegel (Schweizerflöte), die einer der Jünglinge recht brav aber komisch bließ. Die Tageshitze war schwül, darum dauerte der Ball nicht lange. Man lagerte sich unter dem Schatten der breitwipfeligen Obstbäume, und erzählte Schwänke, oder lachte, oder — entschlummerte, bis rasch nahende Gewitterwolken diesem Vossischen Louisen-Mahle zu früh das Loos der Endlichkeit brachten.

Um das Andenken an das idyllische Fest einigermaßen zu erneuern, aß ich unter dem nämlichen Apfelbaume, wo vor zwanzig Jahren, eine schmackhafte Milchsuppe, welche mir die gefällige Pächterin, die mich aber nicht mehr kannte, auf meine Bitte zubereitet hatte.

Im Nachdenken über die ungeheuren Weltbegebenheiten verloren, die sich seit jenem Zeitpunkte er-

eignet hatten, brachte ich da den ganzen Nachmittag zu, und dann zog ich stillbedacht weiter.

Ueber eine Waldung von dunkeln Tannen gelangte ich zu einer Brücke, an welcher eine kleine Kapelle, der heiligen Apollina geweiht, angelehnt ist. Die Glane, welche vorbeyfließt, bewegt weiter oben zwey Mühlen, und durch das Thal hinauf hat man eine ziemlich angenehme Aussicht. Nun geht der Fußweg etwas steil, einem Buchenwalde zu, und bald hat man einen schönen Meyerhof, mit vielen stattlichen Gebäuden und einer Ziegelhütte, und endlich das Cistercienser-Kloster Altenryf erreicht, das in einer Niederung an der Sane liegt. Ich wurde da von den gastfreundlichen Klosterbewohnern auf eine sehr zuvorkommende Weise empfangen, und bat um Nachtherberge, die man mir gern und willig zusagte. Bald speisete ich mit den geistlichen Herren im Refektorium, und wohnte nachher der Complete bey. Die Stelle in der Lection: „Trachtet nach „dem, was droben, nicht nach dem, was auf Erden „ist," *) — erhob mein Gemüth zum Ueberirdischen. Eine herrliche Glasmalerey über dem Choraltare, vom prachtvollsten Farbenspiel, war von den letzten Sonnenstrahlen beleuchtet, und für und für schwand

*) Paulus an die Kolosser, Kap. 3, 2.

das Licht, wie der feyerliche, majestätische Choralgesang des Salve Regina; endlich verwandelte sich alles in düsteres Grau, und nur mit blassen, kaum sichtbaren Zügen erkannte man noch die Umrisse der Heiligen und der gothischen Verzierungen an den länglichten Bogenfenstern des Chores. Die ganze Versammlung war in stille, tiefe Andacht versunken.

Ich empfahl mich bey'm Herausgehen aus der Kirche dankbar den ehrwürdigen Vätern, und von einem vorleuchtenden Bruder begleitet begab ich mich in das mir angewiesene schöne und geräumige Zimmer. Es war zwar bereits Nacht, aber noch früh. Ich hatte Lord Byron's lebensüberdrüßigen Manfred zu mir gesteckt, und las ihn, manche der kraftvollsten Stellen wiederholend, langsam durch; und als ich endlich, es war nahe an Mitternacht, mich in's Bett legte, konnte ich mit dem Helden sagen:

„Mein Schlummer — schlummr' ich auch — ist
doch kein Schlaf,
„Fortdauer nur anhaltender Gedanken,
„Die ich zu bannen nicht vermag . . . . . .“

Schon vor der Frühmette, bey der ersten Morgendämmerung, verließ ich das weiche Lager, auf dem ich mich, während ein Paar Stunden, hin und her gewälzt hatte, und öffnete das Fenster, um das

in den Adern rollende, heiße Blut abzukühlen, und dem Geiste wieder eine ruhigere Haltung zu geben.

Ich wohnte dem Gottesdienste bey, und nachdem ich eine Schale Kaffee mit Milch geschlürft, ließ ich mich in einem Nachen, der stets als Fähre dort bereit ist, über die Sane setzen. Einen schönen Meyerhof, des Klosters Eigenthum, vorübergehend, kam ich über eine etwas steile Halde und einen Tannenwald, und dann durch eine Gasse, mit fünfzehn Fuß hohen Hägen von Haselstauden, die sich oben wie ein Triumphbogen zusammenwölbten, zwischen Wiesen und Aeckern, in einer fruchtbaren Thalfläche, nach dem niedlichen Pfarrdörfchen Ergenzach oder Arconciel, das meistens von der Viehzucht lebt, und in der Feldwirthschaft, wie die stattlichen Zäune hinlänglich beweisen, noch sehr zurück ist. Eine bessere Schulanstalt wird dem Uebel wohl am besten zu steuern vermögen.

Arconciel, eine ehemalige Herrschaft, welche nebst dem gegenüberliegenden, aber durch den Sanenfluß getrennten Schloß Illens, die Berner und Freyburger im Januar des Jahrs 1475 eroberten, bietet jetzt noch schöne Ruinen dar, so wie das letztere, wo noch ein viereckigter Thurm vorhanden ist, nicht viel weniger. Der damalige Eigenthümer der beyden Herrschaften, Wilhelm de la Baume-Montrevel,

hatte gegen die Eidsgenossen, als Vasall des Grafen von Romont, Jakob von Savoyen, in den Burgundischen Kriegen unter Karl dem Kühnen Antheil genommen, und sich dadurch derselben verlustig gemacht. Uebrigens war die Herrschaft Illens (Illingen) an Freyburg für eine beträchtliche Summe verpfändet, für welche der Baron Wilhelm de la Baume dem Edeln Bernard von Menthon sich verbürgt hatte.

Stoff zu einer romantischen Erzählung bieten beyde Orte dar, die schon wegen ihrer Lage merkwürdig sind, allein der beschränkte Raum erlaubt es nicht, sie hier einzuschalten.

Als ich Ergenzach verließ, wo ich dem würdigen Seelsorger einen kurzen Besuch abgestattet hatte, gewahrte ich, nicht ohne einiges Erstaunen, östlich dicht neben dem Kulm des Moleson, ein Gletscherhorn, wiewohl in beträchtlicher Entfernung, das zwischen den ganz grünen Bergspitzen eine auffallende Wirkung machte. Wenn ich nicht irre, ist es die Dent-de-Midi.

Auf ziemlich kurzem Wege kam ich nach dem Pfarrdorfe Treffels (Treyvaux), das anmuthig zwischen zwey Hügeln liegt. Ich streifte am Saume eines Waldes vorbey, und im Verlauf zweyer kleinen Stunden gelangte ich nach dem Pfarrdorfe Pont-

la-Ville (Ponnendorf), das zum Theil an einem Abhange gegen das Ufer der Sane liegt, und nicht übersehen werden darf. Links auf einer Anhöhe gewahrt man noch die Spuren eines alten Schlosses, La Roche (zur Flühe) genannt, welches die Bischöffe von Lausanne hatten erbauen lassen, und das einer adelichen Familie, die diesen Namen führte, lehensweis' angehörte. Zu Pont-la-Ville befindet sich eine wegen ihrer Anlage und Umgebung merkwürdige Brücke, Pont-de-Tugy genannt. Sie ist aus hartem Stein sehr dauerhaft gebaut, indem sie in der Mitte auf einem ungeheuern Block von Nagelfluh ruhet, und aus vier Bogen besteht. Zu beyden Seiten neben derselben, dem Hauptblocke gegenüber, mitten durch den Fluß, befinden sich wieder Blöcke von dieser hier seltenen Steinart, die sich von einem Lager, das westlich streift, auf dem linken Ufer des Flusses aber in erhöheter Richtung zum Vorschein kommt, sich jedoch unter dem Dorfe Pont-la-Ville vertieft und verliert, abgelös't zu haben scheinen. Die Wellen des Wassers werden von diesen Blöcken schäumend und tobend herum getrieben, bis sie weiter unten wieder einen natürlichen Lauf erhalten.

In der nahe gelegenen, schönen Mühle, La Sala, ruhete ich bey sehr freundlichen Leuten aus,

und ließ mir das köstliche Quellwasser vortrefflich schmecken, das dort vorhanden ist, und das in einer großen Stadt, besonders in Paris, eine Goldgrube für den Eigenthümer werden könnte. Der Müllermeister, ein bejahrter, ehrwürdiger Greis, saß im Sorgenstuhle, und rauchte behaglich seine Pfeife. Ich fragte ihn um Auskunft wegen des Bau's der Brücke. Wort- und redselig erzählte er mir was folgt.

„Vor ein paar hundert Jahren schon soll die Teufels- oder Tügybrücke, wie man sie nennt, auf eine gar sonderbare Weise erbaut worden seyn. Lange fühlten die Bewohner der dasigen Landschaft das Bedürfniß, durch Anlegung einer Brücke den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern; allein ein solches Unternehmen war mit bedeutenden Auslagen verbunden, die Schwierigkeiten noch abgerechnet, und es fehlte an Geld. Als die Männer im Wirthshause zechten und über das Werk, wie so zu geschehen pflegt, in die Kreuz und die Quere rathschlagten, trat plötzlich ein Fremder in die Stube, der völlig grün gekleidet war. Er sah ganz außerordentlich aus, und verwundert glotzte ihn die Versammlung an. Für und für mischte sich der Unbekannte in das Gespräch, und da er hörte, wovon die Rede war, erbot er sich, den Bau zu unternehmen, und in kurzer Frist zu vollenden. Für Kosten und Mühe

forderte er nichts, als das erste lebende Geschöpf zum Eigenthum, das die neue Brücke betreten würde."

„Man ging den Vorschlag ein, und gab sich zu dessen Gewähr gegenseitig den Handschlag. Der Vorsteher, der es im Namen aller that, fühlte dabey in seiner Rechten die Teufelskrallen, erschrack und erblaßte; aber Meister Belzebub, denn er war es selbst, machte sich sogleich aus dem Staube. Jetzt ergriff Schrecken alle Anwesenden, aber ein Schlaukopf beruhigte sie mit einem Kniff, den er dem Teufel spielen wollte. Man trennte sich in banger Ahnung der Dinge, die da kommen würden. Die ganze Nacht hindurch hörte man einen gar fürchterlichen Lärm, gleich einem Sturmwind, und siehe! am andern Morgen stand eine stattliche Brücke fix und fertig da; aber Niemand getraute sich hinüber. Da erschien seiner Seits auch unser schlaue Pfifficus, und trug gar bedächtlich drey Päcklein unter dem Arm. Er stellte sich vor die Brücke, und öffnete den ersten Sack, aus welchem furchtsam sechs Mäuse heraussprangen, und in gar zierlichen Sprüngen über die Brücke setzten. Ihnen folgten eben so viel Ratten, und den Beschluß machte ein halb Dutzend Katzen. Als sämmtliche Thiere vorwärts geeilt waren, folgte ihnen der Possenreisser nach, pflanzte auf einem Brükkenpfeiler ein geweihetes Kruzifix, und kam wohlbehal-

ten zurück. An der andern Seite hatte der grüne Werkmeister auf die Beute gewartet, und wenigstens ein schönes neugieriges Mädchen zu erhaschen gehofft; allein wie er sich getäuscht sah, ward er teufelstoll, verwandelte sich in seine scheußliche Höllengestalt, und wollte durch herabgerollte Steinblöcke die Brücke zerstören; aber sein Vorhaben scheiterte an der Macht des Kreuzes, und die Massen von Nagelfluh bildeten bloß zu beyden Seiten derselben einen schützenden Wall. Als der Fürst der Finsterniß sich geprellt sah, verschwand er mit einem garstigen Gestank, der aber nicht lange anhielt, weil man sogleich in der Kirche ein allgemeines Dankgebet anstimmte und der Pfarrer mit dem Hochwürdigsten den Segen gab *)."

Nach einer andern Sage, bevor das Greyersland, das den heil. Donat, Erzbischof zu Besançon ums Jahr 625, für seinen Apostel hält, zum Christenthum bekehrt worden, war das Volk sämmtlich heidnisch, und betete einen riesenhaften Götzen, Namens Gargantua an, wovon Rabelais vermuthlich nichts gewußt hat. Dieser Recke war so ungeheuer groß, daß er mit einem Fuße auf der Spitze

*) Zug um Zug beynahe wird von der Teufelsbrücke am Gotthardsberg die nämliche Sage erzählt. Ein solches Zusammentreffen ist aber dem Sagenforscher nicht unbedeutend.

Der Herausg.

des Birrenberges, mit dem andern auf dem Gipfel des Gibloux stand, und sich niederbeugend die Sane dergestalt auftrank, daß während drey Tagen das Flußbett trocken blieb, bey welchem Anlaß er die Felsblöcke zum Bau der Tügybrücke mit seinen gewaltigen Händen herbey trug, und zwar federleicht.

Wer hätte wohl einen solchen Koloß in den schweizerischen Alpen vermuthet, gegen welchen der zu Rhodos ein bloßes Kind war?

Ueber Hauteville (Altenfüllen), einem artigen Pfarrdorfe, erreichte ich Corbières (Korbers), einen Flecken mit schönen Häusern und einem oberamtlichen Schlosse, dem Sitze der ehemaligen Barone gleichen Namens. Im Jahr 1553 oder 1554 gelangte diese Herrschaft kaufweise an Freyburg. Corbières war ehemals eine Stadt, indem 12 bis 14 Metzger daselbst vorhanden waren, und sie Ringmauern hatte. Im Jahr 1647 betrug allein die Zahl der waffenfähigen Mannschaft 880 Seelen, während sich jetzt die Menge der Einwohner im ganzen Bezirke auf etwa 1800 beschränkt *). Die Lage des Ortes

*) Hier darf der Rabe nicht vergessen werden, der im Wappen der Herren von Korbers prangte, und von seinem Schnabel, wenn dem Hause ein Sohn, einen silbernen Ring, wenn aber ein Töchterchen gebohren werden sollte, einen goldenen Fingerreif auf gar höfliche und zierliche Weise fallen ließ.

am Fuße der Alpen, die eben in einem durchsichtigen Höherauch, — hier Hallio genannt —, verhüllt waren, ist angenehm; jedoch mangelt es an gutem Quellwasser, was in einer solchen Gegend auffallend ist. Eine Brücke wäre zum freyern und leichtern Verkehr mit Boll und der Umgegend ebenfalls Bedürfniß, dem eine Fähre nicht abzuhelfen vermag ....., aber in unsern aufgeklärten Zeiten bauen keine Riesen und Teufel Brücken mehr, es sey denn um des lieben Geldes Willen *).

Die Herren von Corbières wurden, 1348, mit den Freyburgern in eine sonderbare Fehde verwickelt. Othon, Herr von Everdes (Grüningen), — welcher damals, wie die Freyen von Wippingen, und Andere mehr, die Reisenden plünderte — hatte der Frau Mermette, Gemahlin des Schultheißen Hans von Mackenberg, mehrere silberne und seidene Effekten genommen, die auf 500 Florin gewerthet wurden.

Sogleich zogen die Freyburger mit den Bernern zu Felde. Als sie vor dem Schlosse Grüningen anlangten, kam ihnen Othon freundlich entgegen;

*) Schon im Jahre 1494 war jedoch eine Brücke da vorhanden, und eine solche, die im Jahre 1644 vollendet worden, kostete 1824 Kronen; ihre Unterhaltung muß aber vernachlässigt worden seyn.

aber die erhitzten Krieger drangen in dasselbe ein, und verbrannten es. Von da rückten sie gegen den Grafen von Greyers vor; aber zwey beherzte Männer, Clarimbaud und Ulrich von Berna, genannt mit dem eisernen Arm (bras-de-fer), von Villars-sous-mont, hielten sie in der Wiese, le Zano (le chêne) genannt, auf, bis des Grafen Söldlinge herbeyeilten, und den Feind zur Flucht zwangen, der aber zuvor doch das Schloß zu La-tour-de-trême plünderte und einäscherte, und 60 Mann zu Gefangenen machte. Erst im Jänner des Jahrs 1350 wurde zu Murten durch die Vermittlung der Abgesandten des Grafen von Savoyen der Friede geschlossen.

Vielleicht hatte in jener Fehde folgende Geschichte Statt, die zwar nur durch Volkssagen bekannt ist, dem Frauenvolk aber Ehre macht.

In der Fläche von Dupasquier und Pringy, so erzählt man, lieferten die feindlichen Schaaren eine Schlacht. Als nun die Weiber zu Greyers von den Stadtmauern herab sahen, daß die Ihrigen im Begriffe waren zu weichen, so trieben sie eilig alle Ziegen, die zu finden waren, herbey, steckten jeder eine Kerze zwischen die Hörner, zündeten sie an, und jagten die Thiere bey herannahender Nacht gegen die streitenden Haufen. Von der unerwarteten Erscheinung geschreckt, ergriffen die Freyburger mit ihren Verbündeten die

Flucht, und als Sieger brachten die Greyerser die Nacht auf dem Wahlfelde zu.

Zu Korbers wurde übrigens einst die berüchtigte Hexe Catillon verbrannt *). Sie hatte der Sage nach drey hübsche Töchter, die an jedem Wochenmarkte zu Boll oder zu Freyburg einen grossen Korb voll Eyer feil boten. Den Schönen fehlte es an Freyern nicht. Bey einem Abendsitze fand einer der Kiltgänger einen Krug in einem Winkel. Unbemerkt untersuchte er seinen Inhalt, den er aber nicht erforschen konnte. Jedoch gewahrte er bald, wie Jedes der lieblichen Mädchen verstohlener Weise den Krug hervornahm, und von dem darinn befindlichen Fette begierig ein Stückchen um das andere herunterschluckte. Als man trank und sang und süße Küßchen stahl, die um so wonniglicher mundeten, gieng abermals jener Kilter, ohne daß man es gewahrte, zu dem Kruge, und aß die angenehmriechende Fettigkeit auf. Bey der Heimkehr spürte er Bauchgrimmen, und nach einer kurzen Weile legte er einen ganzen Kratten voll der schönsten Eyer!

---

*) Nämlich im Jahr 1731. Sie hieß eigentlich Catherine Reyond, von Villars-volard, bettelte, und hatte eine böse, giftige Zunge, was sie nebst der angewandten Folter wohl am besten zum Teufelsweib gestempelt haben mag.

Doch genug von Korbers und der Hexe; denn ich könnte noch viel erzählen, aber Alles hat sein Maß und Ziel.

Der Thalfläche entlang, meistens zwischen üppigen Wiesen, erreicht man das ziemlich große Pfarrdorf Villars-volard, und dann die Weiler Villars-Bénoit, und Botterens. Von da an ersteigt man einen sehr steilen Bergabhang, und kömmt endlich zum alten verfallenen Schlosse Ober-Montsalvens, das auf einer mit Tannenwaldung umgebenen Anhöhe liegt, und vor Zeiten als Herrschaft den Grafen von Greyers gehörte. Der viereckigte Hauptthurm ist ziemlich gut erhalten. Geräumige unterirdische Gewölbe sind ebenfalls noch vorhanden, und mancher Thor hat in denselben schon Schätze gesucht.

Unter vielen, nur hier den Einen Zug aus der Geschichte dieses freyherrlichen Hauses, das einem der vier Banner der Grafschaft Greyers den Namen gab!

Johann, Baron von Montsalvens, seine Gemahlin Huguette, seine Kinder beyden Geschlechts, und der Baccalaureus Mammers von Greyers, Priester und Prior zu Broc, baten den Papst Alexander VI., der 1492 bis 1503 auf dem römischen Stuhle saß:

1) Daß, wofern der Wille dazu vorhanden, ihre

Beichtväter sie von allerhand Gewissens-Fällen und Bußen;

2) besonders Ein Mal in ihrem Leben und in der Sterbestunde von jenen Gewissens-Fällen lossprechen möchten, die in der Bulle in Coena Domini enthalten sind.

3) Alle Gelübde, die sie gethan haben könnten, mit Ausnahme jenes der ewigen Keuschheit und der Religion, in gute Werke verwandeln und verändern zu dürfen.

4) Eine eigene Kapelle zu erhalten, um auf dem tragbaren Altare derselben überall, wo sie sich befänden, sogar vor Tag und während des Kirchenbannes, die Messe lesen zu lassen.

5) Während der Dauer des Interdikts, nach dem Gebrauche der römischen Kirche, die Sakramente empfangen, und die Abgestorbenen beerdigen zu können.

6) In der Fastenzeit und an andern verbotenen Tagen Butter, Eyer, Milch, Käse zu genießen. Und endlich

7) die Abläße der römischen Stationen zu empfangen alle Tage in der Fasten, wenn sie zwey Kirchen, oder in ihrem Wohnorte zwey Altäre besuchen würden.

Der heilige Vater gewährte Alles, mit Ausnahme der Eyer, des Käses und der Milch. —

Ein Sprung und ich befand mich bey einer holden Freundin zu Chatel-sur-Montsalvens in einem reichen, stattlichen Hause, wo ich mit meinem Packträger auf die herzlichste Weise von Allen empfangen wurde. Das himmlisch reine unweltliche Engelsköpfchen derselben, mit blonden Haaren, blauen überirdischen Augen, wie Albrecht Dürer, der hehre Deutsche, solcherley Huldinnen pinselte, fromm, sittig und erhaben, werden mir die reizende Annette noch lange unvergeßlich machen:

„Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
„der ist so gut wie todt.“

Ich mußte mich im eigentlichen Sinne des Wortes losreißen von dem gastlichen Hause, um dem Moléson, dem eigentlichen Zwecke meiner Wanderung mich zu nähern. Bald befand ich mich auf der Vorsatz Bataille genannt, warum weiß ich nicht, und mag auch keine Muthmaßungen hier anführen. — Aber wie könnte ich mit schwachen Worten darstellen, was ich sah! Glücklicher Weise kömmt mir das gegen-

überstehende Bildchen zu Hülfe *), das freylich mehr sagt, als meine schwachen Worte, weil ich in der Anschauung dieses reichen mannigfaltigen Alpengeländes so versunken war, daß ich zuerst nur das Ganze, nicht aber das Einzelne aufzufassen vermochte.

Vor Allem aus fesselte meinen Blick der riesenhafte Moléson im rosigen Morgenschimmer glänzend, er, dessen Form und Gestalt über alle anderen Berge mit kühner majestätischer Pracht hervorragt. Links lehnten sich ihm die Spitzen von Chermont **), Vuidalla und Montd'afflon an, deren grünes Farbenspiel mit jenem des Moléson gänzlich, obschon harmonisch abstach. Dann folgten die Hörner der Waadtländischen Berge Corzon und Chatillon, endlich, aber in sehr großer Entfernung, die Gletscher des Montblanc mit seiner höchsten Kuppe. Die Masse, welche im Hintergrunde hervorragt, enthält die reichen Alpen, les belles Ciernes und Larchet.

Völlig links macht die steile, zum Theil nackte Dent de Broc den Beschluß des Gemäldes. Unten

---

*) Ich verdanke es, wie das vorjährige, der Gefälligkeit des Herrn Philipp von Fegely von Onnens.

**) Am Fuße dieses Berges in der Alp Mongeron befindet sich ein kleines, aber sehr tiefes Seelein.

in den grünen Auen, aus Voralpen, Wiesen, Aeckern, Weiden- oder Erlen-Gebüschen und Waldungen bestehend, fließt die Sane, ähnlich einem Silberstrom, sich hin und her windend, bald sichtbar, bald unsichtbar, wie eine gefallsüchtige, schäckernde Schöne. Oben auf einem Hügel steht das Städtchen Greyers, in Roth und Weiß gekleidet. Laub- und Nadelhölzer hinter demselben, bilden damit einen anmuthigen Kontrast. Am Fuße des Städtchens liegt der Weiler Epagny mit zerstreuten Wohnungen und Höfen. Dann steigt man hinauf zur Höhe des Schwefelbades Montbarry, das seinen Namen nicht von einer berüchtigten königlichen Buhlin, sondern von dem heidnischen Götzen Barus*) erhalten haben soll, dem zu Ehren ein Tempel gestanden habe, von welchem man noch Spuren entdeckt haben will. Folgt man ferner dem am Fuße des Moléson gelegenen Plan français, so erreicht man den Gipfel les Clefs genannt. In stille Anbetung ob der Größe und Macht des Weltenschöpfers versunken, ruhete mein Gemüth im Kapellchen rechts etwas aus, das der Maler sinniglich und geistvoll angebracht hat. Zum Schlusse gewahrte ich links, ganz nahe von dem Standpunkte, auf dem ich

---

*) War es vielleicht der nordische Balder, der Urheber alles Guten, oder Braga, der Gott der Dichtkunst?

mich befand, die beynahe ganz verschwundenen Ruinen der Burg Unter-Montsalvens, auf einem Felsen ob der jähen Schlucht des Jaunbaches, die den Freyherren von Korbers gehörte, wie es noch vorhandene Urkunden hinlänglich beweisen.

Stracks ging es nun dem schönen Pfarrdorfe Broc zu, das in den Ritterzeiten auch seine Edeln hatte, und ebenfalls dem Hause Greyers gehörte. Es war ehemals ein Benediktiner Priorat, dem heiligen Othomar geweiht, und von dem Kloster zu Lütry, im Waadtlande, abhängig; es wurde aber am 18. April 1577, unter des Papstes Genehmigung, mit dem St. Niklaus-Capitel zu Freyburg im Uechtland vereiniget, das seither den Pfarrsatz daselbst behalten hat. So anziehend der Ort auch ist, verweilte ich doch nur kurze Zeit dort, und über Epagny erklomm ich das Hügelstädtchen Greyers, das in vielfacher Hinsicht durch das alte, gräfliche Schloß und seine gothische, dauerhafte Bauart so merkwürdig ist, daß man wochenlang davon erzählen könnte; aber jezt geräth man in Versuchung mit Esaias zu jammern. „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Herrlichkeit eine Wiesenblume!“

Wohl sehr schwer, oder eigentlich unmöglich ist es, zu beweisen, wer jener Gruerius, den man für den Stammvater der Grafen hält, ursprünglich

gewesen, ob ein Anführer der Vandalen-Horden, die in Helvetien verheerend eindrangen, oder einer der Häuptlinge der Thebanischen Legion, der durch zu spätes Eintreffen dem Racheschwerdt Diokletians entging, und sich mit den Seinigen nach Nuithonien geflüchtet haben soll; denn bis zur Stiftung des Priorats zu Rötschmund, im zehnten Jahrhundert, durch den Grafen Wilhelm, weiß man nichts Bestimmtes von ihnen, und auch nur mit Wahrscheinlichkeit, daß Thürimbert einer der ersten gewesen. Doch das will ich den Geschichtsforschern überlassen, die sich den Kopf darüber zerbrechen mögen! Durch zahlreiche Urkunden und Anstalten aber weiß man, daß jene Grafen ihr Volk, gegen die damahlige Sitte, mild beherrschten und beglückten, und von demselben dafür mit kindlicher Liebe verehrt wurden, wie man es zur Stunde noch aus dem Munde jedes Bewohners vernehmen kann, wo ihr Andenken unvergeßlich fortlebt und fortleben wird.

Einst fand man in einem Garten zu Greyers, zehn Schuh tief, eine Münze von Julius Verus Maximus, der 235 bis 238 nach Christus herrschte. Wie sie dahin kam, ist unbekannt.

Mit der Stadt Milden hatte die von Greyers die Freyheiten vom Jahre 1359 gemein. Unter Anderm heißt es darin: „Wer einen ehrlichen Mann

oder eine Frau auf unanständige Weise beschimpft, und dafür eine Maulschelle empfängt, kann Leztere nicht zur Buße ziehen," und ferner: „Derjenige, der zwey Maße hält, ein großes und ein kleines, und der mit ersterm kauft, und mit letzterm verkauft, fällt der Barmherzigkeit des Herrn anheim."

Der Graf Peter, Pfarrer zu Greyers, gab im sechszehnten Jahrhundert Statuten für die dortige Geistlichkeit heraus, wovon ich ein Paar Stellen zur Schilderung der damaligen Zeit anführen will.

„Jeder, der eine Stiftung empfängt, und die, welche die Schlüssel zur Kasse haben, nicht berufen wird, um dieselbe darein zu legen, soll als ein Meineidiger bestraft werden."

„Jeder, der wegen Unwissenheit oder Mangel der Stimme seinen Kirchendienst nicht verrichten kann, soll, jedes Mal, wenn er nicht im Chore erscheint, einen Stellvertreter haben, oder 5 Sols bezahlen.

„Wer die Geheimnisse der Klerisey bekannt macht, wird weggejagt, bis er den Fehler hinlänglicher Weise verbessert hat."

„Wer sich während einem Jahre entfernt, wird erst dann wieder angenommen, wenn er seinen Mitbrüdern ein Mittagsmahl giebt."

„Jeder, der gegenwärtige Statuten nicht beobach-

tet, wird gänzlich verstoßen, es sey denn, er thue Buße."

„Der, welcher um Geld spielt, bezahlt 5 Sols."

„Der, so öffentlich tanzt, wird 5 Sols bezahlen; jedoch kann er am Tage der ersten Messe, und bey einer Hochzeit von Verwandten drey Tänze thun."

Alles mit Mehrerem!

Als im Jahr 1570 Michael, der letzte Graf von Greyers, der seine sämmtlichen Landschaften und Güter an Bern und Freyburg verpfändet hatte, ohne eheliche Leibeserben im Auslande gestorben war, schrieb der Freyburger Landvogt folgenden nicht unmerkwürdigen Brief an seine Regierung.

„Großmechtig, gestreng, Edel, Eerenfest, fromm, fürsichtig, wiß, insonders gnedig min Herrn und Obern! Eure Gnaden syend mines underthänig gehorsam willig Dienst mines Vermögens zu voran bereit, Gnedig min Herrn und Obern!

„Es hat der ehrwürdig Herr Protonotari von Brockh*) verschiener Mittwoch des Herrn Grafens Michaels Begräbniß allhier zu Griers mit großem Gelüth halten lassen; und wie ich ine harob erfragt, welliches Gestalt ime sines Hinscheidens eigentlich Ge-

---

*) Peter, des Grafen Bruder, Prior zu Broc und Rötschmund, Pfarrer zu Greyers, gest. 1577.

wüssen were, hat er mir geantwurttet, daß ime Bottschaft uß dem Burgund chommen sye, daß genannter Herr Graf daselbst im Burgund in einem Schloß, so des Herrn von Thalome ist, vor zweyen Monaten abgangen, deshalben er ime sins freyen Willens und in sinem eigenen Kosten sin Rechtsame welle halten lassen, des fürgefaßten Willens, uff Donstag nechst den siebenden ze begand. Sollichs han ich bester Wollmeinung Euer Gnaden wellen zuschryben, mit untertheniger Pitt, die wells auch in Gnaden von mir aufnemmen, Gott pittende, dieselben euer Gnaden in langwerendem Wolstandt glücklich und seligklich zubeleytten. Datum in Euer Gnaden Huß Greyers den 25. Mai 1570."

„Euer Gnaden unterthäniger
Burger und Diener
Carle Fruyo."

Die Grafen von Greyers führten ein frohes, einfaches Leben; turneyten; gaben Feste; zechten an den Trinkgelagen; jagten; zogen in eigene oder fremde Fehden aus, sogar bis in's gelobte Land; machten fromme und milde Stiftungen zum Heil ihrer Seelen; hatten mitunter auch ihre Liebschaften und Bastarde, wie so manche große und kleine Herren alter und neue-

rer Zeit; und hatten sogar ihre Hofnarren, unter denen Girard Chalama, einer der drolligsten und witzigsten war, von dem man noch viele Schnurren erzählt, die Bridel*) zum Theil wieder aufgefrischt, und die den Stoff zu mancher unterhaltenden Erzählung darbieten könnten.

Es würde sich leicht der Mühe lohnen, wenn ein Sachkundiger die ausführliche Geschichte dieses Hauses schreiben wollte, — da hinlängliche Urkunden und Thatsachen dazu vorhanden sind.

Doch es ist Zeit, daß ich von Greyers Abschied nehme, wo ich nur zu lange verweilt habe.

Mit einem andern Führer versehen, ging ich also wohlgemuth und heiter nach dem Weiler Pringy, von wo aus man allmählig Berg an steigt, und schöne, abwechselnde Aussichten hat. Der Weg war gar nicht beschwerlich; bald ging er durch Weiden und Wälder, ward aber für und für haldiger, steiler und schlechter. Obendrein wurde bis zum Berge Plané, welcher den Karthäusern gehört, fast jede Aussicht gehemmt. Doch der Mineralog und

---

*) Conservateur Suisse, Tome V. p. 429—437.

der Botaniker wird manche Beobachtung anstellen, und besonders die Zahnwurz mit gefiederten Blättern (Dentaria pinnata, S.) pflücken können. Gegen Osten mich wendend zog ich nach dem höchsten Stafel, Bonnefontaine genannt, von einer nie versiegenden, vortrefflichen, aber äusserst kalten, klaren und starken Wasserquelle, die ob demselben in einem Pferch mit trockenen Mauern umgeben heraussprudelt, wo die Kühe des Nachts oft, wenn es nicht stürmt, oder regnet, oder zu kühl ist, eingeschlossen werden. Der erhitzte und von Schweiß triefende Reisende muß sich aber hüten, ohne gehörige Vorsicht und kluge Mäßigung aus diesem Borne zu trinken, weil ihm die zu rasch erfrischende Labung leicht schädlich werden könnte. Kaum erschienen, verschwindet das Quellwasser gar bald in unterirdischen Gewölben, und soll dann als Bach zu Vuadens wieder hervorrieseln. Man behauptet, man habe zu Bonnefontaine Sägestaub in die Quelle geworfen, der bey obigem Dorfe hernach zum Vorschein kam.

Bey den kräftigen gastfreundlichen Sennen hielt ich mein Nachtlager auf dem prallenden Heu. Jeder genoß den mäßigen, aber stärkenden Nachtimbiß aus Käsemilch, in welche man Zieger und hartes Brod eingebrockt hatte, und aus gebratenem Nascheid bestehend. Zum Nachtisch gab es ein Gläschen Kir-

schengeist. Um das flackernde Feuer sitzend, rauchte Jeder sein Pfeifchen, und erzählte alte Sagen und Geschichten, von welchen ich ein Paar hier anführen will.

„Auf der Alp Zuazo-dessus *)“ so hub der Käsemeister an, „hausete ehemals vor langen Jahren gar friedsam, aber dienstfertig und gefällig, ein Berggeist, der Napfhans (Jean de la Bolièta) genannt. Auf die gefährlichsten Stellen führte das Männlein die Kühe zur Weide, ohne daß je nur Eine verunglückte. Wenn die Hirten den Berg verließen, war dort gewiß kein nährendes Gras mehr vorhanden. Für den geleisteten wichtigen Dienst stellten dann die Sennen jeden Abend dankbar einen Napf voll süsser, frischer Nidle, (Rahm) auf das Dach des Stafels. Am andern Morgen fanden sie ihn richtig allemal leer. Es begab sich aber einst, daß ein Senn mit sieben eigenen Kühen auf diesen Berg zog. Zum ersten Male in seinem Leben befand er sich da, und hielt das Hirtenamt des Geistes für ein einfältiges Mährlein, von der Unwissenheit und der Leichtgläubigkeit ersonnen. Er entschloß sich daher, den Geist zu prüfen und zu foppen; anstatt des gewürzigen Rahms, that er sieben-

*) Andere schreiben: Tzuatzo oder Chuatzo.

den Unrath in die hölzerne Schüssel. Um Mitternacht hörten die schnarchenden Sennen eine dumpfe, hohle Stimme, die vom Rauchfange herunter zu kommen schien, und den ungläubigen Küher ermahnte eilig aufzusteh'n, um seinen sieben Kühen die Häute abzuziehen. Er achtete nicht darauf, glaubte, man treibe nur Scherz mit ihm, um ihn zu erschrecken, und schlief ruhig fort, bis der Tag herandämmerte. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er seine Kühe vermißte, und sie endlich, jämmerlich zerrissen, sämmtlich todt in einer tiefen Schlucht fand, die jetzt noch der Schindanger (in Lecorzau) heißt. Auf solche Weise erhielt er seine wohlverdiente Bestrafung für den schnöden Undank, den er durch freche Großthuerey bemänteln wollte. — So lange der Berggeist die Kühe hütete, schlug er mit denselben stets den gleichen Weg ein, welchen man jezt noch den Weg des Napfhans (le chemin de Jean Bolièta) nennt, und dieser steile Pfad ist immer so reinlich und nett, daß man nie einen Stein auf demselben antrifft, obschon auf dem Berge ein ganzes Lager von Rollsteinen vorhanden ist, das oft bey Sturmwinden aufgerüttelt und erschüttert wird. — Leider können die Sennen, seitdem der gute Napfhans verschwunden, nicht länger, als bis Anfangs Herbstmonats auf dem obern Zuazo mit ihrer Heerde al-

pen, und müssen also noch viel gutes Kraut zurücklassen, aus dem sie manchen schweren und fetten Käse hätten bereiten können."

So sprach der Meister. Nach ihm nahm einer der Knechte, ein rüstiger, aufgeweckter Bursche, das Wort.

„Ungefähr vor einem Jahrhundert trieb eine böse Hexe, Catillon genannt, ihr Unwesen im untern Greyerserlande und noch an vielen Orten umher. Ihre Zusammenkünfte mit dem Bösen, — Gott behüte mich, — hielt sie droben auf dem Gipfel des Moléson. Einst, man weiß nicht aus welcher Ursache, hatte sie den gräßlichen Entschluß gefaßt, die Dörfer La-Tour, Epagey und Pringy durch das Wasser zu verheeren, und Broc in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Am Tage, den sie zu Ausführung ihres höllischen Vorhabens bestimmt hatte, ritt sie mit einem Besen von Villars-volard aus durch die Luft auf den Kulm des Moléson. Kaum war sie dort angelangt, so erhob sich ein fürchterliches Gewitter mit Donner und Blitz, und es fiel ein solcher Regenstrom, wie wenn sich die Schleusen des Himmels geöffnet hätten. Auch traten allenthalben die Bergbäche aus, und droheten die nahen Weiler und Dörfer wegzureissen, besonders der Erbivuebach, der am Fuße des Berges entspringt,

und der schon zu Pringy zwey Häuser weggeschwemmt hatte. Zugleich brach zu Broc in mehrern Wohnungen Feuer aus. Aber zur glücklichen Stunde noch zog man in der Schloßkapelle des heiligen Johann zu Greyers die wundersame Glocke, und in kurzer Zeit war alle Gefahr verschwunden. Noch jetzt indessen findet man Spuren von der drohenden Verwüstung, und unter andern *) einen ungeheuer grossen Felsblock, den Catillon durch den Erbivuetobel herabgerollt hatte, vermuthlich um das Bett des Gießbaches zu verrammeln, wodurch die Ueberschwemmung vermehrt worden wäre. Aber, Gottlob, das Teufelswerk mißlang der Hexe; denn das Felsstück ward durch unsichtbare Gewalt auf die Seite geworfen, und selbst heutzutage kann man an demselben noch Spuren von Händen, Pferdehufen, Stollen (Absätzen) von Weiberschuhen und dergleichen wahrnehmen."

„Ihr seht also," endete der Senn, „welche Wunderkraft die Glocke der St. Johannkapelle hat. Man sagt, einst habe ein Sturmwind alle Dächer der Häuser zu Greyers abgerissen, und die Trümmer davon weit hinweg geschleudert, wie leichte Federn. Dabey sey auch der Schwengel jener Glocke

---

*) Auf der Alp Mongeron.

verloren gegangen, und erst sechs Monate hernach habe man ihn im Bouleyres-Forste wieder gefunden. Um dies in Zukunft zu vermeiden, machte sich die Bürgerschaft zu Greyers anheischig, das Glockenseil auf ewig in gutem Stande zu unterhalten, wofern man bey Gewittern und heftigen Winden auch fleißig läute. Schon durch eine Bulle des Papstes Innocenz VIII., vom 8. März 1485, wurde die Kapelle mit Ablässen ausgestattet, und in einer Schachtel auf dem Altare wird ein Kreuz von Krystall mit vielen Reliquien aufbewahrt, als ein Geschenk, das ein Graf aus einem Kreuzzuge nach Palästina heimgebracht haben soll."

So der Senn.

„Ei, Ei!" sagt' ich, indem ich den wohlgestopften Tabacksbeutel und die noch schwere Weidflasche die Runde machen ließ, „aller guten Dinge sind drey; ihr seyd noch alle wach und munter, zum Schluße will auch ich euch etwas zum Besten geben!"

„Etwa vor zwey- oder dreyhundert Jahren wüthete die Pest zu verschiedenen Malen in unserer Schweiz. Auch Greyers und die Umgegend blieb von dieser schrecklichen Plage nicht befreyt; denn die Seuche hatte so viele Männer und Frauen und Kinder hingerafft, daß die meisten Häuser wie ausgestorben waren."

„Die Gesunden, vom Schrecken ergriffen, flüchteten sich, und mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen, erklommen sie den höchsten, nahen Berg, und lagerten sich in den Stafeln, hoffend der mörderische Pesthauch werde nicht hinauf dringen, bis zum Bereiche der reinen Alpenluft. Einige blieben zurück, um Freunde und Verwandte zu pflegen, die von der Pestilenz schon angesteckt waren. Als aber auch diese elendiglich gestorben, wollten sie nicht länger im gefährlichen, ungesunden Thalgrunde bleiben, weil sie die Zahl der Opfer nutzlos vermehrt hätten. Sie erstiegen also wie die erstern den hohen Berg. Als sie sich am Fuße des Gipfels befanden, fragten jene, welche sie gewahr worden, von oben in ihrem Greyerser Dialekt: „Quemin va par-d'avo?" (wie geht's drunten?) — Diese erwiederten sogleich: „Mô-lèson et bin lè-zôtro," (die Einen schlecht, die Andern gut), und von da an ist der Name Moléson *) dem Berge auch stets geblieben. So glaubt man größtentheils im Greyerser Lande, besonders im obern Theile."

*) Die Gelehrten und Etymologen wollen den Namen des Berges bald aus dem Celtischen, bald aber vom Lateinische Moles summa, oder Mons supra montes herleiten. Wie es ihnen gefällt! ich halte es mit der Mehrheit, weil mir die Sage ganz natürlich vorkömmt; ich glaube aber man schreibe richtiger Moléson, statt Molesson, oder sogar Mauleson, weil daselbst au nicht wie das französische au, sondern wie das deutsche au lautet.

Als ich geendet, wünschte ich den Sennen eine gute Nacht, und schlief bis der Morgen graute. In zwanzig Minuten sodann, steil auf weichem Wasen emporsteigend, befand ich mich auf dem Kulm des Berges. Welch Erstaunen ergriff mich da. Gegen Osten erschien im purpurnen Glanze mit majestätischer Pracht die Sonne, und warf ihre ersten Strahlen auf die unabsehbare Bergkette von Gletschern, die mit dem ungeheuern Montblanc zwar den höchsten Punkt erreichte, aber noch nicht endete; und wohin ich mich auch wenden konnte, umgab mich in weiter Entfernung eine Gebirgsreihe, zum Theil mit ewigem Eis bepanzert, zum Theil in einen graulichen Mantel gehüllt. Tiefere Gebirgsabstufungen folgen den größern in jeglicher Form, das Bild eines Irrgartens darbietend. In den Niederungen und Flächen entdeckte ich die See'n von Genf, Neuenburg, Murten und Biel; die Rhone, die lange noch im erstern durch ihr reines und helles Wasses sichtbar ist; die Sane, die Broye, mit ihren sonderbaren Krümmungen, und unzählige Bäche, wie seidene Fäden; und dann die Städte Evian, Thonon, einen Theil von Genf, Nyon *), Rolle, Morges **), Rue ***), Romont, Estavayer ****), Neu-

*) Neus, **) Morsee, ***) Ruw, ****) Stäfis.

châtel *), Morat **), Avenches ***), Payerne ****), Fribourg, Bulle †), und Gruyères ††); wer aber zählt die unsägliche Menge der kleinern Orte, Dörfer, Landhäuser, Höfe? Wer könnte mit kargen, kalten Worten nur eine Skizze entwerfen von dem ungeheuern Zauber-Gemälde, das sich bald erhaben, bald wild und erschreckend, bald kalt durch seine gigantische, zackige Nacktheit, bald warm durch seinen Farbenwechsel, und dann wieder so mild, so anziehend, so heimelig, so idyllisch belebt, sich meinen entzückten Blicken wie in einem Fernspiegel darbot? Wer nur könnte mir alle Kantone und Länder nennen, die mein ungewappnetes Auge sah? — Das wahrlich kann nur ein Panorama, wiewohl auch dieses nur in schwachem Nachbilde thun; und gewiß wird der Rigi der westlichen Schweiz auch einen Keller finden, oder diesen Künstler selbst anlocken, daß er seine Herrlichkeiten mit sicherer und geübter Hand in einem Kreisbilde aufzeichnet, damit der Reisende sich orientiren könne.

Die Sprache war gehemmt, kein Wort, keinen

---

*) Neuenburg, **) Murten, ***) Wiflisburg, ****) Peterlingen, †) Boll, ††) Greyers.

Ausdruck konnte ich mehr finden. In stille Anbetung war ich versunken. Da wiederholte ich endlich mit den Sängern am Aarestrand *),

„Es rinnt der Sand der Stunden,
„Es rauscht der Jahre Flügel,
„Der Zukunft heil'ge Siegel
„Bricht jeder Augenblick.
„Wie Schlossen Schlossen jagen,
„Wie Fluten Fluten schlagen;
„So rollt der Strom der Zeiten,
„Kein Gott ruft ihn zurück."

Gegen Morgen hat der Moléson, aus nackten, steilen Felsen bestehend, die Form eines regelmäßigen Kranzes; und Wagehälse erklimmen ihn noch einige Mal auf dieser Seite. Gegen Abend ist der Berg durch einen von unten bis oben tief eingefurchten Graben wie gespalten. Auch durch diesen Tobel kann der Moléson erstiegen werden. Seine

---

*) Es war am 20. August, eben am Tage an welchem die schweizerische Musikgesellschaft, die Ode von Kosegarten, „was bleibet und was schwindet," gesetzt von Romberg, in Solothurn aufführte.

andern Bergabhänge, so wie der Kulm selbst, sind mit grasreichen Weiden bedeckt.

Von Pringy aus geht der beste Weg dahin, jener den ich eingeschlagen. Nur bevor man den Stafel Bonnefontaine erreicht, sind einige ganz ungefährliche Tritte in den Felsen eingehauen, so daß man zu Fuße, zu Pferde, oder auf einem Maulesel sehr leicht hinaufkömmt, da die schweren Kühe, und die übrigen Thiere, die zu einer Sennerey gehören, denselben Weg gehen. Die gleiche Bewandtniß hat es vom Kloster Partdieu aus. Im Süden durch den Zuazo hinan, der sich zwischen Albeuve und Neirivue vertieft, kann der Moléson auch erreicht werden; doch für Reisende, die des Bergkletterns nicht gewohnt sind, ist dieser Weg am wenigsten rathsam.

Hier die Hauptentfernungen!

Von Bulle bis Gruyères 1 Stunde. Von Gruyères oder Pringy bis Bonnefontaine 4 St. Von Bonnefontaine bis zum Moléfonkulm ½ St. Beträgt 5½ Stunden.

Von Bulle bis zum Kloster Part-Dieu ½ Stunden. Von Part-Dieu bis Bonnefontaine 3 St. Von Bonnefontaine bis zum Kulm ½ St. Also 4 Stunden. Andere werden wohl 5 bis 6 Stunden gehen müssen, bis sie den Gipfel erreichen, der 6181 Fuß

über das Mittelländische Meer erhaben ist. Aber das alles hängt von der Uebung und den Kräften des Fußreisenden ab; denn auf einem rüstigen Pferde oder Maulesel, die stets in Bulle, Gruyères, oder den benachbarten Ortschaften zu haben sind, geht es schnell vorwärts.

Von Bulle führt eine sehr gute Fahrstraße, mit zweyspännigen Kutschen, wenn man will, zum waadtländischen Oberlande (Pays d'enhaut), und zwar nach Sanen oder Gessenay. Da in den meisten Wegweisern die Ortschaften verschrieben sind, so will ich sie hier berichtigt hersetzen:

Bulle bis Gruyères 1 St., Enney 3/4, Villar-sous-mont 1 1/4, Albeuve 1, Montbovon 1, La Tine 2/4, Cuve 1 2/4, Château-d'Oex 2/4, Rougemont 1 2/4, Gessenay 1, in Allem also 10 Stunden.

Doch ich vergesse, daß ich noch auf dem Moléson, aber noch nicht zu Ende bin.

Da seine ungeheure Masse gegen Osten und Westen mit Schichten von Kalkstein bedeckt ist; so bemerkt man, daß sich einige neigen, während die andern wagrecht liegen, oder senkrecht stehen.

Bey 50 bis 60 Kühe weiden nur ein Mal mitten im Sommer drey Wochen lang auf der eigentlichen

Alp die Moléson heißt, und zwar vom höchsten Stafel Bonnefontaine aus.

Die nächsten Bergspitzen am Moléson sind die Vuidalla gegen Osten, gegen Süden, aber in einiger Entfernung, L'Enly, und gegen Westen La Trêmeta. Zu der Vertiefung dieses letzten Berges steigt man etwa eine Viertelstunde hinunter, und findet da wieder eine so starke Wasserquelle, daß sie hinreichend wäre Mühlräder zu treiben. Ein botanischer Garten der schönsten Alpenpflanzen umgiebt sie. Ich will davon nur einige in der Anmerkung *) nennen, da ein sorgsamer Pflanzenkundiger gewiß in dieser Alpenwelt eine anziehende und zu beachtende Ausbeute machen würde. Man kann es nicht läugnen, so sonderbar es in manchen verwöhnten Ohren auch klingen mag, die Natur ist eine erfahrne und geschickte Gärtnerin! — Jene Quelle verschwindet unter der Erde, kömmt aber in einer gewissen Entfernung wieder zum Vorschein, und ist der Ursprung des Trême-Baches, der durch seine Steingeschiebe und seine Ueberschwemmungen in der Ebene viel Unheil und Schaden verursacht, bis er sich, nachdem er einen Halbkreis gebildet, oberhalb Broc in die Sane ergießt.

---

*) Cistus oelandicus, L., Allium Schoenoprasum, L., Saxifraga stellaris, L., Antericum liliastrum, L., u. s. w.

Ich kehrte auf den Gipfel des Molé son zurück, der ganz vom Sonnenglanz erleuchtet war, aber seinen Stock und Fuß umringten wogend dicke Nebelwolken. Es mochte Ein Uhr Nachmittags seyn. Wie ich hinunter sah, erblickte ich zu meinem größten Erstaunen nicht einen Regenbogen, aber einen Regenbogenkreis mit allen Farben und Schönheiten des erstern; und einige Zeit hernach bildete sich rund um den erstern, aber schwächer und weniger sichtbar, ein zweyter, die beyde während einer Viertelstunde wagerecht über den Wolken um den erhellten Gipfel des Molé son schwebten. Oben sah ich das Himmelsgewölbe, ohne Anfang noch Ende, wie der göttliche Werkmeister der Natur, der alles schuf, was Bleibet und Schwindet!

Beklommenen Herzens, wie von einer Theuern und Heißgeliebten, nahm ich Abschied vom Molé son, und eilte tiefsinnig, froh und doch traurig, mit einem unaussprechlichen Gefühl, das alle meine Nerven durchzuckte, hinab, und erst, als ich lange schon bey den ehrwürdigen Karthäusern im Kloster La Part-Dieu angelangt, die mich, wie alle Fremden, auf eine zuvorkommende und gastfreundliche Weise aufnahmen, fühlte ich wieder, daß ich nur ein schwacher, vergänglicher Erdensohn sey, der sich nach einem bessern Jenseits sehnt!

Ich hatte mich im Heruntergehen vom Kloster entschlossen, bey einem Bekannten in La Tour-de-Trême anzuklopfen, und bey ihm die Nacht zuzubringen. Es geschah. Wir verplauderten wohl ein Stündchen bey'm Sorgenbrecher, und als es bereits Abend geworden, lustwandelten wir noch in's Freye, und sahen vor uns den gewaltigen Moléson, als in einem grauen Leichentuche vom Scheitel bis zu seinen Füßen eingehüllt, wie er mit Riesenstärke, gleich jener der öffentlichen Meynung, der herannahenden Macht der Finsterniß zu trotzen schien, derweil ein leiser Schimmer der niedergetauchten Sonne, ähnlich der verschwindenden Hoffnung, ihn noch gegen Westen umgab!

Wir kehrten zurück. Im Dorfe war es aber während des kurzen Ganges rührig geworden; denn die schöne, lebensfrohe Jugend hatte sich zu einem Reigen unter einer stattlichen Linde versammelt. Sie sang, (wie wohl ward es mir um's Herz), die angehängte Coraula, die sich hauptsächlich mit dem Moléson beschäftigt. Im Auslande würde mir gewiß dieses heimathliche Lied mit seiner heitern, lustigen Weise das Heimweh verursachen, und doch füge ich es, wie einen Talisman gegen dieses Uebel, meiner Alpenreise bey, die also fröhlich und gemüthlich endete.

Franz Küenlin.

Coraula,

in der Mundart des Greyerser Landes *).

Din la Suisse lia ouna montagne
Dei plie hautè, dei plie ballè.
Sche vojei la curiojità,
Prindé la peina dè montâ,
A Moléson, à Moléson.

Du lè tot haut l'univers schè vei,
L'ivue la plie frètze lé sché bei:
Sche vojei l'himaur mélancoliqua;
Lé schenallié fan mujiqua,
A Moléson, à Moléson.

*) Man vergleiche wegen der Aussprache die Alprosen vom J. 1823, S. 379. ꝛc. Die Musikbegleitung versparen wir auf eine andere Gelegenheit, da bereits zwey Compositionen von Herrn Huber dem hier vorliegenden Jahrgange gewidmet sind. D. Herausg.

Li crè peccauji dé vany,
Dei freyè, dei tzerdon beni,
Dei tzinquillé è dei brenlettè,
Tot amon schu stau rotzette,
A Moléson, à Moléson.

Vini schigniau, damè è bordgei!
Que dé pliéji tot régordzei;
Vinidé ti, vinidé tottè!
No bèrin dei bounè gottè,
A Moléson, à Moléson.

Vini: no jan piora trinschi,
Midji dau bon schéré russhi,
O dé la hliau frètze in abondansshe,
Vini vo jimplia la pansshe,
A Moléson, à Moléson!

Sshau dé Bullo lé schon jelâ
In Plianné sché schon répojâ.
Dé café sché schon tan borâ,
Qu'à la fin nan pà pu montâ.
A Moléson, à Moléson.

Dé café sché schon tan borâ,
Mâ i lau ja faillu robâ
È lian prau cudji le névuâ
Mâ lè fillè lè jan accujâ,
A Moléson, à Moléson.

Necué lia faite la tzansshon? —
Lié l'ermailli dè Moléson,
Et lié lé fillé dè Bullo,
Que l'an faite in allan amon,
Schu Moléson, schu Moléson!

Traduction.

Dans la Suisse il y a une montagne
Des plus hautes, des plus belles:
Si vous avez la curiosité,
Prenez la peine de monter,
A Moléson, à Moléson.

De là tout-haut l'univers se voit,
L'eau la plus pure là se boit:
Si vous avez l'humeur mélancolique,
Les clochettes font musique;
A Moléson, à Moléson.

Il y croit des primeverts de montagne,
De fraises, des chardons bénis,
Des oreilles-d'ours et des ciboules,
Tout au-dessus sur ces rochers,
A Moléson, à Moléson.

Venez, Messieurs, Dames et Bourgeois,
Que de plaisirs tout regorge!
Venez tous, venez toutes!
Nous boirons de bonnes gouttes,
A Moléson, à Moléson.

Venez, nous avons dans ce moment fait le fromage,
Mangez du bon Scheré *) rôti,
Ou de la crême fraiche en abondance!
Venez vous remplir la panse,
A Moléson, à Moleson!

Ceux de Bulle **) y sont allés,
A Plianné ***) ils se sont reposés,

---

*) Scheré. — Caille-botte, Zieger oder Nascheid.

**) Nach andern de Vuadias; bey einer gewissen Spannung, die meistens zwischen Landleuten und Stadtbewohnern herrscht, schien mir aber Bulle entsprechender.

***) Plianné, nom d'un alpage ou pâturage. Berg-Alp, mit einem Stafel.

De café ils se sont tout bourrés,
Qu'à la fin ils n'ont pas pu monter,
A Moléson, à Moléson.

De café ils se sont tout bourrés,
Mais il leur a fallu le voler;
Ils ont assez voulu le nier,
Mais les filles les ont accusés,
A Moléson, à Moléson.

Qui a fait la chanson?
C'est l'ermailli de Moléson, *)
Et les filles de Bulle,
Qui l'ont faite en allant en haut,
Sur Moléson, sur Moléson! **)

---

*) l'ermailli, armailli, der Sennhirt.

**) Wer noch mehr Auskunft über den welschen Dialekt im Canton Freyburg zu haben wünscht, der findet sie erstens im helvetischen Almanach, Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. vom Jahr 1810, Seite 97 bis 186, und zweytens im vortrefflichen Werke von F. T. Stalder, die Landessprachen der Schweiz, (Aarau, bey Sauerländer 1819.) Seite 374—388.

Frage an den Engel über meiner Schlafstätte.

Wer schützte mich bey dunkler Stunden ernstem Reigen?
Wer hieß das laute Heer der Töne folgsam schweigen?
Wer nahm die Zügel aus der Lebensgeister Hand?
Und löste still und heimlich aller Kräfte Band?

Wer wachte, als ich kindlich sorglos hingegeben,
Gleich wie in süßen Tod, mein freundlich reges Leben?
Wer schirmte mich, da ich, mir selber unbewußt,
Ein schwaches Kind lag an des Schlafes weicher Brust?

Wer schwebte sorgsam über mir? Warst du's, mein Engel,
Du frommer Wächter mit dem weißen Lilienstengel,
Der, aus der fernen Heimath treu mir nachgeschwebt,
Mit mir vereint, mit mir verschwistert ewig lebt?

Ja, oft schon fühlt' ich deiner Nähe frommes Walten,
Und will an dir mit steter, fester Treue halten.
Doch warst du's nicht! Nach oben hebst du deine Hand,
Und rufst: „erkenne, wer den Segen dir gesandt!"

Dein himmelan gerichtet Auge scheint zu sagen:
„Zu ihm sollst du des vollen Herzens Opfer tragen!
„Dein Bote will ich seyn, und was dein Herz erfleht,
„Auf meine Flügel leg' in Demuth dein Gebet!"

In stiller Andacht will ich meine Händ' erheben,
Des Dankes frommen Zoll der ew'gen Gnade geben.
Mein Bote, laß mich nicht! in Liebe mir verwandt
Trag' einst mich selbst sanft in der Liebe Vaterland!

Lotte.

Mein Winkel und meine Bücher.

Nullibi quies, praeterquam in angulo cum libro.
Thom. a Kempis.

Dem Himmel Dank! ich hab's gefunden
Was hilft, wenn nichts mehr helfen mag,
Durch bittre, durch verlaßne Stunden,
In Leidensnacht, am Schmerzenstag.
O! was der arme Mensch auch suche,
Kaum nagt so quälend eine Pein; —
Er findet Heil bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

Oft will die Welt mir gar verleiden,
Jedwedem Wunsche tritt sie quer;
Mit Eckel denk' ich ihrer Freuden,
Sie lassen frostig mich und leer:
Ich weiß nicht was mir fehlt; ich suche . . . .
Nichts will Erquickung mir verleih'n; —
Bis sie mir kommt bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

Jetzt ärgert Streit mich, Zank und Hader,
Ob einem Nichts, das schnell vergeht;
Jetzt schaler Witz aus hohler Ader,
Der ewig stumpf zum Ziele geht:
Doch wenn ein sinnig Wort ich suche,
Gewürz dem müden Geist zu seyn; —
Ich find' es, sieh! bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

Wohl quält geheim mich Liebessehnen,
Nach einer Huldinn süß und zart;
Mein Auge schwimmt in heißen Thränen,
Sie bleibt mir unerbittlich hart.
Die Kraft auch fehlt, daß Muth ich suche,
Des Lebens fürder mich zu freu'n; —
Da blüht sie frisch bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

Und wenn ich einsam krank mich fühle,
Wenn Schmerz mich an mein Lager bannt,
Wenn Freund auf Freund in Herzenskühle
Hinweg von mir die Segel spannt,
Ach, wenn verödet bang ich suche:
Will Keiner, Keiner Trost mir weih'n?! —
Noch fleußt er mir bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

Ja,

Ja, wenn das Schicksal mich geschlagen,
Daß Glaube mir, daß Hoffnung wankt,
Und Zweifel ängstigend sich jagen,
Und Todesfurcht den Geist umrankt;
Wenn Ueberzeugungskraft ich suche,
Der milden Gottheit Gnadenschein: —
Mir quillt auch sie bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

O diese Gnade kömmt von oben!
Gern wirkt der Herr durch Wenig viel.
Gab Er doch selbst, der hoch zu loben,
Die Schrift zu jeder Forschung Ziel! —
Drum was der arme Mensch auch suche,
Kaum nagt so quälend eine Pein;
Er findet Heil bey'm stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

J. R. Wyß, der jüngere.

Des Mädchens Klage.

Mit den Rosen wollt' er kommen
In mein Hüttchen still und klein:
Ach! sie sind schon längst verglommen,
Und noch immer harr' ich sein.

Und die Rosen meiner Wangen
Nimmt der kalte Herbst mit fort:
Kommt er nun nicht bald gegangen,
Ist der ganze Zweig verdorrt!

A. Gebauer.

An Gloriolus.

Du mühst und quälst dich, Lärm zu machen,
Und schmähst, und streitest immer neu;
Du wechselst Glauben und Parthey,
Machst Wind mit tausend Siebensachen,
Und wirst ein dürr Geripp dabey: —
O Freund! du kannst's viel leichter haben,
Sey Trommelschläger, mach den Streich!
Voll, voll dann glänzen deine Gaben,
Mit lauter Lärm und Wind zugleich!

Y.

Morosus im Fegfeuer.

Das Feuer hier ist ausgeartet,
Ich hab' es brennender erwartet.

J. R. Wyß, der ältere.

Die Farbe der Liebe.

An S.

Mit hoher Lust und innigem Entzücken
Verweilt das Aug' auf grün behalmter Flur;
Wenn Blümlein weiß und roth sie prächtig schmücken,
Dann freu'n wir uns der herrlichen Natur,
Die uns die Schwestern, Hoffnung, Unschuld,
Freude,
So lieblich zeigt im schönen Frühlingskleide.

Allein mit süßerem Entzücken,
Als über die geschmückte Frühlingsau,
Füllt unser Herz sich, wenn wir aufwärts blicken
Zum heitern, klaren, sanften Himmelblau;
Nichts gleicht an voller Pracht ihm hier auf
Erden,
Und Engeln mag zu seh'n nicht Schön'res werden.

Laß, liebes Mädchen! — schaust du mit Entzücken
Hinauf — es dir von hoher Deutung seyn!
Und sage dir: dort oben nur erblicken
Wir ungetrübt die Liebe, klar und rein!
O merk' es wohl dir, wohl, denn kalt und trübe
Bleibt unser Leben ohne Himmels-Liebe!

Schließ auf dein Herz mit innigem Ergeben
Der Edeln, die von oben kömmt, von Gott!
Nur sie allein kann ewig Heil dir geben;
Was irdisch ist, bringt Sünde, Reu' und Tod.
Nur was in solcher Liebe mag bestehen,
Bringt wahre Freud', und wird nicht untergehen.

Kraus.

Doppeltes Unglück.

Bey dieser Theurung stirbt noch gar der Arzt Gervas;
Jetzt erst vermehrt das Volk sich über alles Maaß.

* * r.

Moosröslein.

Moosröslein blüht am Morgenstrahl,
Und hauchet himmlische Düfte:
Den Vogel zieht aus fernem Thal
Die Lust herbey durch die Lüfte.
Er sieht sie an, und spricht zu ihr:
Du duftest lieblich, o Rose!
Und strahlst aus dunkelem Moose;
Was geb' ich für die Freude dir?

Denn du erfreuest hold und mild,
Was dich bescheiden umschwebet,
Und weißt es selber, zartes Bild!
Nicht, wie dein Leben belebet.
Was Andre athmen, duftest du,
Als wär's für dich nur alleine,
Als neigten sich deinem Scheine
Nicht alle Wesen dankbar zu.

Ich bin nur arm, und du bist reich,
Und doch vergölt' ich so gerne!
O hättest noch kein Moos, sogleich
Flög' ich in waldige Ferne,
Und pflückte Moos vom feinsten mir,
Wohl grün, und die Spitzen, wie golden,
Zum trauten Schmucke dir Holden!
Doch nun, o sag! was geb' ich dir?

Die Rose neiget sanft ihr Haupt,
Als um ihm gütig zu lauschen;
Er denkt: den Sang sie mir erlaubt!
Läßt froh die Flügelchen rauschen,
Und hebt begeistert seinen Sang
Weitschallend durch die Lüfte.
Sie hauchet ihre Düfte
Nur leise bebend bey dem Klang.

C. Baggesen.

Hans.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden durch die Schweiz).

Sargans am 23. des August 1822.

..... Wir ließen uns aus dem Dorfe Fättis durch einen Knaben den Weg zum Bergsee zeigen, wohin wir früh aufbrachen. Ich wünsche vergebens, meiner theuern Mutter durch diese Blätter das Vergnügen fühlbar machen zu können, das mich ergriff, als wir an des Monteluna Seite hinaufstiegen, dann über den Grat der Grauhörner hin, während hinter uns die Sonne heraufkam, und der nahe Sardona-Gletscher, ein Geist der Vorzeit, in weißgrauem Gewande, mit wallendem Barte, derweil wir neben einer Schneeplatte gelagert einige Erfrischung nahmen, langsam heran zu wandeln schien. Unsere Schönen, nachdem wir die Reise

fortgesetzt, frugen oft nach dem See, und jedesmal lächelte unser kleine Seppi gar schalkhaft, bis er bey einer Bergwendung rechts stehen blieb, so daß wir unmerklich voraus wanderten, und plötzlich der See spiegelhell in der Weide vor uns hinzitterte, wie eine Freudethräne der großen Schöpferinn.

Am Ufer gegenüber weidete ein junger Aelpler, im Grase hingestreckt, von dessen Heerde einige freche Kälberchen draußen auf der grünen, kleinen Insel lagen, freundlich uns zumuhend. Jetzt kam der Seppi gravitätisch daher, indem er sagte: „geltend äber, der See ist chu?“ *)

Wir lagerten an dessen Rand, wo vor uns das artige Sarganserthal, die sogenannte bündnersche Herrschaft mit ihren Dörfern, und der Rhein bis zum Bodensee und zum Schwabenlande panoramisch lag, während dessen der genannte Jüngling, der überhaupt, nachdem er bloß einmal den Kopf gewandt, von uns wenig Notitz zu nehmen schien, einzelne, überaus wehmüthige Töne in sein Horn stieß.

---

*) Was Seppi spricht, ist genau nach der Mundart jener Bergstämme, der alten freyen Walser, wie sie noch stolz ihre Väter nennen. Alle a der andern Schweizer lauten ä, und alle ä hier e. chu, bedeutet gekommen.

Eben wollte ich Seppi'n um ihn fragen, als er mit wichtiger Miene bemerkte: „winn - i der e Bitz bloosti un sung, ir wurdend loose *). Er heißt Häns, un's chääs keinä - n - äsoo zwüschä Chur un Bäsel. Aeber es mueß em recht drum sy; er thuet's nit älläwyl."

Er erzählte Mehreres von ihm, was uns ungemein für den Geheimnißvollen einnahm. Er hatte unglücklich geliebt. „Er het sym Meitli Lieder gsungä; me singt si noch in Berg und Thal bei-n-üs; äber es hets nit wellä verstuh, un het glaubt, es seig en änders drunder verständä, und ischt so hi gserbät vor Verdruß. Und er goht jez au ummä -n - äs wie der Schätten än der Wänd, bis er ähisinggt zue - n - em, wo's nä villicht verstoht;" (setzte er wehmüthig hinzu) **).

Es gieng gegen Abend; ich näherte mich dem Sonderbaren mit Adele. Er erhob sich ruhig, aber wie fragend, und antwortete sanft und bescheiden auf unsere Reden, das Glas nehmend, das ich ihm aus der Flasche einschenkend, darbot. Sein Dialekt

---

*) Wenn euch der ein Stücklein bliese und sänge, ihr würdet horchen.

**) verstuh — versteh'n. gserbät — ausgezehrt in Siechthum, ahisinggt, hinabsinkt.

schien mir durchaus nicht der jener Gegend, sondern allenfalls der eines Ortes, wo alle Kantone sich angränzen würden.

Ich fragte ihn, ob er uns, wenn wir ihn recht freundlich bäten, wohl gerne etwas singen möchte? Er lächelte ein wenig, und fragte: über was? — „Wo habt ihr eure Lieder her?“ wandte sich meine Begleiterinn zu ihm, und er, mit einer leichten Röthe: „vo mir selb, u vo de Vöglen - n - i der Luft.“ — Sie bat ihn, er möchte sein Liebstes singen, und er, als er die Gesellschaft sich nähern sah, entfernte sich stillschweigend bis auf ein ziemlich fernes Joch, das noch im Späthroth in's Thal sah; schaute lange um sich, und begann endlich leise und immer höher steigend auf dem Alphorn einen Reigen, wie ich ihn nie gehört, indem er abwechselnd jodelte und bließ. Wie dies Echo fern ward, und zu sterben schien, dann wieder gleichsam aus der beseelten Mündung aufblühte, und er mit aller Macht sich dem Lautstrom überließ, der lind und warm aus seiner Brust brach, das kann ich nicht wieder sagen.

Jetzt sang er, als ob das Lied aus jenem Tönekranz herausgesproßt *).

---

*) Die musikalischen Compositionen zu diesem und dem nachfolgenden Liede sind an den Schluß dieses Jahrganges der Alprosen gebunden. D. Herausg.

„Lue, wie's dunklet über Flur u Wälder!
Loos, wie's stilla wird im lieba Thal!
Hörst du d' Abedglocka dur di Felder
Vo der Malserchilcha, roth im Strahl?
Dir erweckt si Freude-n-i dym Herz;
Mir, ach, bringt si numma Tod u Schmerz."

„O wie mängist i so stilla Stunda
Isch si mit mir gewandlat, a mym Arm!
O das weckt mer alli myni Wunda,
U my Herzbluet wallat schnell u warm!
Frieda sieh-n-i ringsum nider goh;
Mir zum Herza will kei Frieda choh."

„Ach, my Sternli isch im Nebel hinde,
Daß myn Aug es nit etdecka mag;
Ach, my Sternli chan i nümma finda!
Ohni 's Sternli wird's mer nümma Tag.
Zeig mer uf zum Himmel wie de wit!
Sel dei oba-n-isch my Sternli nit." *) — —

Die Abendlüfte wehten kühlend leise um des Sees Ufergras, als kämen die Wasserfräulein herauf, zu horchen, und von dem fernsten Joche rannten die Kühe her, den Schweif empor gebogen, bis sie

*) Sel dei oba, selbiges dort oben.

mausestill vor und um ihn standen. Kein Odem ward laut.

Er war uns näher gekommen; er ließ sich auf ein Felsstück nieder, und nachdem er seine Töne, wie sein Auge, durch die Abendgegend hatte irren lassen, fieng er an, in eine andre Weise überzugehen, und sang dazwischen.

„Wo bist, i Thal u Berga?
Wo bist, o Blüemli my?
I suech' i Thal u Berga,
Bym Blüemli möcht i sy.
O Je, o Je!
I ha kei Blüemli meh." —

„Der Abed chunnt so röthli
Doher mit lysem Schritt;
Was lebt, es freut si Alles.
O warum i nur nit?
O Je, o Je!
I freu' mi nümma meh."

„Es Holdi ha-n-i gliebet,
Es Holdi rosaroth;
Das Holdi ist verschwunda;
Mag suecha bis i Tod.
O Je, o Je!
I ha keis Nikeli meh."

„Mys Gräbli wartet uf mi,
So cha - n - i's nümma ha.
I suech' in alla Himmla.
O triff di dei nit a? *)
O Je, o Je!
Sel thät gar grüsli weh!" **) —

Hier entsank dem Jüngling das Horn; er deckte mit beyden Händen das Gesicht, unsre Damen wandten sich mit feuchten Augen, eine hier, die andre dort, weg, und die guten Thiere standen lautlos da. Wir reichten dem Schwärmer die Hände, die er, ohne ein Wort zu reden, drückte, indem er bey unsern Trostgründen bloß still auf den Kirchhof in Mels, dann gegen den Himmel wies; und sofort wandten wir uns hinab gegen Valens, lange kein Wort sprechend.

Für die sogenannte große Welt wäre freylich dies Doppel-Lied nicht. Aber hier steht es für die Meinen, für mich; denn oft soll es das Bild in meiner Seele auffrischen, wie der junge Hans auf dem Alpstein saß . . . . .

Hofwyl. R. J. A. Henne.

---

*) O treff' ich dich dort nicht an?
**) Das thäte gar grausam weh.

Kpf. fehlt

Schloß Falkenstein *).

. . . . „In der achten Dekade des vierzehnten „Jahrhunderts hauſ'te auf der Feſte Neufalkenſtein „[im Jura zwiſchen Solothurn und Baſel] Freyherr „Hanemann, der Bechburger Letzter, ein viel„verſuchter Krieger, mit Gut und Blut ergeben ſei„nem Herrn, Johann von Vienne, dem Fürſt„biſchof von Baſel, gegen alle ſeine Feinde, zu „denen vorzüglich die Bürger von Baſel und „Graf Rudolf von Nydau zählten. — Graf „Hans von Thierſtein, Conrad von Eptin„gen, und Burkhard der Senne von Bucheck, „ſein Schwager, waren ſeine vorzüglichſten Fehde-

*) Das gegenüberſtehende Kupfer zeigt die Ruine rechts auf dem Felſenſchopfe, im Mittelgrunde Balſtall, und ganz hinten den Weiſſenſtein.

„ genossen. Mit ihnen erlaubte er sich unter Anderm
„ die Gewaltthat, Kaufleuten von Basel, Straßburg,
„ Cöln und Frankfurt, am Fuße des obern Hauen=
„ steins [im Passe durch den Jura] ihre Güter und
„ Kaufmannswaaren aufzuheben und wegzunehmen.
„ Fünf bis acht Centner Safran, von Lyon herkom=
„ mend, wurden so eines Tags in Beschlag genom=
„ men; sie gehörten einem Kaufherrn von Basel.
„ Diese wider Gott und alles Recht geschehenen An=
„ griffe und Gethaten klagte der Rath von Basel
„ bey Rudolf von Nydau ein, der als Landgraf
„ über den Buchsgau die Sicherheit des Geleites im
„ Balsthal zu gewährleisten hatte, im Nothfalle so=
„ gar gegen seinen Lehnherrn, den Fürst=Bischof
„ von Basel. Da vereinigten sich Kläger und Rich=
„ ter zu dem Entschlusse, in guten Treuen vor das
„ Raubnest zu ziehen, dasselbe zu belagern, zu ge=
„ winnen, und so durch Gegengewalt die freveliche
„ That zu richten und zu rächen. Neufalkenstein
„ ward erobert; Hans von Thierstein, der Senne und
„ der Eptinger, nebst etlichen Andern, geriethen in
„ Gefangenschaft; über einige Knechte ergieng das
„ Blutgericht. Der Safran aber ward für gute
„ Beute erklärt; der Baseler Antheil belief sich auf
„ 128 Pfund in Geld."

. . . . „In der Fronleichnams-Octav 1374 ge-
„schah diese Waffenthat.“ . . . .

Solothurner Wochenblatt für 1822. Nr. 14.
Vergl. Justingers Berner-Chronik,
Bern 1819. S. 181.

I.

Leise, Fuhrmann, still und leise
Fahr' in diese Schlucht hinein!
Nimm die finstre Nacht zur Reise
Durch den wilden Hauenstein!
Laß die Peitsche niederhangen,
Stopf' in alle Schellen Moos!
Jene Lieder halt gefangen,
Die noch jüngst dein Herz ergoß!

Um der Räder Felgen binde
Zähes Stroh mit kluger Hand!
Und die Ketten und die Winde
Heb' in straffgezognem Band!
Sprich zu Gott aus tiefer Seele
Dein Gebeth um Schutz und Wehr!
Säume nirgends dich, und wähle
Nimmer hier die Straße mehr!

Siehst du nicht, in's Wolkendunkel
  Dunkle Mauern dort erhöht,
Wo kein gastliches Gefunkel
  Nach dem Thale niedergeht!
Lautlos in der grausen Feste
  Hält ein Mörder scharfe Wacht;
Wie der Aar im Felsenneste,
  Beutehungrig Tag und Nacht.

Hört er dich, -- du bist verlohren!
  Wehe! — denn die Finsterniß
Schleudert, rasch dich zu durchbohren,
  Pfeil auf Pfeil, und trifft gewiß!
Ohne Ruhm beherzten Kampfes
  Fällst du hin, — und dein Gespann
Wendet eilenden Gestampfes
  Sich zum Falkenstein hinan.

Du verblutest sonder Pflege,
  Unerquickt an Seel' und Leib:
Keine Hand, die sanft dich lege!
  Fern das fühlend fromme Weib!
Ach, du wirst nicht wiederkehren,
  Wo die Kindlein spähend steh'n,
Dich mit Jubelgruß zu ehren
  Bey geschwungner Tüchlein Weh'n!

Auch der Gottesdiener fehlet,
  Der empor die Sinne lenkt,
Und den zagen Muth dir stählet,
  Wenn der Blick sich brechend senkt.
Niemand, der die letzte Reue
  Mit des Trostes Balsam heilt,
Und den Hoffnungsspruch erneue
  Den uns Christus dort ertheilt!

Kommt der späte Tag geschlichen;
  Naht vielleicht ein Wandersmann,
Sieht die Leiche schon verbleichen,
  Hält den Schritt erbebend an,
Trägt sie nach den dichten Büschen,
  Und bedeckt sie, schweigt, und flieht. — —
Blätter rauschen, Nattern zischen;
  Dein Gedächtniß hat verblüht!

II.

Doch auf stolzer Burg da schmausen
  Ritter nun und Waffenknecht;
Bey Gesang und Hörnerbrausen
  Wird die Raubesnacht durchzecht: —
„Eya, bist voll Angst gefahren,
  „Fuhrmann, mit dem edeln Gut!
„Brauchst dich fürder nicht zu wahren;
  „Schmeckst nun lang, wie Ruhe thut!“

Also spotten freche Zungen,
  Und die Humpen klingen drein:
„Ist ein Meistergriff gelungen
  „Mundet doppelt süß der Wein.
„Hinter langen, langen Ohren
  „Kraut der Kaufmann dämisch jetzt.
„Gut Gesell, halt nicht verlohren,
  „Was so tapfre Kämpen letzt!“

Und sie schwelgen auf der Feste
  Lustig fort fünf Tage lang;
Hergeladne hundert Gäste
  Reiten ein mit frohem Drang.
Würze gnug und Leckerbissen
  Hat die wildempörte Gier
Dem Gemordeten entrissen;
  Schlauch und Bauch sind König hier.

Doch am sechsten trüben Tage,
  Trüb, weil all die Zecher matt,
Und der Rausch die Niederlage
  Ganz und gar vollendet hat; —
Früh am sechsten Tage dröhnet
  Von der Warte Hornesruf,
Und auf reger Straße tönet
  Pferdehuf um Pferdehuf.

„Zu den Waffen! Schließt die Thore!“
Schreyt der Zwerg vom Thurm herab.
Schreyt's — und hört mit bangem Ohre
Näher stets der Harste Trab.
„O, so hilf uns, Herr im Himmel!
„Doppelt kommt ja Rabenflug;
„Hier von Basel das Gewimmel,
„Dort von Solothurn der Zug.“

Hast nur gar zu scharf gesehen,
Zwerglein auf dem Lauersitz!
Büsche nicken, Panner wehen,
Speere flimmern Blitz an Blitz.
Bringt da Kyburg tausend Lanzen,
Rydau führt zweytausend an,
Und die Schützen Basels tanzen
Schaarenweis' im grünen Plan.

Graf von Thierstein, welch ein Schlummer
Hält Euch nur die Glieder fest?
Gern verschliefe dieser Kummer
Sich im flaumgeschwellten Nest! —
Herr von Bechburg, tief im Bette,
Noch den Zecherkranz im Haar,
Läutet Euch umsonst die Mette?
Seyd Ihr Schlafs so trunken gar? —

Schrecken waltet und Entsetzen
  In des Felsenschlosses Rund;
Trommeln, Pfeifen, Schwerdterwetzen
  Ras't herauf vom Thalesgrund.
Aber wüst von fünf Gelagen
  Steht der müde Kopf den Herrn,
Und der Knappen tolles Jagen
  Irrt von Krieges-Ordnung fern.

Eng schon ist die Burg umschlossen:
  Todesstille jetzt umher. —
Plötzlich saus't von Brandgeschossen
  Himmelan ein Feuermeer.
Nach den Dächern zielt die Flamme:
  Pech und Werg auf Bolzens Rohr
Haftet in der Balken Stamme,
  Glimmt und leckt, und sprüht empor.

Jetzo klettern, als die Gemsen,
  Allwärts Kämpfer auf im Sturm;
Rührig, gleich des Waldes Emsen,
  Unterwühlen sie den Thurm.
Wehrt auch Stein und Pfeil von oben,
  Ey, so birgt der Schilde Dach;
Pfeil und Stein wird aufgehoben,
  Wird zurückgeschleudert jach.

Gluth nun frißt an allen Sparren;
  Der bedrängte Wall erbebt;
Fenster klirren, Thore knarren; —
  Niemand der zu Hülfe strebt!
Leitern nach der Mauerzinne
  Fliegen rings im Nu hinan;
Kühnes Volk im Siegsbeginne,
  Risch, erfüllt die steile Bahn.

Durch die Höfe gellt's von Heulen,
  Greise flieh'n, und Weib und Kind;
Doch wohin der Noth enteilen,
  Daß nicht Gräber offen sind!?
Nach den Kellern rennt ein Haufe,
  Hoch zur Warte klimmen Viel;
Aber Tod in vollem Laufe
  Hascht sie, wie zum Jägerspiel.

Und schon ist der Strauß vorüber,
  Schon gefangen Herr und Graf;
Manch ein Auge senkt sich trüber,
  Als von Rausch allein und Schlaf.
Knecht bey Knecht in seinem Blute
  Liegt auf Trümmern hier und dort;
Ach! und mit verzagtem Muthe
  Wankt der Rest gebunden fort.

Schaurig auf des Brandes Stätte
  Spreitzt der rothe Hahn sich noch, *)
Qualm mit Funken um die Wette
  Dampft in Wirbeln bergeshoch.
Aber schnell die Kaufmannswaaren
  Rettete der Sieger Faust.
Heimwärts zieh'n erfreute Schaaren,
  Jubel hallt, die Trommel braus't. —

III.

Sieh, wie heiteres Gelände
  Rings nun lacht am Falkenstein!
Emsig schufen Landmanns-Hände;
  Glück und Friede zogen ein.
Die Gewalt hat unterlegen;
  Aber dem bedachten Fleiß
Gab der Himmel reichen Segen,
  Giebt der Erdgrund seinen Preis.

Ha,

*) Der rothe Hahn ist in alten Chroniken eine bildliche Redenstar für Brand; den rothen Hahn auf ein Haus stecken, heißt, es mit Feuer anzünden.

Ha, wie steh'n die schwarzen Mauern
  Droben so betrübt, so stumm!
Und kein freundliches Bedauern
  Blickt nach ihrem Schutt sich um.
Wo's getos't von barschen Rittern,
  Schwirrt die flücke Dohlenbrut;
Wo's erklang vom Spiel der Zittern,
  Krächzt des Raben Uebermuth.

In der Nächte grausem Düster,
  Unheilschwanger einst dem Thal,
Säuselt jetzo Laubgeflüster
  Arglos durch den öden Saal.
Kein Geschwader mehr bricht schnaubend
  In des Kaufmanns reichen Zug.
Etwa hascht ein Käuzlein, raubend,
  Nachtgeschmeiß auf leisem Flug.

Sicher dehnt die breite Straße
  Durch den Wiesengrund sich aus,
Und in immer vollerm Maße
  Baut sich wohnlich Haus an Haus.
Echo hallt vom Sturz der Eichen
  Unter rascher Aexte Schlag;
Dorn und Busch und Tanne weichen,
  Forstesnacht wird Feldestag.

Wohl von Solothurn und Basel
  Kömmt's geschaart noch dicht und schwer,
Jetzt der Märkte ganzer Fasel,
  Jetzt ein pilgernd Fremdlingsheer.
Doch das singt nur, lacht und plaudert,
  Keine Furcht in Aug' und Brust;
Jeder säumt sich, schwärmt und zaudert,
  Wie sich's fügt, nach Herzenslust.

O der Wandlung! o der Wonne!
  Gott von oben fügte das.
Kam und gieng und kam die Sonne,
  Bis der Stahl den Räuber fraß.
Da denn siegte Rechtes Walten
  Auch in Jura's wildern Gau'n,
Und mit freundlichen Gestalten
  Ließ des Friedens Reich sich schau'n. —

Nicht mehr, Fuhrmann, still und leise
  Fahr' in diese Kluft hinein!
Nimm den hellen Tag zur Reise
  Durch den offnen Hauenstein!
Laß die Peitsche muthig knallen
  Zu der Pferde Glockenspiel!
Lied und Jauchzen laß erschallen;
  Fährst nun sicher an dein Ziel!

J. R. Wyß, der jüngere.

Phantasie.

Aus ferner Vorzeit sinnigem Gebiete,
Wo kühne Geisteskraft vergöttert war,
Aus jenem Reich der deutungsvollen Mythe
Beut ewig-neu sich Phantasie uns dar.
Sie steht zu jeder Zeit in holder Blüthe,
Und schmücket lieblich jeden Kunst-Altar;
Und seit Aeonen schafft, im Lilien-Kleide,
Den Geistes-Wesen sie die reichste Freude.

Bald leitet sie durch stille Blumenauen,
Bald lodert sie mit wildem Feuerstrom;
Sie läßt im Glanz uns Ideale schauen,
Entzückt, betrübt, durch manch ein Traum-Phantom.
Durchrieselnd weckt sie uns mit bangem Grauen,
Erhebt begeisternd zu des Himmels Dom;
Und hemmet auch das Thatgebiet die Schwingen:
Läßt manchen Flug im Hoffen sie gelingen.

Umflüstert süß von ahnungsreichen Tönen,
Schmiegt sie getreu dem Fühlenden sich an,
Sie leitet zu den freundlichen Kamönen,
Durchfliegt den Erdkreis und die Sternenbahn.
Mit zauberschneller Pracht entwirft sie Scenen
Voll Wahrheit, neben Dämmerung und Wahn;
Wie Kunst und Fleiß das Neueste bereiten,
Enthüllet spielend sie den Eingeweihten.

Geschmückt für Reich und Arm, lockt ihre Milde
Die Groß- und Kleinen leis' in ihr Gebiet;
Und eingesenkt in ihre Lichtgefilde
Der ernste Wille manche Blüthen zieht.
Wenn dann durch sie ein sinniges Gebilde —
Von Seel' in Seele schnell versetzt — erglüht;
Sind sie verwandt. Ob Berg und Thal sie trennen;
An Lied und Farbenschmuck sie sich erkennen.

Und solchen reicht sie zarte Rosenbande,
Verebnend Alpen-Höh' und Thales-Kluft.
Herrscht Unschuld stets im Freud- und Lust-Gewande,
In Wort und That — umschwebt von Veilchenduft;

Dann beut sich Poesie zum Unterpfande,
In „Gruß und Dank“ mit trautem Ton sie ruft:
Des Geistes Spiel das Leben doppelt schmücket,
Wenn Huld von Edlen — Freundschaft uns
beglücket *).

B * * e G * *.

Die Aegyptischen Pyramiden.

Uns zeigt Aegyptens Pyramide,
Gepriesen in so manchem Liede,
Wenn ihr es etwa sonst aus keinem Beyspiel wißt,
Wie man sehr groß und doch sehr unnütz ist.

J. R. Wyß, der ältere.

---

*) S. die Alprosen auf 1823. S. 168.

Denkschriften

unter Bildnisse berühmter Züricher.

Fortsetzung *).

1. Heinrich Schinz, Präsident der ascetischen Gesellschaft.

Als den Getreuen **) der Herr mit der Krone schmückte der Sieger,
Legt' er sie nieder und sprach: „Nimmer gebühret ein Lohn
Dem, der die Pflicht nur gethan." Ihm entgegnet der gütige Richter:
„Thatst du, was ich geboth, halt ich auch, was ich verhieß."

*) S. die Alprosen auf 1823. S. 164. ꝛc.

**) Treue ohne Lohnsucht war der Hauptzug in seinem Charakter.

2. Salomon Geßner.

Unter den Großen ein Großer bewährst du dich, Mahler und Dichter!
Dir gleich hat die Natur selten nur Einer gezeigt.
Doch in der Unschuld Gesängen, entschöpft Arkadiens Fluren,
Hat sich, wie du sie gelehrt, keiner von Allen versucht.

3. Escher von der Linth.

Fahrend über den Styx gen Elysium, fand der Erstaunte
Wieder sein Schaffen im Bild, sorgsam das Flußbett geräumt,
Neu geleitet den Strom, in Lethe den Ausfluß verrammelt,
Daß an das Werk von der Linth stets ihm Erinnerung sey.

4. Oberst Meyer.

Als das französische Heer sich Zürichs Mauern genähert,
Ward zu des Führers Empfang Meyer gesandt. Und gefragt:

Ob zur Gegenwehr sich bereiten die Zürcher? — Da zürnt' er:
„Rüsteten sie sich zum Kampf, wär' ich bey ihnen, nicht hier."

5. David Bürkli.

Tausende hat dein Blatt in düsterer Schwermuth erheitert;
Ueber dem ernstvollen Spaß gab es der Lachenden viel.
Thränen entlockt dem Auge der Armuth die Gabe der Liebe:
Solche Zähren des Danks flossen und fliessen dir mehr!

6. Heinrich Rahn, Stifter des Seminarums für Landärzte.

Deine seltene Kunst und deine rastlose Thatkraft,
Zog für Gebrechen des Leibs praktische Aerzte dem Volk.
Deines Geistes ein Mann, o mög' er auch Aerzte die Menge
Für die Kranken am Geist heutiger Zeiten erzieh'n!

J. S**r.

Das Kind und die Spinnenwebe.

Fabel.

Wollt' ein Kind ein Träublein pflücken
Von Johannisbeeren;
Sah's im Busch mit scharfen Blicken,
Blicken zum Verzehren;
Und schon reckt's den Finger hin
Durch der Blätter dichtes Grün.

Hui, was ist ihm angekommen?
Schreyt, und zuckt sein Händchen.
Träublein schwankt noch ungenommen
Am beschwerten Bändchen.
In ein Spinnennetz hinein,
Ach! gerieth das Fingerlein.

Kind zur Mutter gleich mit Klagen
Aus erschrocknem Sinne;
„Will ein Träubchen mir versagen
„Dort die böse Spinne:
„Hat ein Netz davor gewebt,
„Das am Finger garstig klebt!“

Und die Mutter: „Kind zu Herzen
„Nimm, was hier dich neckte! —
„Muß ein Träublein schon verscherzen,
„Wen ein Spinnlein schreckte.
„Träubchen doch und Spinnen sind
„Kleinigkeiten, liebes Kind!“

„Aber auch zu großen Dingen
„Immerdar im Leben
„Gilt's mit Unlust hinzudringen,
„Wie durch Spinneweben;
„Und vor jeder besten Frucht
„Nistet gar die ärgste Zucht!“

V.

Das Spätjahr.

Im Dialekt des obern Baselgebiets.

Es ruuscht der Wind so schuurig chalt,
Dur's gäle Laub, dur Fäld un Wald;
Un ruuches Gwülch zieht dickch dur d' Luft,
Di Bärge si mit Nebelduft
Umhange, hu, so schwarz un grau,
Es gruuset eim! — Im Wald isch's au
So öd' — kchuum pfyft e Meisli no;
Furt si di Störch un Schwalme scho! —

O chönnt ih fliege so wie sie,
Ih thäte g'wüß au mit-ne zieh!
Denn eister soll 's Johr uus, Johr i
Dört wie by öis im Frühlig sy;
Der Himmel lach eim bständig a,
'S sig sälte 'ne trüb Wülkchli dra.
Dört weers so schön, so sölli guet,
Es weer mer it so truurig z' Mueth!

Ach truurig isch-es, währli jo!
Im Spöthlig, wenn's im Fäld eso
Ganz öd isch un so grabesstill,
Me weiß it wo-me ane will! —
Un wenn kchei Juchz dur's Thal meh tönt,
Di Bärg wie Todtemöhler stöhnd;
Wenn d' Wälder bruun un rothgäl sind:
Da möcht me brüege wie ne Chind!

'S luegt allis eim so feuster a
Un mahnet eim gar ärnstli dra:
'S wärd wäger nit so lang meh go,
Wärd' au by öis der Spöthlig cho;
Denn wärde mer wie Gras un Laub
Verwelkche, ach, im Grab zu Staub! —
Doch, 's wärd au wieder Frühlig cho,
Un mir vill schöner uuferstoh.

J. J. L. . . . n.

Worterklärungen.

A, an. — Ane, hin. — Allis, alles. — Aernstli, ernstlich. — Au, auch. — Bärge, Berge. — Brüege, weinen. — Bruun, braun. — By öis, bey uns. — Chalt, kalt. — Chind, Kind. — Cho, kommen. — Chönnt, könnte. —

Chüel, kühl. — Dickch, dick, schwer. — Do, da. — Dra, daran. — Dur's, durch das. — E, ein. — Eim, einem. — Eister, immer. — Eso, also. — Fäld, Feld. — Feuster, finster, düster. — Fliege, fliegen. — Frühlig, Frühling. — Furt, fort. — Gäle, gelbe. — Go, gehen. — Gwülch, Gewölk. — Gwüß, gewiß. — J, ein; Johr i, Jahr ein. — Jh, ich. — Jo, ja. — Jt, nicht. — Juchz, einzelner Ton des Jauchzens. Kchuum, kaum. — Kchei, kein. — Me, man. Meh, mehr. — Meisli, Diminutiv von Meise. — Mer, mir; und wir. — Mir und mer, wir. — Mit-ne, mit ihnen. — 'Ne, ein. — Nit und it, nicht. — No, noch. — Ded, öde, kahl. — Deis, uns. — Nuuches, rauhes, kaltes. — Sälte, selten. — Scho, schon. — 'Sluegt, es schaut. Sölli, dermaßen. — Späthlig, Späthjahr. — 'Ssig, es sey. — Stöhnd, stehen. — Störch, Störche. — Schwalme, Schwalben. — Si, sind. — Sy, seyn. — Todtemöhler, Grabmähler. — Truurig, traurig. — Un, und. — Uus, aus. — Uuferstoh, auferstehen. — Verwelkche, verwelken. — Wäger, währli, wahrlich. — Würd, werde, werden. — Weer, weer's, wäre, wäre es. — Wülkchli, Diminutiv von Wulkche, Wolken.

Ein Abendspaziergang bey Biel.

(Dichtung und Wahrheit.)

Beynahe am Fuße des Jura, unten an den zahlreichen Terrassen seiner aufgemauerten Weinhalden; wo das uralte Biel mit seinen schwarz gewitterten Thürmen und Mauern sich in eine lachende Fläche — umringt von allen Schönheiten der Natur — hinabgesenkt; hier, an einem der Hügel von wunderlieblichen Gärten, ist eine Grotte, aus deren nie ergründetem, geheimnißvollen Schooße eine wohlthätige Wassernymphe ihre reichen Segnungen nach allen öffentlichen Plätzen, selbst bis in die Brunnen der Gasthöfe und Bürgerhäuser der Stadt hinein, spendet.

Das ist die berühmte Quelle von welcher alle Reisebeschreibungen der Schweiz erzählen, und von der die Jahrbücher des Orts es aufbewahrt haben: „daß sie am Tage des Erdbebens von Lisabon, im Jahr 1755, zum ersten Male trübe floß;“ was

denn auch seither, ob früher auch unerhört, bey starkem und anhaltendem Regen zuweilen der Fall ist. Sonst läuft das Wasser hell und klar, wie Krystall; — frisch und kühlend im Sommer, ohne Kälte zu erregen, und angenehm, selbst in den Tagen des eisigen und starren Winters, ist es durch's ganze Jahr ein unentbehrliches Bedürfniß auf den Tafeln der Reichen, wie auf den Tischen der Armen.

Oft wandl' ich in den Umgebungen dieser geheimnißreichen Quelle. Von todten und lebenden Wundern umringt, läßt hier die Einsamkeit dem Geiste und dem Herzen freyen Spielraum zum stillbeschaulichen und abgezogenen Leben. Da bin ich öfter allein, blos ummurmelt von den Silberwellen, die, ausser der Grotte eisernem Gitterthore zum Fallbache sich bildend, über bemooste Steine hinabplätschern. Da stört Niemand meinen Frieden, und ich umarme die Bilder der Vergangenheit, wie die der Gegenwart und der Zukunft: bald in harmlosen Kinderträumen, bald in Männer-Entwürfen, bald in kühnen Hoffnungen eines schwärmenden Greises.

Denn selbst die kahle Wirklichkeit giebt hier der Seele einen höhern Schwung. Seh' ich zu jenen nackten Stellen des Kalkgebirges empor, an dessen Seite nur dunkle Nadelholzwälder oder dürftige Weiden sich hinziehen: so erblick' ich jene seit Jahr-

tausenden hier in grauer, schweigender Majestät thronenden Granitblöcke, als Ruinen eines frühern Weltalters — gleichsam über meinem Haupte schwebend. Sie, diese Denkmäler einer ungeheuern Erdrevolution, sollen von der Grimsel herüber, durch den Felsen-Durchbruch von Unterseen, zu einer Zeit hieher gefluthet worden seyn, wo sich aus der Nacht einer zertrümmerten Weltordnung eine neue Erde gestaltete, und, wo diese Bergwelle, der Jura selbst, zu einer mit der hohen Alpenmauer gleichlaufenden, hundert Stunden langen Schanze gerann. Es ist ein seltsamer Anblick, hin und wieder diese Granitblöcke als Theile der Mauern zu finden, mit denen die Weingärten eingefaßt sind, so, daß, rechts und links, die Menschen an dieselben hinzupflasterten, was zum Schutz und Trutz ihrer Pflanzungen nöthig zu seyn schien.

Nicht ferne von meiner heiligen Quelle wühlt der berechnende Scharfsinn unsrer Zeit nach den Salzlagern eines verschütteten Meers *). Vielleicht daß da, wo jetzt einsam und in stiller Nacht der einför-

---

*) Eine neue bergmännische Unternehmung, derjenigen gleich, die bey Eglisau, im Kanton Zürich betrieben wird, wo noch Escher von der Linth sie beobachtet und beschrieben hat. Der Herausg.

mige Schlag des Bohrhammers unter der Erde fortdröhnt, einst nach Jahrhunderten reges Leben sich zeigt. Mir ist, ich sehe die Magazine, die Gradirhäuser, die Wirthschaftsgebäude unsrer Salinen zu langen — Volk- und Gewerbe-reichen Gassen sich ausdehnen. Neben der Heerstraße erblick' ich einen Stappelplatz der Aare, um Tausende von Salzfässern da einzuladen. Die Ueberschwemmungen des Thals haben aufgehört. Nur im Munde der Greisen lebt die Sage: „daß einst die Süse *) von Bözingen nach Biel und in den See geflossen sey, auch die Aare eine ganz andere Richtung genommen habe." Jetzt fließet diese — so seh' ich im Geiste — aus den Nugerolschen Wassern an Biel vorbey, und empfängt die Süse unterhalb des alten Drathzuges, da wo sie aus ihrer Gebirgskluft wild schäumend hervortritt. Der Ausfluß der Zihl aus dem See ist verschwunden, sie hat sich in seinem Bette mit der Aare vermählt. Nidau und Biel ist nur Eine Stadt. Ueber Vingelz und Twann führt aus dem Parke des Bas-Quarts, **)

---

*) Nach der gewöhnlichen Aussprache die Schüß, ein starkes Bergwasser.

Der Herausg.

**) Spazierplatz bey Biel mit schönen Baumgängen.

Der Herausg.

unten an den Palläſten, die fromme Bürger, auf Jahrhunderte hinaus, für Wittwen und Waiſen und das gebrechliche Alter ſtifteten, ein gepflaſterter, Terraſſen ähnlicher Weg, unaufhörlich belebt, gleichſam Eine Allee bis Neuenſtadt hinauf. Unter den Schatten ihrer Kaſtanienbäume liegen längs dem Jura hin und entlang der Straße die lieblichen Villen, oder die ergiebigen Weinkelter der begüterten und wohlthätigen Grundbeſitzer. Offen ruht das heitere Paphos *) mit ſeinen dunkeln Buchen- und Eichenhainen im Angeſichte der am Ufer Wallenden und Fahrenden; vor uralten Zeiten ſollen Wodans-Altäre; ſpäterhin Klöſter, und endlich menſchenſcheue Weltweiſe auf dem Eilande geweſen ſeyn.

So treten die phantaſtiſchen Bilder der Vergangenheit und der Zukunft in die Gegenwart!

Und dieſe? was zeigt ſie? Dort, unten zur Rechten, an einem dunkelgrünen Teiche, in der bemooſten Stadtmauer ſteht die Burg mit ihren Ba-

---

*) Die St. Peters-Inſel im Bielerſee, bekanntlich einſt Rouſſeau's Aufenthalt.

Der Herausg.

stionen, Thürmen und Graben, — vielleicht der einzige Ueberrest aus dem Brande von Jean de Viennes zerstörender Rache! In diesen ehrwürdigen Mauern der alten Vienna hauchten gefangene verwundete Schweizer im Jahr 1799, und pestkranke Oestreicher, fünfzehn Jahre später, aller Pflege der milden Einwohner ungeachtet, zu Hunderten ihr Leben aus. — Heutzutage versammeln sich die angesehensten Bürger der Stadt hier, in diesen ehmaligen Kammern und Säälen des Todes, zu geselligem Vereine, und zur Unterhaltung über die in- und ausländischen Geschichten des Tages..... Da ist auch der Rathssaal, wo über des gemeinen Wesens Wohlfahrt berathschlagt wird; die Bühne für vagierende Taschenspieler, wandernde Comödianten-Truppen und hungrige Deklamatoren; die Kanzley und das Archiv der Urkunden alter und neuer Vorrechte; da sind die Tribunale des Amtsgerichtes und der Matrimonial-Angelegenheiten; die Sääle zu Redouten- und Maskenbällen; die Billards und die Spieltische; die Gefangenschaften für liederliche Hausväter, Halbnarren und Dirnen; die Wohnung der Polizeydiener... Alles, und noch mehr, unter Einem und demselben Dache. Wohl eine Welt im Kleinen! nicht zu gedenken der fremden Thiere, der Rhinozerosse, der Paviane, Meerkatzen, Affen, Papagoyen und anderer seltsamer,

gar wunderlicher Vögel, die zuweilen im anstoßenden Hofe zur Schau ausgestellt werden. Welch ein Stoff zu Betrachtungen! da geht Gutes und Böses, Heil- und Verderben-Bringendes aus:

Weise Beschlüße,
Und gefährliche Schüsse. *)

Doch, wieder näher meiner gepriesenen Quelle, dicht neben einem öffentlichen Vergnügungsorte, wo je zuweilen an Jahrmarkts- und Sonntagen Kegel geschoben, getanzt, und dem Bacchus, wie in Saturns goldener Zeit, die Libation von der taumelnden Menge gebracht wird, liegt der Friedhof. Warmes Leben neben kaltem Tode, — Blüthe und Moder, — dort rauschende Musik in die wilden Wirbel des Walzers, — hier das Zirpen der Grille oder des Todtenkäfers mitten unter dem Dufte der Verwesung.

Da also schlummern Biels Todte! Auch du, Albertine, ruhst hier! Wie gerne würd' ich einst meine

---

*) Unlängst fiel ein verunglückter Flintenschuß aus den Fenstern über der Kanzley, wo ein Gaukler seine Künste produzirte, in das vorüberstehende Haus eines friedlichen Bürgers.

Gebeine neben den deinen hier niederlegen, winkte mir nicht dort ein stillerer Raum in den ernsten Schatten der einsamen Zeder und der dunkeln Zypresse.

Dort möcht' ich schlafen, wenn es anders nach den Stürmen eines vielfach geprüften Lebens einem Sterblichen vergönnt ist, sich Ruhe und Stille, wenigstens im Tode, zu wünschen. Geister meiner vergangnen, freudig und traurig durchlebten Stunden, wie schmachtet meine Seele nach dieser Feyer! Umschwebt dort meinen Aschenkrug!

Aber — was seh' ich da unten am Wege!*) Eine schwarze Marmortafel, eingemauert jenseits der Tufsäule über der kleinen Brücke, wo die Brunnkanäle sich vom Ueberflusse des Hauptwassers scheiden und dieses, zum Bache sich bildend, in unterirdischen Gewölben, quer unter der Stadt durch, nach der Süse jenseits sich fortwälzt. Eine goldene Inschrift strahlt meinem forschenden Blicke entgegen; ich steige hinab und lese:

---

*) Unaufmerksamen Lesern ist ein Fingerzeig nöthig, daß Tafel und Inschrift zum dichterischen Theile des Aufsatzes ..... Doch Jeder prüfe selbst!

Der Herausg.

HIER
STÜRZTE AM ABEND DES ERSTEN
MÄRZMONATS
MDCCCV
PIERRE, CLAUDE VILLEMIN
BEY AUSGETRETENEM WASSER
IN DIE FLUTH
UND
WURDE UNVERSEHRT UNTER DER STADT
DURCH
NACH DER SÜSE JENSEITS
FORTGERISSEN.

WANDRER BETHE DIE ALLMACHT AN.

Ein junger Mensch stand neben mir, ohne daß ich ihn früher bemerkt hätte. Er frug mich lächelnd in der Sprache seines Volks: „N'est-ce pas, c'étoit un évènement extraordinaire?“ ich nickte bejahend, und ließ mir von ihm den merkwürdigen Vorfall umständlich erzählen; er schloß mit den Worten: „Ce b** étoit bien étonné, lorsqu'il se voyoit de l'autre côté de la ville, puisqu'il s'écria: „„S. n. d. D.! où suis-je?““

„Eine junge Frau,“ — so ungefähr lautete die Erzählung, — „welche eben am Kanale jenseits der Stadt, Waschgeschäfte hatte, ließ im Schrecken ihre Windeln

fallen, und floh bestürzt, alles im Stiche lassend, als Villemin, wie aus der Erde heraus, ihr gleichsam in die Hände gefluthet wurde. An einem Pfahle half sich das Wunderkind auf den festen Grund des Ufers — stund da — die Welt um sich her, wie einer der in einem fremden Bette erwacht, voll Befremdung musternd, und fuhr mit jenen derben Ausdrükken französischer Verwunderung heraus. Die Aerzte entdeckten, ausser einigen leichten Quetschungen, keine körperliche Beschädigung. Schon am folgenden Morgen ging er wieder auf seinen Posten, in das nahe gelegene Bötzingen, wo er als Mauthsoldat eine Anstellung hatte. Er war im Jahr 1777 gebohren, und aus Ville-Sevel, im Departement der obern Saone, gebürtig."

„Dieser Mensch war eben im Begriffe, mit einem seiner Kameraden von Biel aus nach seinem Posten zurückzukehren, als sie oberhalb der Stadt durch, bey der sogenannten obern Mühle vorbey, an die kleine, unbedeckte Brücke gelangten, welche hier über einen jener Wasserfälle wegführt, den die Quelle, selbst bey trockner Witterung, bildet."

„Aber der Weg hinüber war nicht zu machen; er lag unter Wasser, und dasselbe war zu einer so ausserordentlichen Höhe angeschwollen, daß es mehr als drey Schuhe über der Bogenwölbung, unter welcher die Strömung der Fluth durchging, anprallte."

„So umgingen denn beyde den großen Tufstein, der hier von der Länge der Zeit um die Tragsäule einer schwebenden Wasserleitung sich bildete, und liessen sich jenseits derselben auf einen — Brunnentrog hinunter, von welchem sie dann auf die niedern Schutzmäuerchen der Brücke gelangten."

„Ungeachtet auch diese von der Fluth überspühlt wurden, wagten sie dennoch den bösen halsbrechenden Gang. Villemin's Gefährte, der vorausging, kam auch glücklich hinüber; aber dieser, mit einem Buche in der Hand, und mit einem Säbel umgürtet, verlor beym letzten Schrittte das Gleichgewicht, und stürzte, links der Brücke, in die tobenden Wirbel, welche hier das Wasser, von Felsblock zu Felsblock sich stürzend, gleichsam wie in siedenden Kesseln, bildet, unaufhaltsam hinab."

„Unter dem Bogen der Brücke durch, bis an die Stadtmauer hin, bey welcher erst das eigentliche Gewölbe beginnt, ist Fels an Fels, die Bahn enge, und der Eingang in die Wölbung selbst nicht bedeutend groß, der Fall des angeschwollenen Wassers aber reissend. Unter diesem Bogen durch geht der unterirdische Kanal, bald steil abschüssig, bald eben, bald in stumpfwinklichten Krümmungen, bald in mannshoher Wölbung, dann wieder so niedrig, daß kaum ein Mensch

durchschlüpfen

durchschlüpfen kann, unter den Gassen der Stadt durch."

Was Wunder, wenn ein Sterblicher, der da hineingeräth, für verloren geachtet ist! Man denke sich daher das starre Entsetzen von Villemins Freund, der kaum hinüber gekommen und sich umsehend, seinen Kameraden vom Strudel fortgerissen, plötzlich in die Fluth begraben, und ohne Rettung verschwinden sieht!

Der Sturz geschah Abends nach vier Uhr. Der Franzose muß die unterirdische Wasserfahrt von mehr denn achthundert Schritten Länge innerhalb einer Minute gemacht haben; da noch gleichen Abends durch einen Versuch, den man mit einer hineingeworfenen Kegelkugel machte, sich diese ungeheure Schnelligkeit zufolge geregelter Taschenuhren ergab. *)

---

*) Das wundervolle Ereigniß findet sich in den Protokollen des Munizipalrathes von Biel, unterm 10ten Ventose im 13ten Jahr der Republik, von sechs Zeugen unterschrieben, aufgezeichnet. Ein würdiges Seitenstück zu der Luftfahrt des Studenten, der mit einem blinden Pferde am 25sten März 1654 von der Platteforme zu Bern unversehrt nach der Matte hinabstürzte, ist diese Wasserfahrt unter der Bogenwölbung des unterirdischen Kanals zu Biel werth der Aufbewahrung für die künftigen Geschlechter!

Oft und viel hört' ich seit meinem Aufenthalte zu Biel von diesem „évènement extraordinaire," bey gegebener Ver-

In Betrachtungen hierüber versenkt, hatte ich den redseligen Erzähler verlassen, und wandelte hinter den Gartenmauern empor nach der Höhe, wo ein Pavillon die ganze Aussicht über den See, bis an die Berge von Boudry hinauf, und bis an den Weissenstein hinab, beherrscht. Vor mir die Alpenkette nach ihrer ganzen Ausdehnung im Hintergrunde des Abendgemählides; näher, jenseits der Zihl, an den Getreide- und Matten-reichen Halden von Belmont — die freundliche Bellevue mit ihren Säulenhallen, ihren Alleen, Grotten, Schattenhainen und geschmackvoll hingezauberten Anlagen, — wo die biedere Freundschaft, die Grazien und Musen Obdach und Schutz finden; mehr zur Rechten, unten in der Tiefe, die Burg der alten Grafen von Nidau. Seit Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit, von keinem Grafen mehr, wohl aber von adelichen, biedern Geschlechtern bewohnt, erwachen bey dem Anblicke dieser Schloßmauern manche Erinnerungen an die Vorwelt, und knüpfen sich schön an die Gegenwart. Links zu mei-

---

anlassung, sprechen; Niemand wußte mir die Zeit und den Mann zu nennen: von dem Ereigniß sprach man nie anders, als „von einer wundervollen Rettung der Allmacht.“ Die Marmortafel jedoch mit ihrer Inschrift ist erst noch zu hoffen!

nen Füßen, die alte Vienna, zu deren Verschönerung in den neuesten Zeiten viel Rühmliches von den Ortsbehörden und reichen Partikularen, oft auf die uneigennützigste Weise gethan wurde. Ueberall wo ich hinblicke — ein Garten Gottes, ein — Paradies.

Die Sonne nahte ihrem Untergange; bald verglühte das Abendroth an den Schneefirnen; in duftigen Schleyer gehüllt erspäht' ich noch das Haupt des weissen Berges. Vielleicht in demselben Momente, wo Millionen aus allen Richtungen seines Gesichtskreises nach ihm, dem Colosse ihr Auge hefteten, und auf ihm, als ihrem Einen Mittelpunkt, ihre Blicke vereinten.

So, dacht' ich, blicken die Pilger aller Zonen in demselben Augenblicke nach einer ewigen Heimath, wo sich ihre Seelen im Gebethe vor Gott begegnen.

Sterne traten hervor. „Leuchtet mir freundlich auf der dämmernden Erde!" seufzt ich' ... Und, „strahlet einst mir in eurem vollen Lichte, wenn ich selbst erblasse, und das letzte Bild irdischer Erscheinungen vor meinem Auge verschwimmt!" — war das Valet an den Himmelsbogen.

J. C. Appenzeller.

Alpen-May.

Der Lenz ist gekommen!
Es lispeln die Felder,
Es säuseln die Wälder,
Es zwitschern die Haine,
Es rieseln die Steine.

Der Lenz ist gekommen!
Die Thäler erblühen,
Die Hörner erklingen,
Die Sennhirten singen,
Und pfeifen und flöten
Im lustigen Grün.
Es küsset voll Wonne
Die Alpen die Sonne;
Die Gletscher erröthen,
Und Felsen erglüh'n.

Der Lenz ist gekommen!
Es haben's vernommen
Die Leben, die schliefen
In Höhen und Tiefen —
Die Ziegen und Kühe
Der Matten und Flühe —
Die Schwalb' an dem Dache —
Das Fischlein im Bache —
Die Kinder und Mädchen
In Dörfern und Städtchen,
Die Winter beklommen. —
Rings regt sich, erwacht,
All unter dem Himmel
Das holde Gewimmel,
Und lächelt, und lacht.

Die Lieb' ist gekommen!
Uns fehlte nur die;
Was wäre das Blühen,
Was wäre das Glühen,
Was wäre die Wonne
Der kehrenden Sonne:
Der Lenz — ohne sie?

Die Lieb' ist gekommen!
Es dringt durch die Steine,

Durch Fluren und Haine,
Durch alle die Leben,
Die schwimmen und schweben,
Und tanzen und wallen:
„Liebt! liebet!“ erklingt's;
Doch innig vor allen
Die Dichter durchdringt's.

Sie haben's vernommen!
Der Banden-Befrei'te
Der Alpen-Geweih'te,
Der Frömmste der Frommen,
Die Winter beklommen,
Fühlt's innigst — und singt's.

J. J. Baggesen.

Klagen eines Dichters
an
seinen Freund.

Du loser, afterweiser Freund!
Hast du es gut und treu gemeynt —
Zur Dichterey mich anzuspornen?
Ich wanderte nach deinem Wink
Des Weges munter, leicht und flink,
Und stieß auf Stock und Stein und Dornen!
Wie das mir nun den Fuß zerstach,
Den Kopf zerschlug, die Wange ritzte!
Ein Glück, wenn ich nicht todt mich schwitzte,
Nicht Nacken, Arm und Beine brach!

Nun wähnst du wohl, die Sprödigkeiten
Der Kunst ertödten mir den Muth?
Bewahr'! In mir wallt kühnes Blut;

Ich war gefaßt als Held zu streiten,
Und schönen Kampfs, in hoher Glut,
Mir stolze Lorbeern zu bereiten.
Gesetzt, ich sollte keinen Sieg
Erringen; nun, die Lorbeerreiser
Umblühen im Hellenenkrieg
Auch nicht gar hold der Türken Kaiser.
Und dennoch ist er Großsultan,
Hat weit mehr Frauen als ich Musen,
Schickt Flotten auf den Ocean,
Umharnischt sich mit Erz den Busen,
Und krieget wie ein Tamerlan.
Ich bin — was bin ich wohl dagegen?
Ein kleiner Zwerg, ein armer Tropf!
Gefühl im Herzen, Witz im Kopf,
Was sind sie gegen seinen Degen?
Da grämt' ich mich, wenn mich das Ohr
Der Pierinnen auch nicht höret?
Weil sich die schwere Kunst empöret
Weint' ich dir feige Klagen vor?
Ich sollt' um ihre Gnade winseln,
Und sie mit Opfergluth bepinseln?
O nein, so bin ich nicht ein Thor!
Ich ringe kühn, ich kämpfe muthig;
Doch bin ich abstrapatzt und blutig,

Und hat sie mir's zu arg gemacht,
So sag' ich: „dießmal gute Nacht!"

Die Poesie hat andre Plagen;
Ach, die durchgrimmen mir den Magen!
So stehn, Exempli Gratia,
Im Zimmer, im Gewühl der Gassen,
Zu kleinen und zu großen Massen
Die Leute mich umringend da.
„Ey, liebe Zeit! Der — — Herr macht — — Verse!
„Füllt dieß Talent ihm Küch' und Börse?
„Bereichert es den armen Staat?
„Verbessert es das Militare?
„Der Emme Lauf, den Fluß der Aare?
„Bedüngt es wohl die Dinkelsaat?
„Ist's für den Handel eine Waare?
„Dreht es solidern Schusterdrath?
„Verschafft es uns Pariser-Moden?
„Gewährt es neuen Zeitvertreib?
„Giebt's Anmuth auf dem Tänzerboden?
„Maskirt es den verwachsnen Leib?"
So heißt's, indem sie, wie den Affen
Aus Asien, mich rund umgaffen.
„„Ach nein! Doch hebt es Geist und Herz,
„„Veredelt doch die Menschenseele,
„„Verleiht dem Dulder Labungsöhle,

„„ Und reinigt Liebe, Wein und Scherz.""
Nun staunen sie mit großen Augen
Noch schärfer auf das fremde Thier.
„ Das mag im Reich der Träume taugen,
„ Nicht in des Wirklichen Revier!"

Kaum ward's jedoch in Assembleen
Und in den Klubbs der Männer laut,
Ich sey mit Vers und Reim vertraut:
So stürmten Riesen und Pygmäen,
Nebst Amazonen, Galatheen,
Mit Bitten auf mich arme Haut.
„ Herr, fabrizirt mir doch ein Liedchen
Zu dieser Zauber-Melodie!" . . .
„ Singt mir das schwebende Sylphidchen
Mit Psyche's Physiognomie!" . . .
„ Und mir, der tiefgebeugten Armen,
Ein rührend-sanftes Leichen-Karmen
Auf meinen sterbenden Joli!" . . .
„ Vollendet mir, doch hat es Eile,
Dieß kleine Stammbuchblatts-Gedicht!
Ich hätte schon die erste Zeile,
Den zweyten Reim nur find' ich nicht!" . . .
„ Der Fürst von T. Z. wird erwartet,
Man rüstet sich zum Pracht-Empfang.

Bereits ist Alles fein gekartet;
Nur schafft uns noch den Lobgesang!" . . .
„Herr! morgen wind' ich Adelinen
Den Brautkranz um die holde Stirn.
Ihr könntet mir entsetzlich dienen,
Mit euerm dichtrischen Gehirn!" . . .
„Mein Brüderchen ist Fähndrich worden." . . .
„Mein Sohn erhält das Arztdiplom." . . .
„Ich sticke zu dem Namensfeste
Des theuern Gatten eine Weste;
Ergiesset eurer Oden Strom!" . . .
So überstürmet man mit Fodern
Mich Armen schon in's eilfte Jahr!
Mein Flämmchen soll beständig lodern;
Oft wünscht' ich mich nach Trankebar!
Mag nun die Muse mich begeistern,
Ein Dämon mein Gehirn verkleistern;
Ach, kein Erbarmen! Immer soll
Ich singen, harm- und freuden-voll!
O, das ist eine Noth! Mein Lieber,
Ich kriege bald das Gallenfieber,
Und werde noch taranteltoll!
Oft hab' ich über meinen Weisen
Nicht Zeit zum Schlafen, nicht zum Speisen.
Und dann am Ende, welch ein Dank?
Gezuckte Achseln, Chinatrank!

Mit Gunst und Liebe, Ruhm und Ehre
Wird auch den Musen schlecht gezollt.
Wer bauet ihnen noch Altäre?
Ist Geistig-Schönes wohl die Sphäre,
Um die das Herz der Menschen rollt?
„Der Ruhm kommt manchmal nach dem Sterben,“
Wird gern zur Tröstung mir gesteckt.
Doch solchen Kaufs ihn zu erwerben
Ist dato nicht mein Leibprojekt.

Mit Damen ging ich einst spazieren.
Sie baten mich, ein eignes Werk
Im Buchenhain zu deklamiren;
Ich würde sie enorm scharmiren,
Und unermeßlich obligiren;
Schon lange sey's ihr Augenmerk.
Die Gegend war ein neues Gosen,
In Mayenblumen schwamm die Flur.
Der Abendhimmel strahlt' in Rosen,
Im Brautgewande die Natur.
Ich las das schönste meiner Lieder,
Schon sank der Rührung Thräne nieder.
Doch plötzlich quackte grell und dumpf
Ein alter Frosch im nahen Sumpf.
Weg war der ganze Flug der Schönen;
Sie huldigten den neuen Tönen,

Sie jubelten dem Frosche nach,
Und horchten, was der Sänger sprach!

Beginn' ich muntern Sinn's zu scherzen,
Entschlüpft mir gar ein Epigramm:
Wie blutig striegelt mich der Kamm!
„Ein Mensch von zweifelhaftem Herzen,
„Denn, merkt nur, er satirisirt!"
So heißt's. Man unterschiebt die Namen
Bekannter Herr'n, bekannter Damen.
Der Name wird anatomirt,
Und lebend der Poet secirt.
Zum Beyspiel: mahl' ich eine Nase,
So kräht ein Stimmchen schnippiglich:
„Der Spötter zielt auf meine Base,
„Denn — die hat wirklich eine Nase."
Ein zweytes schmollt: „er höhnet mich,
„Denn — eine Nase hab' auch ich!"
Ein drittes: „Säh' er doch die Blase
„Auf seiner eignen Dichternase,
„So schwieg' er, und verbärge sich!"
Ja wäre jeglicher Ukase
Die Macht des großen Zaar verlieh'n,
Ich dürfte wohl nach Jakutzk zieh'n.

Und lass' ich ein Paar Bogen drucken,
(Man plaudert gern mit Andern auch,)

Die frostigen Verständler spucken,
Die Lacher halten sich den Bauch.
Die Leserinnen überhüpfen
Den Vers von altem Bau und Plan;
Sie gähnen, kreuzen sich und schlüpfen
Zu dem gefälligern Roman.
Die Herr'n, die alles wissen, laden
Mich vor den Areopagus.
Dann speis't mein Werk die Büchermaden,
Es promenirt zum Höckerladen,
Und stirbt zuletzt als Fidibus!

So hab' ich täglich Kreuz und Jammer
Wo nur sich meine Saite regt!
Die Dichtung ist ein Marterhammer,
Der Beulen mir auf Beulen schlägt.
Ich könnte heitrer um mich blicken,
Du hätt'st dich mehr als Freund bewährt;
Hätt'st du mich etwa Schuhe flicken,
Holz spalten, Lichter zieh'n gelehrt!

Im Kämmerlein sogar verblühen
Die Blumen auf des Dichters Brust.
Er fühlet Wehmuth, statt der Lust,
Wenn Andre vor Entzücken glühen.
Der Schuster lächelt seinem Schuh

Mit Seelen-Wohlbehagen zu,
Der Kräusler seiner Staatsperücke,
Die Schneiderinn dem Modekleid,
Der Schnitzler seiner plumpen Krücke;
Sie schaffen eitel Meisterstücke,
Und fürchten bloß den Künstlerneid.
Der arme Sohn der Pieriden
Ist selten mit sich selbst zufrieden,
Fühlt seiner Schöpfung Mängel tief:
Und beut man auch ihm Veilchenkränze,
Er kennt zu gut der Kräfte Gränze,
Und weiß, daß selbst Homer entschlief.

Doch was die blutigsten der Wunden
Dem Sänger schlägt, ist sein Gefühl.
Es raubt ihm oft die frohsten Stunden
In dieses Lebens wildem Spiel.

Wie rüstig prellen in der Bude
Der Schreyer und sein Harlekin!
Wie überglücklich ist der Jude,
Schiebt er uns falsche Thaler hin!
Wie froh zerfleischt man arme Neger!
Wie süß ist manchem Kassenpfleger
Des Mündels und des Herrn Ruin!
Wie brüstet sich der Lotterbube,

Wenn er der Wittwe Kind verführt!
Wie jubelnd gräbt der Wicht die Grube,
Wo er der Einfalt Kehle schnürt!
Wie freut der Harte sich, der Stolze,
Wenn er auf Brüder-Nacken tritt!
Wie lustig hackt der Schelm am Holze,
Von dem er gute Späne schnitt!
Wie jauchzen wilde Räuberschaaren,
Wo Jammer und Verzweiflung weint!
Wie opfern ihrem Gott Barbaren,
Wo Blut mit Thränen sich vereint! —
Gar leicht ist solche Lust erworben!
Ein wenig Satansherz und List!
Für sie ist der Poet verdorben,
Der ein geweihter Sänger ist.

Die Muse lehrt zu warm empfinden,
Sie schmelzt vom Busen Erz und Eis.
Dem Leben will sie Kränze winden,
Und tauchet es in bangen Schweiß!
Zu innig fühlt sie fremde Plage,
Zu lebhaft wünscht sie Andrer Wohl.
Sie weint in des Betrübten Klage,
Und stöhnt mit ihr von Pol zu Pol.
Sie fühlt zu tief, was gut und edel,
Was menschlich ist, und schön und zart;

Verehret nicht gekrönte Schädel,
Nur kronenwerthe Seelenart.
Sie seufzt ob Menschen, falsch und hart,
Und trauert bey dem Tugendfalle.
So weicht für sie vom Erdenballe
Der schönste Traum der Gegenwart.
Es letzt den Säugling der Kamöne
Allein das reingedachte Schöne,
Er schwebt zum Ideal empor.
Und ach, wo sind die Ideale?
Nun füllet Wermuth seine Schale,
Nun welket seiner Blumen Flor!

Gewahrt er jetzt die Uebelthaten,
Den Harm, das Elend einer Welt;
Sieht Brüder — Brüder falsch verrathen,
Sieht wie der Freund durch Freunde fällt;
Sieht er Verläumdung, Schalkheit, Lügen,
Satanische Verhetzungskunst
Zum Schein der Redlichkeit sich fügen,
Und der Verstellung blauen Dunst;
Sieht er Verdrehung aller Rechte,
Der Unschuld und der Tugend Qual;
Den Hungertod gepeitschter Knechte
Und ihrer Treiber Bacchanal;
Der Habgier ewig neue Ränke,

Des Luxus, der Verschwendung Frucht,
Der Spieler Wuth, den Fluch der Schenke,
Die mordende Vergnügungssucht;
Sieht Zwist und Reu' in Haus und Ehe,
Der Eltern und der Kinder Wehe,
Jetzt thörichte Verzärtelung,
Jetzt rohe Wuth und Ruthenschwung;
Sieht dort den Wüthrich in der Schule,
Der Jugend Geist und Herz im Pfuhle;
Der Völker Seelen, dick umflort,
Hier höhnen Gott und Gottes Wort,
Da tobend für den Irrthum lärmen,
Und dort in gift'gem Wahnsinn schwärmen,
Den Heuchlern, frech und langbeohrt,
Vertrauend als des Glaubens Hort;
Sieht er der Unschuld holden Knaben,
Begabt mit hohen Seelengaben,
Mißleitet auf verruchten Pfad,
Und den Erwachsnen auf dem Rad;
Sieht er Bedrängung und Empörung,
Hier Ketten, Folter, Sklaverey,
Da Kriecherkünste, dort Verschwörung;
Hier Unrecht, Trotz und Rachgeschrey,
Da Bürgerzwietracht, Blut, Zerstörung,
Dort Gleichheitstraum und Schwindeley;
Im Kleinen, der sich aufgeschwungen,

Ein Raubthier menschlicher Gestalt,
Ergetzt durch Hohn und Peinigungen
Und schnöden Mißbrauch der Gewalt;
Sieht er des Krieges Marterseuchen,
Die Gier von Flamme, Hand und Schwert;
Sieht er die unbegrabnen Leichen,
Und Gottes Eden wild verheert;
Sieht er, wie Menschenopfer fallen,
Wie Christenblut den Anger düngt,
Und bis in Gottes Friedenshallen
Verwüstung, Raub und Mordwuth dringt;
Sieht er das Jammerloos der Griechen
Und ihres Armes heissen Streit,
Um länger nicht gedrückt zu kriechen,
In schrecklicher Verlassenheit;
Sieht Flüchtige durch Steppen siechen,
Verschmachtend ob dem Frost der Zeit;
Sieht er das Elend ihrer Kranken;
Sieht Weiber, Kinder, Greise wanken;
Gehemmt in ihrem Heimath-Lauf,
Entfernt von ihrer Brüder Siegen,
Dem Leiden und dem Gram erliegen.
(O könnten sie gen Himmel fliegen,
Dort nähme sie ein Engel auf!)
Sieht er vom Ob zum Feuerlande
So dürftig dieser Welt Gedeih'n,

So viel der Gräuel, so viel Schande
In Lumpen und im Prachtgewande,
Auf Gottes Erde Höllenpein: — —
Wer das in Ruhe soll ersehen,
Der muß wohl Teufel oder Stein,
Nicht Mensch, nicht Christ, nicht Dichter seyn!
Ein fühlend Herz muß drob vergehen!

J. N. Wyß, der ältere.

Tröstliche Vertheidigung.

Ihr guten Männer, denkt, bey euerm Klaggesange:
„Die Weiber kosten viel;“ — sie währen doch auch lange!

* * r.

Gutes Beyspiel.

Ey, wer geht so früh doch schon zu Bette?
Kleine müde Hühnchen sind's, ich wette.
Doch wenn Alles spät im Schlaf noch liegt,
Hühnchen früh schon von der Leiter fliegt.

Da geht's an ein Gaksen, an ein Scharren,
Weder Fleiß noch Mühe thut es sparen.
Bin ich, denkt's, auch nur ein kleines Thier,
Nähmen Menschen Beyspiel wohl an mir.

Nicht einmal am Sonntag kann ich feyern,
Auf dem Markte schreyt man ja nach Eyern.
Und wenn Hühnchen nicht so fleißig wär',
Ach, wo nähm' man wohl die Eyer her!

Darum ohne Rast und ohne Ruhen
Will ich meine Tagespflichten thuen.
Nur dem Arbeitsmüden, merkt euch dies!
Schmeckt die süße Ruhe doppelt süß.

Lotte.

Der Greis in der Alphütte.

Ich bin bewahrt, bin unverlohren,
So klein und schlecht mein Hüttchen ist.
Ein Vater wacht,
Ein Gott der Macht,
Und hat auch meine Lebensfrist
Zu seiner Obhut Ziel erkohren.

Nicht regem Pfade traut zur Seite, —
Wohl jeder Menschenheimath fern, —
Auf rauhem Stand
Der Felsenwand,
Erblick' ich, wie den Abendstern,
Die weiße Stadt in blauster Weite.

Und so der ganzen Welt entzogen,
Wo Keiner sinnt und sorgt für mich;
Betagt und arm,
Und schwach von Arm,
Was, Vater, wär' ich ohne Dich,
Der du dieß Loos mir zugewogen!?

Doch, bin ich drunten denn vergessen; —
So lange Du nur meiner denkst,
Und Gnade mir
Auch hier, auch hier
In dieser Berges-Oede schenkst:
Will ich mich Klagens nie vermessen.

Du hast mich jung heraufgerufen,
Aus tiefem Grund zur Felsen-Bahn;
Du fachtest Lust
In meine Brust,
Daß gern mein Tagwerk ich gethan;
Denn Alpenhöh'n sind Himmelsstufen.

Jetzt, da die Lebenskraft mir schwindet,
Entnimm mich Vater, ganz der Welt! —
Kein Seufzer klagt,
Kein Herz verzagt,
Wenn mir das letzte Sandkorn fällt,
Und Ruf und Blick mich nicht mehr findet.

Gedenk, wie Mosen du entrücktest,
Mein Gott, zu Dir in Edens Glanz,
Als einsam hoch
Von Nebo's Joch
Er froh geseh'n der Länder Kranz,
Mit dem Du Jakobs Volk beglücktest,

Und so nimm mich auch, mich zum Frieden,
O Herr, in Paradieses Au'n!
Nur einmal sey
Mein Blick noch frey,
Ringsum die schöne Welt zu schau'n;
Und dann — mit Lust empor geschieden!

Mag spät, nach langen, vielen Jahren,
Ein Sohn des Thal's auf wildem Pfad
In Sommers Glüh'n
Heran sich müh'n,
Und meinem morschen Dach genaht,
Der bleichen Hülle scheu gewahren!

Mag er die Staubgestalt nicht kennen,
Und sinnend steh'n; doch fühl' er nur:
„Zufriedenheit,
„Die Gott sich weiht,
„Gab diesem Antlitz ihre Spur;
„Und selig ist der Geist zu nennen!" —

J. R. Wyß, der jüngere.

Ge-

Gedanken
bey
Betrachtung der Vögel-Sammlung im Museum der Stadt Bern.

Jüngst hatte der Verfasser dieses Aufsatzes in einer ziemlich gemischten Gesellschaft in Bern Gelegenheit folgendes Gespräch zu belauschen.

Nachdem beym Thee, wie sich's versteht, vorerst das Wetter, dann die Predigt und die laufenden Stadtgeschichten mit gehöriger Liebe verhandelt waren, und auf die Fluth dieser Unterhaltung allmählig die gewöhnliche Ebbe einzutreten begonnen, wandte sich Frau A. zu ihrer Nachbarin und sprach:

„Imaginez-vous, ma chère cousine! denket doch, mi liebi Bäsi, hüt bin i z' allererst Mal in mi'm ganze Läbe uff der Bibliothek g'sy!"

Bäsi B. Isch es müglich! — Wie? uff der Bücherbibliothek!

Fr. A. Pardonnez-moi, uff der Vögel-Bibliothek *).

Bäsi B. Gället es isch lustig! I bi o dobe g'sy vor e'm Jahr, und es het mi verwenndt lustig dunkt.

Fr. A. Mi o. I cha numme nit begryfe, wie me so mängi Art Vögel het übercho.

Fr. C. Wie wett me si übercho ha? Me het si g'schosse, g'fange und tödt, die arme Thierli! Sie chönne mi recht duure, und i wott si nümme gah luege; 's isch numme Schad für dä schön Saal, 's hätt e lustige Tanzsaal gäh.

Fr. D. I wott o nümme ufe. Mir het dernebe fry gruuset ab de Bäre und Wölfe, und ab de wüeschte Flädermüüse. Pfi tusig! wie cha me doch Geld usgäh für settigs Unziefer!

„Und viel Geld!" fiel hier ein ältlicher Herr ein, „Madame, je vous assure que tout cela coûte prodigieusement d'argent! mais — was weit er? — Me muß o öppis thue für die Frömde."

---

*) Weil die Vögel-Sammlung sich innerhalb des Bibliothekgebäudes befindet, nennt man sie nicht selten die Vögel-Bibliothek, zum Unterschiede von der eigentlichen (hier sogenannten) Bücher-Bibliothek.

Bäsi B. Oui certainement — die lauffe im Summer schaarewys ufe, und gange deh hei ga zelle, was me z' Bärn für schöni Sache cha g'seh, und daß me kei Geld spaare thüi, für se z' verthörle; 's isch doch süstert nit viel z' g'seh i der Stadt. — —

Also wird, leider! nicht ganz selten, und zwar selbst in der Classe, die vorzüglich auf Bildung Anspruch macht, hier in Bern noch eine Anstalt angesehen, die denen, welche sie gestiftet haben, und für ihre Erhaltung sorgen, zu großer Ehre gereicht, und ganz gewiß zu den schönsten Zierden der Stadt gehört; jedoch nicht darum, wie Bäsi B. meynte, weil sie verwenndt lustig anzuluegen ist; auch nicht darum, weil so viele Fremde herkommen, die sich daran ergötzen, und dann zu Hause davon erzählen und rühmen. Nein, es giebt andere, wichtigere und edlere Zwecke, um deren willen solche Anstalten wahre Zierden der Städte sind, wo sie sich befinden, an die aber bey uns, und da es in diesem Punkte wohl überall comme chez nous ist, auch an andern Orten unter Hunderten kaum Einer zu denken scheint.

So wenig unser Museum zu Befriedigung einer eiteln Prunkliebe angelegt worden ist, und unterhalten wird; eben so wenig soll das beschauende Publikum dasselbe so weit herabwürdigen, es nur als einen Gegenstand anzusehen, durch dessen Beschauung eine

müssige Neugierde gestillt, oder allenfalls eine langweilige Stunde auf eine erträgliche Art ausgefüllt werden könne. Manche, die dieser Anstalt einen reellen Nutzen nicht absprechen, irren jedoch, wenn sie meynen, daß dieser Nutzen nur durch eigentliche Naturforscher von Profession daraus gezogen werden könne. Freylich ist es der Naturforscher, der in naturhistorischen Museen eigentlich lebt und webt; wenn er, umgeben von Naturkörpern aller Art, mit vergleichendem Blick die Merkmale zu erforschen strebt, durch welche die einzelnen Körper theils sich einander nähern, theils von einander abweichen, — um durch dieses Forschen seinem höchsten Ziele: die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur klar und unverworren auffassen und überschauen zu können, selbst näher zu kommen. Aber auch jeder andere denkende Mensch kann, ohne eigentlich Naturforscher zu seyn, wenn er nur seine Augen und seinen Verstand recht gebrauchen will, in einem wohlgeordneten Museum sich über Vieles das wahre Licht aufstecken, welches ihm hernach bey Ansicht der freyen Natur im Einzelnen wie im Ganzen heller leuchten, und für ihn die Quelle vieler unschuldiger, Herz- und Geisterhebender Freuden werden wird, von welchen vorher seine Seele keine Ahndung hatte.

Diese Betrachtung ist es, welche die folgenden

Blätter veranlaßt hat, die vielleicht mehrern Lesern der Alpenrosen eine nicht unwillkommene Unterhaltung gewähren, und zugleich zu einem Fingerzeig dienen können, mit welchen Augen man überhaupt naturhistorische Sammlungen ansehen soll.

Unter allen Arten von dergleichen Sammlungen aber gewährt keine vielleicht einen angenehmern und zugleich lehrreichern Anblick, als eine wohl erhaltene und wohl geordnete Vögelsammlung. Lebhafte, auf mannigfaltige Weise abgeänderte Farben und Zeichnungen, Ebenmaaß, Eleganz der Formen und Verhältnisse, ja das Leben selbst, welches die Kunst des Ausstopfers den todten Körpern in Haltung und Stellung oft auf das Täuschendste wieder zu geben vermochte, ziehen die Aufmerksamkeit der Beschauer außerordentlich an. Bey genauerer Betrachtung des Körperbaues der verschiedenen Gattungen aber, besonders ihrer Schnabel- und Fußbildung, offenbaret sich bald ihr ganzes Leben und der wichtige Einfluß dieser vor allen andern so ausgezeichneten Thierklassen auf die große Haushaltung der Natur überhaupt und auf das menschliche Leben insbesondere.

Hier zieht in unserm Museum vor allen andern eine zahlreiche Reihe, zum Theil durch bedeutende

Größe, allgemein aber durch Wildheit in Blick und Haltung, ausgezeichneter Vögel unsere Augen auf sich. Bey allen bemerken wir einen, im Verhältniß zu ihrer ganzen Größe, sehr starken, von den Seiten zusammengedrückten, an der Spitze hakenförmig gekrümmten, bey mehrern daselbst sogar mit scharfen, zahnförmigen Einschnitten versehenen Schnabel. Ihre Füße sind stark, kurz, die Zehen unten mit rauhen, warzigen Sohlen versehen, und vorn mit gekrümmten, scharfen und sehr spitzigen Klauen bewaffnet. Ihre Flügel sind theils lang und schmal in eine Spitze auslaufend, theils breit und vorn abgerundet; jenes deutet auf einen schnellen Flug, dieses auf ein anhaltenderes Schweben in der Luft. Der ganze Körper ist mit vielen kleinen, weichen Federn, die zwischen den größern in der Haut sitzen, dicht bedeckt.

Alle diese oberflächlichen Merkmale verrathen uns sogleich auf den ersten Blick die Familie der Raubvögel. Mittelst der langen Flügel, welche die starken Muskeln der breiten Brust in Bewegung setzen, erhebt solch' ein Räuber sich zu bedeutender Höhe, bis in jene Regionen, wo seine dichte, weiche Federbedeckung ihn schützt gegen die grimmige Kälte der Luftschichten, in denen er schwebend oft lange in weiten Kreisen sich dreht, bis sein scharfes Auge

tief unten irgend ein lebendiges, sitzendes, laufendes oder fliegendes Geschöpf erspähet, auf das er augenblicklich mit Pfeiles-Schnelle herabstürzt. Unbegreiflich sicher wird es mit den scharfen Klauen ergriffen, und mittelst der Hakenspitze des Schnabels zerrissen. Nach der Größe und verhältnißmäßigen Stärke des Körpers und insbesondere des Schnabels und der Klauen können wir auch mit ziemlicher Sicherheit die Gegenstände der Raubbegierde dieser Vögel ermessen. Die großen, wie Adler und Lämmergeyer, wagen sich an größere Thiere, die kleinern an kleinere; doch unterscheiden sie sich in Hinsicht auf die Geschicklichkeit und den Muth, womit sie ihre Angriffe ausführen, indem die einen ihren Raub im schnellsten Laufe oder Fluge zu erhaschen wissen, während die andern sich desselben nur zu bemächtigen vermögen, wenn er still sitzt oder liegt.

Wir nähern uns einer andern Reihe des leichten flüchtigen Gefieders. Hier gewahren wir einen ganz andern Bau, der uns auch sogleich eine ganz andere Oekonomie dieser Thiere vermuthen läßt. Keiner dieser Vögel zeichnet sich durch eine bedeutende Größe aus, wie mehrere der vorigen Reihe; schon hieraus läßt sich abnehmen, daß, wenn diese Vögel sich auch von lebendigen Thieren nähren sollten, keiner derselben wenigstens an größere Arten sich wagen dürfe,

denen sie auch, nach dem Bau ihres Schnabels und ihrer Füße, und nach dem Stempel der Schwäche, der ihrem ganzen Aeussern aufgedrückt ist, nichts anhaben könnten. Ein ziemlich langer, theils mit scharfen Kanten versehener, entweder gerader oder leicht gebogener Schnabel, sehr kurze Füße, an welchen bey den mehresten zwey Zehen nach vorn und zwey nach hinten gerichtet sind, während einige drey vorwärts gekehrte Zehen haben, die vierte nach hinten gerichtete aber mit einer langen scharfen Klaue bewaffnet ist; dieser Bau bezeichnet die sogenannten Klettervögel.

An den Stämmen der Bäume hinaufkletternd, wobey ihnen noch der starke, aus steifen Federn bestehende Schwanz, den sie gegen die Rinde des Baums anstämmen, zur Unterstützung des Körpers dient; oder auch nur, wie mehrere thun, ohne eigentlich zu klettern, sich mit den scharfen Klauen anklammernd, — bohren jene mit dem geraden, meißelartigen Schnabel Löcher in die Baumrinde, durch welche sie, vermittelst ihrer langen, pfeilförmig zugespitzten und mit Widerhäkchen versehenen Zunge, die darunter verborgenen Insekten-Eyer und Larven, deren Daseyn ihnen ohne Zweifel ihr scharfer Geruch verräth, hervorlangen. Diese aber, deren gebogener, schwacher Schnabel zum Durchbohren der

Rinde nicht geschickt wäre, bedienen sich desselben um ihre Nahrung, die aus kleinen in den natürlichen Ritzen und Spalten der Bäume, Felsen und Mauern sich aufhaltenden Insekten besteht, heraus zu suchen.

Weiter fesselt unsere Aufmerksamkeit das zahlreiche Heer jener kleinen Vögel, deren mehrere uns von unserer Kindheit an bekannt und lieb sind, als zu dem Chor der lieblichen Sänger gehörend, welche die Stille der Wälder und Fluren beleben, und durch ihren melodischen Gesang Alt und Jung erfreuen. Schon die Menge der verschiedenen Arten, die wir in dieser Abtheilung vor uns sehen, läßt uns zum Voraus ahnden, daß der weise und gütige Schöpfer diesen kleinen, lieben Thierchen in der großen Haushaltung der Natur keine unbedeutende Rolle zu spielen aufgetragen habe. Weiter unten werden wir mit Erstaunen und Bewunderung sehen, daß durch sie, ungeachtet ihrer Kleinheit, große Zwecke erreicht werden, und daß wir Menschen uns nicht nur an ihrem Gesang und ihrem lebendigen, muntern Wesen ergötzen sollen, sondern sie gewissermaßen für unsere großen Wohlthäter dankbar erkennen müssen.

Keine sehr auffallende Verschiedenheit bemerken wir in Hinsicht auf die Füße und Zehen dieser Vögel; bey allen sind sie zum Hüpfen und zum Anhal-

ten an den schlanksten und dünnsten Zweigen gebildet. Nur die Mauer- und Thurmschwalben weichen von den übrigen in der Bildung ihrer Zehen bedeutend ab, die so gestellt sind, daß sie ihnen nicht zum Umfassen von Aesten und Zweigen, desto besser aber zum Anklammern an Mauern und Felsen dienen können; diese Bildung der Zehen und kurzen Füße deuten an, daß sie weder hüpfend auf den Zweigen der Bäume, noch laufend auf der Erde ihre Nahrung suchen sollen, vielmehr machen die langen, zugespitzten Flügel sie eines schnellen, gewandten und anhaltenden Fluges fähig. Wirklich erblicken wir diese Vögel auch fast nie anders, als fliegend, und wir wissen, daß ihre Nahrung nur in Insekten besteht, die sie im Fluge erhaschen können. Auch müssen wir mit Bewunderung eingestehen, daß der Bau ihres Mundes dieser Ernährungsweise auf das Vollkommenste entspricht. Der kleine, schwache Schnabel, nicht geeignet allerley kriechendes Gewürme und Insekten damit vom Boden und von den Blättern abzulesen, noch weniger, gleich den Spechten und andern Klettervögeln, Baumrinden zu durchbohren, um darunter verborgene Larven und Eyer hervorzulangen, sperrt sich dagegen auf zu einem weiten Rachen, der jedes in der Luft schwärmende Mücklein leicht hinwegschnappt.

Nicht so auffallend unterscheiden sich die übrigen kleinen Insekten- oder Wurm-fressenden Vögel untereinander durch die Bildung ihrer meist dünnen pfriemförmigen Schnäbel; doch läßt sich bey genauerer Vergleichung der einzelnen Gattungen immer einige Verschiedenheit in dieser Hinsicht wahrnehmen, die theils mit den Insektengattungen, von welchen sie sich nähren, je nachdem diese hart- oder weichschaalig, groß oder klein, geflügelt oder ungeflügelt sind, theils auch mit den Oertern und besondern Lagen, in welchen sie dieselben aufsuchen müssen, in Beziehung steht. Denn ein kleiner Laubvogel z. B., der weiche Raupen, Fliegen und Mücken von den Blättern der Bäume und Sträucher ablesen soll, kann dieses mit seinem feinen, dünnen Schnabel allerdings sehr gut; da hingegen ein Steinschmätzer, oder ein Flüevogel einen ungleich längern und stärkern Schnabel nöthig hat, um aus Felsenritzen oder aus den Löchern der Mauern, und zwischen Steinhaufen Spinnen und andere daselbst versteckte Insekten hervor zu langen; mehrere andere aber, wie z. B. die Fliegenfänger und verschiedene Sylvien, welche Schmetterlinge, Fliegen und Mücken im Fluge erschnappen sollen, mit einem breiten Schnabel versehen sind, der sich zu einem ziemlich weiten Rachen öffnet, dabey aber steif

und stark genug ist, um damit zugleich auch laufende oder kriechende Insekten von Früchten, Blättern, Holz und Steinen wegfangen zu können.

Bey vielen andern dieser kleinern Vögelgattungen bemerken wir einen ungleich dickern und stärkern Schnabel, als bey jenen eigentlichen Insektenfressern, der offenbar auf eine härtere und festere Nahrung deutet. Dieß sind die Körner fressenden Vögel, deren Hauptnahrung wenigstens in Sämereyen verschiedener Art besteht, wenn sie gleich nebenher oder zu gewisser Jahrszeit auch Insekten und Würmer nicht verschmähen, oder doch ihre Jungen damit nähren, so lange deren Schnäbel noch nicht stark und kräftig genug sind, um die Saamenkörner von ihren zum Theil sehr harten Hülsen zu befreyen. Auch bey diesen Gattungen findet in Hinsicht der Stärke des Schnabels ein merklicher Unterschied statt, der ohne Zweifel mit der Verschiedenheit der Körner und Saamen, welche die eigenthümliche oder Hauptnahrung einer jeden Art ausmachen, je nach ihrer Härte und Größe in genauem Verhältniße steht. Von dem dickschnäbeligen Kernbeißer an, der Kirschkernen aufzubeißen vermag, bis zu den Meisen, die mit ihren kleinen und scharf zugespitzten Schnäbeln die Hanf- und Rübsaamen sehr geschickt abzuspelzen verstehen, lassen sich in einer geordneten Samm-

lung durch die Reihen der Lerchen, Ammern und Finken die unmerklichsten Uebergänge des Schnabelbaues verfolgen.

Die Hühner-artigen Vögel, die, wie allgemein bekannt, auf Körner und andere vegetabilische Nahrung angewiesen sind, obgleich sie nebenbey auch Würmer und Insekten zu sich nehmen, sollen, wie die Bildung ihrer Zehen andeutet, ihre Speise auf der Erde suchen. Wenn mehrere derselben auf Bäume auffliegen, so geschieht dieses nur, um dort zu übernachten, und so vor ihrem unten auf der Erde herumschleichenden Hauptfeinde, dem Fuchse, sicher zu seyn. Uebrigens zeigt ihr fleischiger, schwerfälliger Körper und die Kürze ihrer Flügel an, daß sie mehr zum Laufen und Gehen, als zum Fliegen bestimmt sind; auch erheben sie sich nie hoch, fliegen überhaupt selten, stets langsam und nie weit und lange anhaltend, indem sie immer bald ermüden. Ihr Schnabel ist kurz, schwach, gebogen, nur zum Auffassen, nicht zum Abspelzen der Körner bestimmt, die sie ganz verschlucken. Nur die Waldhühner haben einen stärkern Schnabel, um zarte Reiser und Blüthen damit abbrechen zu können.

Bey den Krähen- oder Raben-artigen Vögeln bemerken wir eine Bildung der Füße und Zehen, die sie fähig macht, sowohl auf der Erde einher

schreitend, laufend oder hüpfend, als auch auf den Zweigen der Bäume ihrem Ernährungsgeschäft nachzugehen; und ihre mittelmäßig langen, starken, vorn etwas gebogenen, an der Seite aber mit scharf schneidenden Rändern versehenen Schnäbel erlauben ihnen, ihre Nahrung ohne Unterschied aus beyden organischen Reichen zu nehmen. Auch weiß jedermann, wenigstens von denjenigen Arten, die wir schaarenweise in der Nähe unserer Wohnungen zu beobachten Gelegenheit haben, daß sie wahre Allesfresser sind.

Wir treten jetzt vor eine zahlreiche Abtheilung unserer Vögel, die weniger in der Bildung ihrer Schnäbel, als im Total-Habitus ihres Körperbaues untereinander übereinkommen, aber eben dadurch sich von den bisher betrachteten Ordnungen auffallend unterscheiden. Alle zeichnen sich durch einen mehr oder weniger langen Hals, und durch lange, bis über die Fersen unbefiederte Beine aus; der Schnabel, obgleich auf mancherley besondere Weise gestaltet, ist bey allen, im Verhältniß zum übrigen Körper, vornehmlich zum Kopfe, ungleich länger, als bey keiner der vorhergehenden Abtheilungen. Nur bey einigen bemerken wir eine Bildung der Zehen, die es ihnen erlaubt, sich auf Bäume zu setzen, indem die hintere Zehe den mehresten entweder ganz fehlt,

oder doch so kurz ist, daß sie zum Umfassen eines Astes oder Zweiges durchaus nicht dienen kann. Offenbar zeigt diese Fuß- und Zehenbildung, so wie der ganze Habitus, daß diese Vögel ihre Nahrung nicht auf Bäumen, sondern auf der Erde suchen sollen, und dieß thun sie auch wirklich, theils auf Aeckern und sumpfigem Boden, theils an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche, daher auch die ganze Abtheilung unter den Namen der Sumpf- und Strandvögel begriffen wird. Bey einigen wenigen derselben bemerken wir sogar wirkliche Schwimmfüße, andere können, obgleich ihre Zehen durch keine Haut verbunden sind, dennoch ziemlich geschickt schwimmen und tauchen; den meisten aber ist es vergönnt, mit ihren langen, unbefiederten Beinen an seichten Stellen in das Wasser hinein zu waten; allein die Beschaffenheit ihrer Federbekleidung verträgt keine anhaltende Einwirkung der Nässe, und verbietet ihnen das Schwimmen.

Fische, Reptilien, Mollusken, Insekten und Würmer, für mehrere auch Land- und Wasserpflanzen machen die Nahrung dieser Vögel aus. Theils der Verschiedenheit dieser Nahrungsmittel selbst, theils der Beschaffenheit des Bodens und der besondern Stellen, wo sie dieselben suchen und nehmen sollen, ist die Schnabelbildung jeder Gattung auf das ge-

naueste angemessen. Storch und Reiher z. B. die von Fischen und Amphibien leben, welche sie mit dem Schnabel tödten, zerquetschen und zerstückeln, haben dazu einen sehr starken, hohen und langen Schnabel, mit scharfen, schneidenden Rändern. Bey dem Löffelreiher ist der Schnabel lang, und von oben nach unten ganz platt gedrückt, vorn löffelartig zugerundet, um damit kleine Thiere im Schlamm und Wasser aufzusuchen und gleichsam heraus zu schaufeln. Andere Gattungen der Sumpfvögel, wie die Schnepfen, Strandläufer, Brachvögel, haben lange, dünne, weiche, röhren- und gleichsam sondenförmige Schnäbel, weil sie ihre Nahrung, die in Würmern und Insekten besteht, im Schlamm oder in weicher Erde aussuchen und ergreifen müssen; da hingegen bey den nahverwandten Wasserläufern (Totanus) die Spitze des Schnabels hart und fest ist, um die Insekten und Conchylien, die ihnen zur Speise dienen, damit zu ergreifen. Auch die Rallen und Rohrhühner (Gallinula) haben harte Schnäbel, weil sie ausser den Insekten auch Körner fressen.

Endlich kommen wir zu der letzten Abtheilung der Vögel, die sich durch ihren ganzen Körperbau eben so sehr von allen vorhergehenden unterscheidet, als dadurch ihr Aufenthalt und ihre Lebensart unverkennbar charakterisirt ist.

Die langgestreckte, schiffartige Körperform, die kurzen, weit nach hinten gestellten Füße mit den von den Seiten zusammengedrückten Fußwurzeln; die langen, mit breiten Häuten verbundenen oder eingefaßten Zehen, der kurze Schwanz, der auch manchen ganz fehlt; die dichte Bedeckung mit vielen leichten und geöhlten Federn; — alles dieses zeigt auf den ersten Blick an, daß diese Vögel für das Wasser bestimmt sind, und daß das Schwimmen, wo nicht ihre einzige, doch ihre Hauptbewegungsart seyn muß. Die kurzen Flügel der mehresten, bey einem unverhältnißmäßig schweren Körper, lassen vermuthen, daß diese nur mit Mühe, daher selten und nie lange anhaltend fliegen können, da hingegen die langen, zugespitzten Flügel einiger Gattungen, z. B. der Mewen und Seeschwalben, einen schnellen, gewandten und anhaltenden Flug ankünden.

Alle diese Vögel sind eigentliche Wasservögel, bestimmt, im Wasser ihre Nahrung zu suchen; und zwar sind bey weitem die mehresten Meervögel, die das Meer und seine Küsten, theils zu bestimmten, theils zu unbestimmten Zeiten verlassen, um diesen Aufenthalt mit dem auf den süßen Gewässern im Innern der Länder zu vertauschen. Es giebt in dieser Abtheilung einige Gattungen, die entweder gar nicht oder doch so schlecht gehen, daß sie nie an's Land

kommen, als nur um daselbst zu brüten; andere hingegen, wie die Gänse, einige Enten und Mewen, auch auf dem Lande ihrer Nahrung nachgehen.

Vergleichen wir die Schnäbel aller dieser Vögel, so bemerken wir zwey Hauptformen, nämlich: die kegelförmige, gerade, scharfgerundete und zugespitzte, und die zugerundete, schaufelförmige des Entenschnabels; jene geeignet, frey im Wasser sich bewegende Fische, Insekten und Würmer zu ergreifen; diese aber, die im schlammigen Grunde der Gewässer verborgenen Conchylien und Insektenlarven zu finden, welches eine sehr nervenreiche Haut, womit die Kiefern überzogen sind, als Organ des Tastsinnes besonders begünstiget. Bey diesen bemerken wir zugleich die Ränder der Kiefern, zum Durchschlagen des Wassers, mit häutigen Lamellen versehen, während bey andern der schmale Schnabel an den Seiten sägenförmig eingeschnitten oder gezackt ist, vermuthlich um die schlüpfrigen kleinen Fische, die diesen zur Nahrung dienen, fest zu halten.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen ergiebt sich, daß bey weitem der größte Theil der Vögel auf animalische Nahrung angewiesen ist, und da selbst von denjenigen, deren Hauptnahrung vegetabilisch ist,

die mehresten nebenher zum Futter für sich oder ihre Jungen auch Insekten oder Würmer tödten, so müssen wir sie fast alle für Raubthiere ansehen, die zur Erfüllung des in der ganzen Natur herrschenden Gesetzes, nach welchem die Existenz eines jeden belebten Wesens immer mehr oder weniger von der Zerstörung und dem Untergange anderer abhängt, das Ihrige redlich beytragen. Diese Einrichtung der Natur, die so viele Thiere in die Nothwendigkeit setzt, um sich zu nähren, andere Thiere feindselig anzugreifen, zu verfolgen und zu tödten, wird den empfindsamen Seelen unter unsern Lesern auf den ersten Blick vielleicht als ein sehr grausames Gesetz erscheinen; allein bey näherer Betrachtung werden sie zugeben müssen, daß dieses Gesetz eines der wohlthätigsten ist, und daß die Bewohnbarkeit unserer Erde wesentlich darauf sich gründet und beruhet.

Keine Klasse des Thierreichs ist ohne Raubthiere. Oben an steht als größter, allgemeinster Zerstörer — der Mensch. Seine Raub- und Zerstörungssucht kennt keine Gränzen, und erstreckt sich auf alle Klassen und Gattungen der thierischen Schöpfung. Nicht durch Ueberlegenheit an physischen Kräften, wohl aber durch seine Vernunft übt er eine Tyranney aus über die ganze Thierwelt, der auch das stärkste Geschöpf unterliegen muß, und das listigste nicht zu

entgehen vermag, so bald es ihm Ernst ist, sich seiner zur Nahrung oder zu irgend einem andern Zwecke zu bemächtigen. Vor ihm ist keines mehr sicher, von dem er einmal entdeckt hat, daß es ihm auf irgend eine Weise nützen oder schaden kann. Seine Laster und Leidenschaften machen ihn sogar zum Verderber und Zerstörer seiner eignen Art.

Unter den Quadrupeden sind die eigentlichen Raubthiere großentheils ausschließlich auf Blutvergießen und Morden angewiesen, um ihr eigenes Leben zu erhalten. Doch sind nicht alle im gleichen Grade mordlustig und zerstörend; denn einige tödten nur aus Hunger, und nur jedesmal so viel, als sie verzehren können, während andere auch, nachdem sie sich gesättiget haben, noch fortfahren zu morden, was ihnen vorkömmt. Viele, die zwar nicht zu den eigentlichen Raubthieren gezählt werden, stehen diesen gleichwohl an Mordlust nicht nach, nur wird ihr Morden nicht so bemerkt, da es nur auf kleine Thiere als Insekten, Würmer u. dergl. gerichtet ist; auch wird es ihnen, da sie uns dadurch von mancher lästigen Plage befreyen, von uns zu einem Verdienst angerechnet; während wir jene, die sich dann und wann auch an unsern nutzbaren Thieren vergreifen, als unsere argen Feinde betrachten, die

wir auf alle Weise verfolgen zu dürfen uns berechtiget halten.

Die Klasse der Reptilien, mit Ausnahme der Schildkröten-Familien, ist fast ausschließlich an animalische Nahrung gebunden. Die Krokodile und Riesenschlangen leben bloß vom Raube größerer Thiere; Eidechsen, Frösche und Kröten von Insekten und Würmern; kleinere Schlangen von kleinen Quadrupeden, Vögeln und andern Reptilien; Blindschleichen von Erdwürmern und Insekten.

In keiner Klasse aber ist die Menge der Raubthiere größer, als in der Klasse der Fische. Das ganze Leben dieser Geschöpfe bietet nur Scenen der Feindseligkeit, des abwechselnden Verfolgens und Entfliehens dar. Ihre Existenz hängt einzig von Raub und Zerstörung ab, und vor ihrer unersättlichen Freßbegierde ist nichts sicher, was nur einem lebendigen Wesen ähnlich ist. Sie schonen selbst ihrer eignen Art nicht, der Schwächere wird stets dem Stärkern zur Beute. Indem sehr viele nur den Rogen anderer Fische verschlingen, vernichtet ein einziges Individuum oft in einem Schluck eine Nachkommenschaft von vielen Tausenden; denn an der Menge der Eyer, welche die Fische von sich geben, übertreffen sie alle andere Thiere. Bey einem Häringe hat man zwischen 20 bis 37000, bey einem

Karpfen über 200,000, und beym Flünder über eine Million Eyer gezählt.

Auch von den Insekten lebt eine große Menge von Raub und Zerstörung anderer Thiere; die meisten zwar nur in ihrem Larvenstande, viele aber auch in jeder Periode ihres Lebens.

Und in keiner der übrigen, selbst der niedrigsten Klassen des Thierreichs fehlt es an Gattungen und Arten, die sich von andern Thieren nähren und also an dem Werke der Zerstörung mitarbeiten. Auch die Eingeweidewürmer und die noch einfachern Polypen müssen als Raubthiere angesehen werden.

Doch wir kehren zurück zu unsern Vögeln, die, wie schon bemerkt worden, in das System der Zerstörung nicht minder, als irgend eine andere Thierklasse eingeweiht sind. Zwar ist die Anzahl der eigentlich sogenannten Raubvögel nicht so groß, als die der fleischfressenden Quadrupeden, auch sind ihre Zerstörungen in der übrigen Thierwelt nicht so merkbar, und im Ganzen auch weit beschränkter, als diejenigen, welche durch die reissenden Quadrupeden angerichtet werden; allein desto bedeutender ist die Zerstörung, welche durch die übrigen Gattungen der Vögel, die man nicht zu den Raubvögeln zählt, bewirkt wird. Viele leben, wie Storch und Kranich, von Amphibien; noch weit mehrere, als Reiher, Löff-

ler, Eisvögel, Sägetaucher (Mergus), Greben, Seetaucher, Scharben, Pelikane, Mewen, Wasserhühner und Enten nähren sich von Fischen und andern Wasserthieren, und setzen der ungeheuern Vermehrung dieser Geschlechter ein Ziel, indem sie ihre Brut schon im Keime ersticken; die allermeisten aber leben, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzüglich von Insekten und Würmern. Hieherlgehören sämmtliche Klettervögel, die Kukuks, Würger, Fliegenfänger, Drosseln, Seidenschwänze, Staare, Bachstelzen, die Sylvien oder eigentlichen Sänger, Steinschmätzer, Flüevögel, Piper, Lerchen, Schwalben, Tagschläfer, Meisen, Finken und die meisten Geschlechter der Sumpfvögel. Jene kleinen Singvögel insonderheit vertilgen eine unglaubliche Menge Raupen, kleiner Würmer, Fliegen und Mücken, und tragen dadurch unendlich viel bey, die vegetabilische Welt vor Verderben und Untergang zu schützen. Man hat z. B. beobachtet, daß ein einziges Spatzen-Paar, so lange es seine Jungen füttert, wöchentlich mehr als 4000 Raupen vertilgt. Viele andere, die ihre Jungen mit Schmetterlingen und andern fliegenden Insekten nähren, vernichten dadurch eine noch weit größere Menge von Raupen und andern Larven, indem jedes einzelne Weibchen deren mehrere Hunderte erzeugen könnte, wenn es nicht auf solche Weise zu-

vor zerstört würde. Keine Pflanze käme auf, und könnte gedeihen, wenn der ungeheuren Insekten-Vermehrung nicht durch diese kleinen Vögel ein Ziel gesetzt wäre. Die Schwalben, die unaufhörlich die Lüfte durchsegeln, vertilgen unermeßliche Schaaren von Fliegen und Mücken, womit die Luft erfüllt ist, und die, wenn jene Vögel sie leben liessen, die Luft für das Leben und die Gesundheit aller Erdbewohner im hohen Grade verderben würden. — Die kleine, niedliche Blaumeise wird gemeiniglich als Verderberin der zarten Frühlingsknospen angesehen; belauscht man sie aber näher und aufmerksamer, so gewahrt man, wie sie ämsig auf den Zweigen hin und herhüpft, um die Insekten-Eyer oder Larven, die in den Blüthen versteckt sind, hinweg zu picken, die unfehlbar, wenn sie aufkämen, alle Früchte vernichten würden. Späterhin mit vorrückender Jahrszeit finden sich viele andere Vögelchen ein, Rothkehlchen, Zaunkönige, Laubvögel, Hagspatzen, Rothschwänzchen und die übrigen Sylvien, alle zu gleichem Zweck berufen. Jedes Blatt wird von ihnen untersucht, und kein noch so verstecktes Insekt entgeht ihrem Scharfblick.

Aus dem Angeführten geht nun deutlich hervor, daß alle diese Vögel, so wie überhaupt alle Thiere, die sich von andern Thieren nähren, nicht blos zu

ihrer

ihrer Selbsterhaltung fressen, sondern zugleich von der Natur bestimmt sind, die organischen Stoffe zu consumiren, und das nothwendige Gleichgewicht zwischen dem Thierreiche und dem Pflanzenreiche, worauf die Bewohnbarkeit der Erde beruht, zu erhalten; so daß also durch dieses dem Anscheine nach grausame Gesetz der Zerstörung, der wohlthätigste Zwecke der Natur erreicht wird, nach welchem das Leben über die ganze Erde sich verbreiten, und erhalten werden soll. Durch den Untergang vieler Millionen lebender Geschöpfe sollen Millionen anderer leben, ohne den Tod kann das Leben nicht bestehen.

Müßten alle Thiere auf Erden sich blos von Pflanzenstoffen ernähren, so gäbe es schon längst weder Thiere noch Pflanzen mehr, und die Erde wäre ein traurig-öder Schauplatz, auf dem alles Leben ausgestorben wäre.

Meisner.

Anziehung.

Magnet.

Zudringlicher! schon wieder da?
Wie lästig bist du mir!
Noch näher? Komm mir nicht zu nah!
Ich frage nichts nach dir.

Eisen.

Ich folg' auf mir verborg'ner Bahn,
Was ich nicht fliehen kann.
Wenn so verhaßt dir ist mein Nah'n,
Warum ziehst du mich an?

Magnet.

Du fabelst! Wirf doch nur den Blick
Auf meine leere Hand!
Ich habe weder Seil, noch Strick,
Noch Faden, oder Band.

Eisen.

Mich zieht nicht Flachs, noch Hanf, noch Bast,
Noch sonst, was schlingend ist;
Mein Wesen weiß nicht, was du hast: —
Es fühlt nur, was du bist.

Magnet.

Ich bin von jeder Regung frey,
Von aller Neigung fern;
Mir g'nügt ein ruhig Einerley —
Ich bin alleine gern.

Eisen.

Die Sonn', allein' und frey, wie du,
Ruht still im Aetherplan;
Doch zieht sie stark in jedem Nu
Den fernen Erdball an.

Magnet.

Der Sonne blendende Gewalt
Zieht an durch Wärm' und Licht;
Doch ich bin strahlenlos und kalt,
Und blende wahrlich nicht.

Eisen.

Der Mond geht auch so stille, mild
Und ohne Prunk daher,
Am Himmel ganz dein Ebenbild;
Doch zieht er an — das Meer.

Magnet.

Der Mond erborgt der Sonne Glanz,
Und schleicht herum damit:
Doch ich bin ohne Schimmer ganz —
Und thu' auch keinen Schritt.

Eisen.

Dein Wesen ist nicht Glanz noch Pracht,
Hat nicht Gewalt, noch List;
Doch fühl' ich deine Zaubermacht, —
Und fühl' auch, was sie ist.

Magnet.

Du fühlst es nicht. Denn, fühltest du,
Was ich im Herzen bin,
Du ließest sicher mich in Ruh',
Und wend'test deinen Sinn.

Eisen.

Sey was du willst, du bist für mich,
Der alles Andre flieht —
Und wend'ten auch die Pole sich —
Das Einz'ge, was mich zieht.

Magnet.

So höre denn — und eile fort,
Und laß mich hier allein,
An dem mir herzverwandten Ort! —
Ich bin ein harter Stein.

Eisen.

Hart wohl — Stein aber wahrlich nicht!
Stein ist in jeder Fluh,
In jedem Schacht, in jeder Schicht: —
Sie zieh'n mich nicht wie du.

Magnet.

Zudringlicher, vor dem mir grau't,
Unwillig näher dir!
Was lockt dich endlich — sag' es laut: —
Was zieht dich an in mir?

Eisen.

Das Tiefverborgn' in dir, das Du,
Das ich nicht fassen kann. —
O! mir ist Wonn' in jedem Nu
Das Nahen bloß daran.

Magnet.

Weg! weg! — Es kann unmöglich seyn!
So scheu dein Mund auch spricht,
Du strebst nach völligem Verein —
Und den gewähr' ich nicht.

Eisen.

Gewähr' ihn nie! Wie dir, ist mir
Zuwider jedes Band;
Nur dulde frey mich Freyen hier
In des Gebund'nen Land!

Bleib' unempfindlich, ungerührt,
Gleichgültig, kalt, allein'; —
Und gönne nur, von dir berührt,
Mir nahe dir zu seyn!

Magnet.

Vergnügt die Nähe dich so sehr,
Willst, Armer! du von mir
Nur bloßes Dulden, und nicht mehr,
Wohl! ich gewähr' es dir:

Komm näher! — — —
Eisen hörte kaum
Das Wort, warum es warb,
So küßt' es des Magneten Saum —
Und zitterte — und starb.

J. J. Baggesen.

Irriges Sprichwort.

„Den Tod hat man umsonst!" — Kann's ärgern
Irrthum geben?
Er kostet wenigstens, ja wenigstens — das Leben.

* * r.

Kunst und Natur.

„Was sollen diese Blumen hier? —
„Du, Väterchen, du gibst sie mir? —
„Sie sind so farbig dem Gesicht,
„Laß seh'n! — doch ach! sie duften nicht.“

Nur für den leichten Sommerhut
Sind, Mädchen! diese Blumen gut;
Sie duften nicht, sie zieren nur;
Sind eitel Kunst, sind nicht Natur.
Den Flittermädchen sind sie gleich,
Im Innern arm, von Außen reich! —
Du aber, Mädchen, gleiche nur
Den schönen Blumen der Natur!
Es steigt in reiner Frühlingsluft
Bescheidner Veilchen Balsamduft

Zum Wanderer empor — er pflückt
Das Blümchen sorgsam ab — und schmückt . . . .
Den Hut? — O nein, mit hoher Lust
Die liebetreue Brust!

J. H. M. . . r.

Zweyerley Recht.

Auf dem Rechte des Stärkern beruht nach Dir die Gesellschaft?! —
Wär' ich der Stärkste, vielleicht gäb' ich mit Fäusten dir Recht.
Doch nun offen erklär' ich als heilig die Rechte des Schwächern;
Denn für den Schwächern zumeist schufen die Götter das Recht.

C. Baggesen.

Zeus und Apollo,
oder
die Erschaffung der Dichter.

Zeus — in jenen Urwelt-Zeiten,
  Als das Erdenrund er schuf, —
Ließ die Menschlein niederschreiten,
  Sich einander zum Behuf:
Männchen stark und rauh und kämpfend,
Weibchen schön und zart und dämpfend; —
  Alles gut,
Da die Milde, dort der Muth!

Und die Menschlein trieben wacker
  Auf dem grünen Ball sich um,
Bauten Hütte, Garten, Acker
  Sich zu frohem Eigenthum,
Jagten, schifften, hielten Schmäuse,
Und versuchten Reis' auf Reise,
  Allwärts hin
Allwärts her mit raschem Sinn.

Aber wild darob und wilder
  Hebt dem Mann sich die Gewalt,
Und die weichen Frauenbilder
  Ueberherrscht er mürrisch = kalt.
Ihm, dem Rüstigen und Kühnen,
Muß die Sklavinn zitternd dienen;
  Ohne Rast
Hält das Scepter er gefaßt.

Ach! und in der Brust der Frauen
  Schlägt's nur sanft und liebewarm;
Hingelehnet ganz vertrauen
  Möchten sie dem stärkern Arm:
Doch er soll nicht achtlos schalten,
Soll mit weisem Maße walten,
  Fest und treu,
Daß er Schirm der Schwachen sey.

Also weichen die Geschlechter
  Auseinander mehr und mehr;
Denn dem Weib ein Huld = Verächter
  Pflanzt der Mann sich trotzig her. —
Zagend muß die Arme beben
Vor dem ungestümen Leben,
  Das im Saus
Ewig strebt vom stillen Haus.

Da, herab vom Himmelsrunde,
Sieht die Spaltung Zeus mit Zorn:
„Richt' ich wieder sie zu Grunde,
„Die zu Wonnen ich erkor'n?
„Weib ist viel zu fein genommen,
„Grob der Mann hervorgekommen;
„Nimmer paart
„Sich zum Frieden Beyder Art!"

Doch indem der Gott, erbittert,
Stampft mit hochgehobnem Fuß,
Daß Olymp und Orcus zittert,
Und die Erde wanken muß,
Tritt Apoll der Frohgemuthe
Lächelnd her mit leichtem Blute,
Fragt, und hört,
Was des Vaters Laune stört.

Und bereit, auch hier zu heilen,
Spricht des hehren Jovis Sohn:
„Wolltest Gnade mir ertheilen,
„Vater, o so hülf' ich schon!
„Laß mich deine Macht zum Schaffen
„Einen Augenblick erraffen;
„Und die Welt
„Ist nach deinem Sinn gestellt!"

Zeus willfährt; — Apollo waltet; —
  Funken sprüh'n aus seinem Geist,
Bis sich Stoff in Form gestaltet,
  Und ein Dichter-Chor sich weis't. —
„Vater!" spricht Apoll, „da wandeln,
„Zwischen Mann und Weib zu handeln,
  „Hoch erfreut,
„Meine Kindlein Dir geweiht!" —

Alsobald hinab zur Erde
  Wird entsandt die rege Schaar;
Und sie fliegt zu Haus und Herde,
  Wo der Zwiespalt heimisch war.
Leis' erweichend jetzt an Brüder,
Kräftigend an Schwestern wieder,
  Spät und früh,
Richtet ihre Mühen sie.

Ach, und Dank den Göttern! milder
  Wird der Mann durch holden Sang;
Gern schon läßt er Speer' und Schilder
  Und des Streites Ueberschwang. —
Doch die Frau'n, emporgezogen
Auf des kühnern Liedes Wogen,
  Stärken frey
Herz an ihm und Phantasey.

Ewig denn, ihr Männer, ehret
  Dichter-Fühlen, Dichter-Kunst!
Und ihr schönen Frauen, wehret
  Nie den Sängern eu're Gunst!
Eintracht blüht und Glück auf Erden,
Wo gepflegt, geliebt sie werden;
  Band an Band
Schlingt zum Segen ihre Hand.

V.

M i n c h e n.

Ein löblich Ding ist doch die Brand-Assekuranz!
Ersetzt uns die das Abgebrannte ganz,
So will ich keine Zeit verlieren,
Und heute noch mein Herz assekuriren.

J. R. Wyß, der ältere.

Tigridia pavonia.

Eine Blume, die nur 6—8 Stunden lang blüht.

Das Auge sieht mit Freude dich erwachen,
Du trittst aus deiner stillen Nacht hervor,
Und deine schönen, reinen Farben lachen
In's glänzend bunte Blumenreich empor.

Doch kaum entwunden deiner zarten Hülle,
Senkst du dich wieder in ein frühes Grab,
Und eilest aus der schönsten Jugendfülle,
Schnell in das kahle Schattenreich hinab.

Entstehen, seyn, und kaum bemerkt vergehen:
Dieß Loos theilt mit dir jeder Erden-Sohn.
Kaum mag die Flamme von der Fackel wehen,
Spricht ihr Erlöschen schon dem Auge Hohn.

Ja, Blume! sinke hin, du hast gespendet,
Was deinen Lebenskräften zugedacht;
Und hat dein blühend Streben bald vollendet,
Hat's doch des Schönen viel hervorgebracht.

Wohl jedem, dem die letzte Lebensstunde
Gleich dir den schönen, hehren Trost verleiht:
„Gelindert hab' ich manche Schmerzenswunde,
„Nach leichten Kräften manche Seel' erfreut!"

Elisa.

Der Schornsteinfeger.

Ich fege gegen Feuersbrünste
Zu Aller Rettung Stadt und Haus.
Doch Manchem thät' ich größre Dienste,
Fegt' ich ihm das Gewissen aus.

J. R. Wyß, der ältere.

An Herrn Pfarrer K... in M...

Bey der Geburt seines ersten Söhnchens.

Das weisse Sternlein am Himmelssaal,
Beleuchtend das Berg-umwundne Thal,
Daß strahlend der hehre Tempel glänzt,
Ein lichter Schimmer den Pfarrhof kränzt;
Was deutet auf nie betretner Bahn
Das helle Sternlein uns Gutes an? —

Ein Engel betritt das Friedenshaus,
Und gießet das Füllhorn des Segens aus.
Aus Mutterschooß, lebendig und warm,
Der Vater hält den Erstling im Arm.
In milde-glänzendem Himmelslicht
Der Bote zum Neugebornen spricht:

„Durchwalle, gestärkt von Gottes Gnad',
„In Licht den verschlungenen Lebenspfad!
„Der Menschheit werde — geweiht dem Herrn —
„Bey dunkler Nacht ein leuchtender Stern!
„Steig' auf der Tugend und Ehre Bahn
„Die Himmelsleiter muthig hinan!"

J. S**r.

Irenius an Polemius.

Du sagst, in Ewigkeit verdamme mich mein Glauben,
Und quälst mich jeden Tag mit Zanken drob und Schnauben;
Ey, willst du mir vollends die Zeitlichkeit noch rauben?

Y.

Am Todestage einer Freundinn.

Ja, schwinge dich empor in's beß're Leben,
Wo jedem Leiden du entflohen bist,
Wo keine Wolken mehr den Blick umschweben,
Wo jede Rose unvergänglich ist.
Ich sah hienieden dich nach Ew'gem streben;
Zu lange schon hast Du's mit Schmerz vermißt;
Drum eilst Du fort nach kurzen Morgenstunden,
Und suchest dort, was Niemand hier gefunden.

Wer hoffte wohl, daß uns dein Leben bliebe,
Der deinen Sinn mit anderm je verglich?
So wahr und edel, frey von ird'schem Triebe,
Jungfräulich zart und unveränderlich!
Dich lieben mußten wir, doch uns're Liebe
War nimmer rein und hoch genug für Dich.
Nun weinen wir, und Du bist heimgegangen,
Den Tag nach dieser Dämm'rung anzufangen.

Ich sehe dich entschweben: glanzumflossen,
Auf Rosenwolken in des Lichts Gefild.
Das blaue Meer, um Sterne hingegossen,
Ist mir von deinem Geist ein hehres Bild:
Aus reiner Tiefe strahlen, lichtentsprossen,
Gedanken, sternenhell und engelmild,
Und dieser Grund, aus dem sie sich erheben,
Ist Himmels-Liebe, deiner Seele Leben.

Ich schaue weinend nach, und frage leise:
Verlosch auf ewig mir dein holdes Licht?
Entflohst du meines ganzen Daseyns Kreise?
Krönt jenes Leben unsre Hoffnung nicht? —
Es krönt die Hoffnung! Wahrheit schaut der Weise,
Die Liebe Liebe dort von Angesicht.
Mein ist die Kraft, daß ich dich wiedersehe;
Den Tugend-Kampf belohnt einst Deine Nähe.

C. Baggesen.

Die Erbauung von Habsburg.

Nach den Chroniken *).

In den Ziten Keiser Heinrichs, der geschrieben wird der Ander, waren vil Widersacher ufgestanden dem Keiser zusammt sinem Anhang, und war der hertisten Widersachern einer Herzog Gerhart vom obern Luthringen an der Musel, Graf zu Egensheim.

*) Besonders nach Heinr. Bullingers handschriftlichem Werklein: „Von den Grafen zu Habspurg, Herzogen zu Oestreich und Schwaben, auch der Stiftung des Klosters Küngsfelden im Ergöuw ꝛc." gerichtet an Herrn Samuel Tillmann von Bern, der Zeit Hofmeister zu Königsfelden, im J. 1570. Vergl. Tschudi's Chronik Bd. I. S. 6. ff. Ich folgte dem letztern in den Namen Kaiser Heinrichs und Herzog Gerharts, während Bullinger den Kaiser Conrad und den Herzog Ernst von Schwaben nennt. Tschudi setzt die Erbauung von Habsburg in das Jahr 1019—1020.

Es waren aber dazumalen zween Brüder, die man namsete Grafen Werner und Grafen Ratpot von Windisch oder Altenburg, die hatten ihr Stammhaus im fruchtbaren Aargöw, wo je vor Ziten die hochverrühmt römische Stadt belegen, die genamset ward Vindonissa, von dannen auch das uralt Bisthum gen Constanz versetzt worden ist.

Die zween Grafen nu, die hatten sich etlicher Maßen bygethan Herzog Gerharten, als dem Keiser das trefflich kund war, und ihnen drum zürnete nit ein Kleines. Und sintemal Graf Werner, so da saß uf dem bischöfflichen Stuhl zu Straßburg, ein Herr war von absonderlicher Klugheit und Spitzfündigkeit in allen Dingen, schwant ihm nüt Gutes von keiserlicher Ungnad, und gedachte vil und dick, wo er ein gut Fluchthus und Schlupfloch hätte, sich zu verbergen, wenn keiserliche Majestet ihn wollt gestraft han nit gewaltsamem Ueberdrang von Zuhaltens wegen zu Herzog Gerharten obgesagt, als dann in Landmährsweise vil gemurmelt und gedräuet wurd.

Diewilen aber Graf Ratpot still saß uf dem väterlichen Schloß zu Altenburg, und die Herrschaft üffnete allerwegen; sann der Bischoff gar einen guten Fund us, daß er möcht sich eine Freystatt bereiten in dem Aargöw, von des Kaisers unholden

Augen ein Stück abseits, und dacht', als man im Sprüchwort sagt: ein rechter Fuchs soll mehr, dann nur Einen Unterschlupf haben; — sintemal er im Elsaß glichergestalten ihm ein Nestlein und das ander zugerüstet hatt'.

Also in gemachsamer Stille sandt der hochwürdig Herr Bischoff etlich sin getrüwste Diener mit Goldes und Silbers trefflicher Barschaft an Grafen Ratpot sinen Bruder, und vermahnt den ernstiglich, uf der Grafen angestammtem Grund, so genennet ward im Eigen, ein fest und wehrhaftig Schloß zu bauwen, das dann einen Stoß wohl vertragen möcht, wenn keiserliche Majestet grimmiglich ihren Arm usstreckte.

Und über Jahr und Tag, als grad in diesen obern Landen ein guter Landfrieden war, auch keiserliche Majestet im niedern Dütschland und in Lombardia Werrichs gnug hatten am Spinnrocken, daß Sie gar wenig des Bischoffs Acht haben konnt; da bedünkt es den hochwürdigen Herrn an der Zit, daß es selbs ein gut Einsehen hätte, wie Graf Ratpot das Geldlein obgemeldt verwendet hab, und was Schloßes davon erbaut worden seye.

In söllichem Vorhaben ließ der Bischoff einen Harst Reuter aufsitzen, und nahm mit ihm sinen Caplan, sammt etlichen siner Edelknaben, davon zu

fahren ufwärts an dem Rhine in gewahrsamer Heimlichkeit, daß der Sachen kein Ufhebens würd by den Widerwärtigen.

Solchergestalt dann ritt der hochwürdig Herr selbdreissig von Straßburg hinweg durch das Sundgöw uf, und ward mürbe von manigem harten Puff, als der daheim in Pfülben und Kissen gar weich zu sitzen pflag. Und zu Basel zogen sie ungemeldet fürbas im Zwielicht, bis Augst, und alsdann hielten sie das letzte Nachtgelieger weit in den andern Tag hinyn, das den Edelknaben lieb war; denn das zart Junkernhäutlein wurd ihnen übel ufgeschürpft von dem ylfertigen Jägersritt.

Als aber der hochwürdig Herr zur letzten Tagfahrt ufgebrochen, und bald an den Bözberg kam, da man lustig überlugt, da hielt der Bischoff still, und macht ihm eine hohle Hand als ein Röhrlein, dann er kurzsichtig war, und spächete hindurch gen dem hohen Waldschopf Wülpelsberg im Ländlein Eigen, ob er das neu wehrlich Schloß ersähe, und dessen ein herzlich Freudwesen hätt. — Ueber ein gut Weilchen aber sprach er ganz unwillig zu sinem Gesindlein: ich sucht eines edelen Falken Horst, und seh' ein schlecht, armselig Kräyennest; — hieß alsobald die Straße weiter reiten, und war fast murr-

sinnig,

sinnig, redet auch lützel mit sinem Begleit, als der von Stund an ein Mulfauler worden.

Demnach gegen der Vesper trabet das Häuflein bergan zu der nüwen Habsburg — von Grafen Ratpot also geheissen — nach des Bischoffs Befelch *), und schüttelt der Bischoff vilmalen sin Haupt, das dann den Edelknaben und dem frommen Capellan gar verwunderlich däuchte, sintemal die Stechfliegen in dem scharfen Bergluft nit dick herumfliegen gemochten. Aber der Bischoff war rothen zornlechten Angesichts, und brummt in sinen Mantel hinein; dann ihm übel gefiel, kein Bollwerk, noch Gräben oder Mauern und Gatter zu treffen, bis an das Burgthor hinuf, allda er ungesäumt yngelassen wurd in das gräflich Schloß.

Und diewil sin Herz voll war von großem Aergernuß, mocht er's nit lang verhalten, und fuhr bald herus gegen Graf Ratpoten sinen Bruder, und sprach: mir ist unbas allhier, min werther Herr Bruder! und will schier unheimlich syn; denn mich gemahnets seltsamer Dinge, diewil ich groß Gelt und Gut

*) Tschudi sagt: er bevalch die Vesti Habsburg ze nennen, diewil er gesinnet, sin Lib, Hab und Gut allda, als in einer starken sicheren Hab in Nöten ze sicheren . . . denn in der Grafschaft Windisch kein gut, stark, sicher Huß was.

dir gesendet hab, ein trefflich und überfest Hus zu bouwen, und aber doch lützel Pracht am Yngeböw und gar wenig Schutzes am Ussenwerk ersehe; möcht auch nit eines handvesten Widersachers da gewarten in dem einfältigen Tubenschlag.

Ihm erwiedert mit verhohlenem Lächeln — us der Maßen friedfertig — der edel Graf Natpot alsobald: das bedünket Euch schier mit Fug, min hochwürdiger Herr und Bruder! daß unser Schlößlein nit gar verwahret syge und sturmgerecht usgerüst't; und hab' ich das nit zum Besten usgericht, sorg ich. Doch wollen Ew. Gnaden sich gedulden bis morndrigen Tages in der Früh, daß ich zwo Muren desto mehr um die Burg ufführe, und dann in Treuwen Rechnung abstatte um all das empfangen Gut und Geld, wie selbes verwendet ist.

Und ob nun semlich Antwort glych dem Bischoff däuchte gar seltsam, ja schier thorrecht syn, hielt er doch an sich mit fürderen Reden; dann ihm gieng's als ein Stich durch das Herz, diewil er ein gottesfürchtiger Mann war, wie denn einem Bischoff gebühret; und sprach by ihm selbst: o Wehe mir der Sachen! hat min unglückhaftiger Bruder mit dem leidigen Satan us der Höllen sich yngelassen, mir uf den morndrigen Tag sin tüfelisch Blendwerk vorzugaukeln!

Also nahm der Bischoff mit schweigsamem Haupt=tes=Nicken Urlaub uf die Nacht, gieng auch nach=denklich dannen in sin Schlafkämmerlein, legt sich nieder, und ruht doch kümmerlich, fast schlummer=los, bis um die erste Morgenwache, da die große Mü=digkeit ihn doch endlich mit Schlaf gefangen nahm in solcher Weise, daß er auch Hahnenschrey und Wächterruf ganz nit hören gemocht.

Und als er zuletzt nu gelag in gutem Frieden, und lang schon die zween Edelknaben wieder ufge=wütscht waren von den Bettlein, und ihres Herrn geharreten in der Vorkammer; siehe, da erhub sich urplötzlich um das ganze Schloß ein gewaltiges Bla=sen von Hörnern und Trompeten, daß der Bischoff dessen übel erschrack, und uffuhr von dem Lager, und den Talar mit Ylfertigkeit um sich warf, alsobald hinzugehen uf den Söller, da der offen Schwibbogen über das Land hinus lugen ließ, in alle Umliegen=heit der gräflichen Vesti.

Aber nit zu besagen ist da mit Worten, wie der hochwürdig Herr sich gehub vor greulichem Entsetzen, als er inne ward ringsum des seltsamen Gesichts; dann zwo dichtgeschlossene Reihen guter wehrhaftiger Mannen zu Fuß und zu Roß allda gerüstet stunden, und gieng ein Trompetenstoß in den andern, und flat=terten auch blutrothe Fähnlein, als rechte Schlangen=

zungen, und manch ein schwarzer Busch, als ein Rabensittig, uf geschloßnen glitzrigen Reuterhelmen.

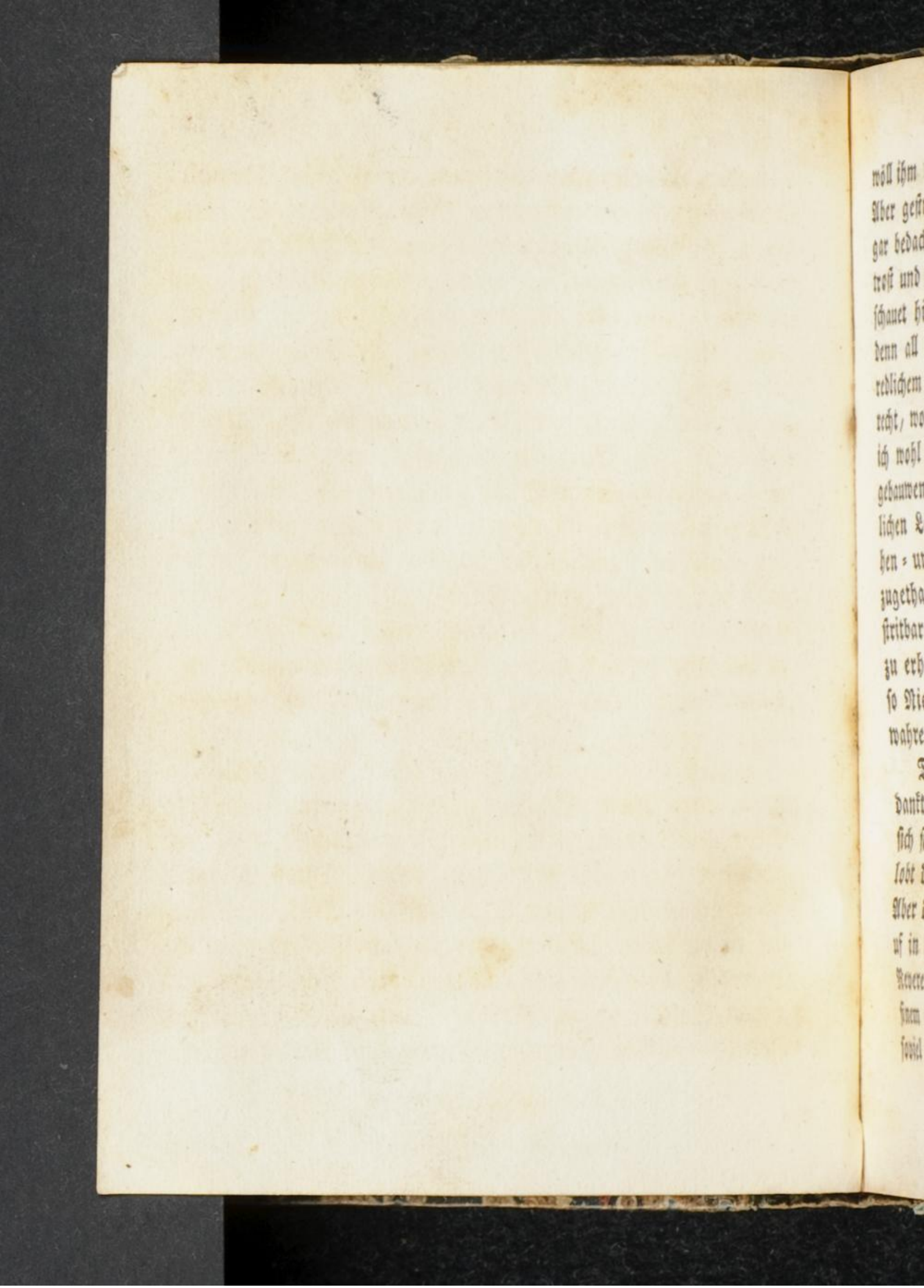
So wehe mir, und erbarm sich mein der genädig Gott! schrie der fromm Herr Bischoff usser sich, daß gestracks die Edelknaben herby liefen ganz sorgsamlich, und doch nit sich getruwten vorzukommen, diewil des Bischoffs ihres Herren Anblick ihnen fremd und erschrockenlich war worden, als ob ein Aendrung wär an ihm beschehen, übler dann hie zu sagen ist; und buckt also der arme Bischoff einmal um des ander sich vorwärts, us dem Bogenfenster zu spächen, und fuhr wieder zurück, und schlug die Hände zusammen über dem kahlen Haupt; dann er je und je in sinem Herzen gedachte ganz kummerhaft: anstatt dem unglückseligen Ratpot, minem Bruder, die zwo Muren zu bauwen, hat der Erzlügner und höllisch Menschenfeind die Heerschaaren der Finsternuß hergeführt, daß er die Seele des Verlornen ihm heimhole, da Heulen und Zähnklappen ist in Ewigkeit.

Doch indem sich der hochwürdig Herr also schlimm gehabet, klopft's ihm unversehens uf die Schulter *), daß er zusammenfuhr als ein angebellt Häschen, anders nit meynende, dann der Fürst des Abgrundes

*) Hierzu das Kupfer nach der schönen einfachen Zeichnung von Herrn Heidloff.

A. Weber Nbg. sc.

Die Erbauung
von Habsburg.



wöll ihm Unheimliches anhaben durch bösen Gewalt. Aber gestracks vernimmt er Graf Ratpots Stimme gar bedacht und sänftiglich redende zu ihm: seyd getrost und unerschrocken, min herzlieber Bruder, und schauet hinunter uf die Kriegshufen ganz ungescheut! denn all dieses Volk ist unser, Euch und mir zu redlichem Dienst. Und siehe, nun erkennet Ihr erst recht, wohin Euer groß Gelt gekommen ist; sintemal ich wohl dieß Euer Fluchthus kleiner und ringer gebauwen, als Euer Wille gewesen: aber diese handlichen Leute hab ich dazu erkauft, daß sie mit Lehen- und Mannschaftspflicht uns und unsern Erben zugethan sind uf ewige Ziten! Ist doch by diesem stritbaren Volk viel mehr Schutzes und Schirmes zu erhoffen, dann hinter den gewaltigesten Muren, so Niemand haben, der dahinter liege und sie verwahre.

Dieß alles nu war der Bischoff wohl zufrieden, dankt auch sinem Bruder us Herzensgrund, ergötzte sich sines Schreckens by dem Morgentrunke bas, und lobt den Grafen in zierlichen, wohlgesetzten Worten. Aber der Graf ließ den Adel und das Volk alles haruf in die Vesti berufen, die thäten ihre gebührliche Reverenz dem Bischoff, und erboten sich, ihm und sinem Geschlecht zu dienen. Und da der Bischoff soviel ehrlicher Herren, Ritter und Knechten sah,

fröwet es ihn je länger je bas, sagt ihnen Dank ihres Erbietens, und lobt noch mehr sinen Bruder um die Fürsichtigkeit, daß er das Gut, so er von ihm empfangen, so wohl und nützlich angelegt, und wurden all beed und ihre Nachkommen fürthin Grafen von Habspurg genamset *).

J. R. Wyß, der jüngere.

---

*) Dieser Schluß ist ganz nach Tschudi.

Einem Baukünstler in's Stammbuch.

Was dem Dichter das Wort, ist Dir der Stein; der Gedanke
Baut sich aus jedem ein Haus: Göttliches wohne darin!

C. Baggesen.

An einen Schmetterling,

der das Licht umschwärmte.

Armer Schmetterling! Du ahndest wohl,
Daß das Licht, um das du freudig flatterst,
Dich unwiderstehlich an sich ziehend
Bald den Flammentod dir geben wird.

Armer Schmetterling! Du ahndest's wohl.
Aber ach! es strahlt dir gar zu herrlich;
Aber ach! es ist dir einz'ge Freude
In des kurzen Lebens kalter Nacht.

Guter Schmetterling! ja, nah' dich nur!
Nahe dich in immer engern Kreisen!
Taumle, halb versengt, von süßer Wonne!
Stürz hinein! es ist der schönste Tod.

C. Baggesen.

St. Johannes des Apostels letzte Lehre.

Nach der Legende.

Sankt Johannes, Jesu Lieblingsjünger,
War vor Alter grau und schwach geworden,
Also daß er nicht vermochte mehr, die Brüder
Wie zuvor das Wort des Herrn zu lehren
In der fromm versammelten Gemeine.

Doch noch immer ließ er hin sich tragen
Zu den Brüdern; und wenn heimwärts wieder
Er zu kehren aufbrach, rief er mahnend immer —
Heut wie gestern immer: Kindlein, liebt euch!

Vater! fragten ihn die Brüder endlich,
Warum sagst du stets uns nur das Eine?

Freundlich = ernst entgegnete Johannes:
Wenn ihr, Lieben, recht erfüllt das Eine,
O, dann ist euch nichts zu thun mehr nöthig!
Denn in diesem Wort ist inbegriffen
Unsers Herrn und Meisters ganzes Leben.

F. A. G.

Nachtigall und Meise.

Nachtigall saß freudig vor der Rose,
Blickte hold sie an, und sang. —
Meislein keck flog auf den Stiel der Blume,
Hielt im Kelche Würmleinfang. —

* * *

Seh' ich nicht im Gleichniß dort den Dichter,
Hier den Krittler — ohne Zwang?

J. R. Wyß, der jüngere.

Harfners Frühstück.

Harfner.

Welch duftendes Erröthen und Erglühen —
Auf meinem Morgentisch? Ein Selam! wie?
Wer pflückte, wer begoß, wer band ihn, mir zu blühen? —
Wer hat Euch hergeschickt, Ihr Süßen?

Blume.

Sie.

Harfner.

Wie lachst du, Ros', auf hell'umgrüntem Stengel!
Wie lachst du, zarte Knospe, neben ihr!
Wie lacht ihr all' im Kreis um Beyd', ihr Blumenengel?
Sagt, welche frohe Botschaft bringt ihr mir?

Blume.

Wir bringen Dir, in frischen Mayenlüften,
In Ihrer Morgenröthe Wiederschein —
In Ihres Odemhauchs kelch-aufbewahrten Düften —
Ambrosia, und Nektar obendrein!

Harfner.

Viel Blümchen brachte mir das Harfner-Leben,
Doch selten Frucht. — O spottet meiner nicht!
Darf ich's Euch glauben, und der Saiten leisem Beben?
Ist wahr, was Euer Lachen mir verspricht?

Blume.

Betracht' uns! Sieben Blumen hier im Runde,
Und sieben Erdbeern unter'm Blumenrand:
Wir, odemangehaucht gesammt von Ihrem Munde; —
Sie, nach und nach berührt von Ihrer Hand!

Harfner.

O duftendes, o blühendes Gewimmel,
Voll Schönheit, Anmuth, Zartheit, Reitz und Zier!
Ihr bringt im Lachen mit der Freude ganzem Himmel,
Mehr als Ambrosia und Nektar mir.

Blume.

Uns ward befohlen, deine Gluth zu fächeln,
Und deinen Muth zu stärken zu Geduld; —
Und wenn, des Amtes froh, wir lachen mehr als lächeln,
Ist's uns're nicht, ist's der Gebiet'rinn Schuld.

Harfner.

So lacht nur, liebe, kleine, süße Boten;
Mir Himmelsboten! denn ihr komm't von Ihr!
Nur sagt mir leise (wenn's die Holde nicht verboten),
Worüber lacht ihr alle? Flüstert's mir!

Blume.

„Geht," sprach sie uns, „und bringt ihm meine Grüße,
„Doch lächl' ihm keine ja von euch dabey! —
„Lacht lieber, wenn ihr wollt!" — und lachte selbst, die Süße.
Wir lachen d'rob; es ist ja einerley!

Harfner.

Nein, leider! nicht, Unschuldige, nichts minder!
Eu'r Lächeln hätt' ich lieber noch geseh'n;
Zumal von Ihr erlaubt! denn das — — Doch ihr seyd Kinder,
Und könnt, warum ich weine, nicht versteh'n!

Blume.

Laß es dich immer freuen, frommer Sänger! —
Gelächelt fröhlich — oder froh gelacht —
Es ist ja doch nur Scherz! Verstehst du Scherz nicht länger?
Sey nicht mehr Kind als wir! nimm dich in Acht!

* * *

Er ließ sich's schmecken, der bescheid'ne Sänger,
Und griff dabey die goldne Harf', und sang
Im Blumen-Chor-Gelach, berauscht vom Wonnebecher,
Daß es zu der Gepries'nen Ohren klang:

Preis Ihr, die meiner lacht, aus vollem Herzen!
Ein Spott, so hold beblümt ist doch nicht Hohn.
Der Himmel würdigt nur mit denen so zu scherzen,
Die seine Huld der Erd' enthoben schon.

J. J. Baggesen.

Die Nähe Gottes.

Am Horeb stand vor einer Felsengrotte
Der müde Seher nach der Pilgerschaft.
Erfahren sollt' er hier von seinem Gotte
— Denn hingeschwunden war ihm Muth und Kraft —
Ein großes Zeichen, ihm zu neuer Stärke,
Getreu zu seyn im mühevollen Werke.

Da braus't der Sturmwind her in lautem Grimme,
Es kracht der Berg, es reißt der Fels entzwey;
Der Seher horcht, denn seines Gottes Stimme
Erwartet bang er; doch — schon eilt vorbey
Der wilde Sturm, Elias steht beklommen:
Denn keinen Laut hat er von Gott vernommen.

Er sinnt und trauert; sieh! da bebt die Erde,
Der Boden schwanket unter seinem Fuß;
Ernst horcht er auf, was sich ereignen werde,
Weil nun das Zeichen wohl ihm kommen muß. —
Das Beben höret auf, die Schauer weichen;
Doch immer noch von seinem Gott kein Zeichen!

Jetzt flammt der Blitz aus nächtlich schwarzer Wolke,
Der Donner rollt, der Seher lauschet still,
Ob jetzt der Herr, wie dort zu seinem Volke,
Im ernsten Wetter mit ihm reden will? —
Der Blitz erbleicht, der Donner ist verhallet;
Noch ist von Gott ihm keine Stimm' erschallet.

Verwundert steht in ahndungsvollem Schweigen
Der Seher da vor seiner Felsenkluft;
Da säuselt's sanft und still in allen Zweigen,
Und ihn erquickt des Abends laue Luft,
Vorüber ist des grauenvolle Wetter,
In frischem Glanze zittern alle Blätter.

Der Wonne Schauer bebt durch seine Glieder,
Nun ist die große, sel'ge Stunde da.
Anbetend sinkt er auf sein Antlitz nieder,
Er fühlt es tief und innig: „Gott ist nah!
„Vergebens harrt' ich sein in knecht'schem Beben,
„Nur liebend soll zu ihm das Herz sich heben."

Kraus.

Scherz und Ernst.

„Wie Scherz und Ernst, wie Erd'- und Himmels-
Liebe
„In Einem Busen wohnen?" fragest du. —
Sahst du dem Spiel der Wellen niemals zu? —
Wenn rings die Luft in ew'ger Ruhe bliebe,
So strahlte blendend stets auf tiefem Grunde
Der Sonne Bild; — doch wie der Winde Säuseln
Die Wellen regt, so funkeln in die Runde
Sie tausendfältig hell im bunten Kräuseln.

C. Baggesen.

Das Feld der Ehre.

(Aus den Tagebüchern eines Schweizer-Officiers.)

.... Von meinen Cameraden geweckt, löschte ich das Feuer an meinem brennenden Mantel, und ermattet von dem gestrigen Tag wendete ich mich auf die andere Seite, dem eisernen Schlafe wieder zu. Eine Haubitzgranate, die einige Schritte von uns zersprang, und deren pfeifende Stücke durch die Luft flogen, weckte mich nach einer Stunde unschätzbarer Ruhe noch einmal; doch unbewußt, woher der Knall kam, und eben so unbekümmert, drehte ich wieder den Rücken dem Feuer zu, bey dessen Beleuchtung meine Cameraden Karten spielten. — Endlich vor Tages Anbruch weckte mich mein Bedienter, und Hauptmann von S. stand mit dem seinigen und unsern gesattelten Pferden neben mir, mich abzuholen. Dunkle Wolken schwärzten den

wiederkehrenden Morgen, die kleine Stadt aber röthete noch immer mit ihren Flammen die nördliche Gegend des Schlachtfeldes, mehrere todte Soldaten lagen neben zersplitterten Wagen und Rädern in ihrem Blut um uns her. Ein starker Thau und die Feuchtigkeit des Bodens hatten meine Kleider ganz durchdrungen. „Du hast wieder fürstlich geschlafen!“ sagte Hauptmann S. — „Glaube nur, Herr Bruder, nichts ist besser zum Schlaf, als nichts geessen haben! Es sieht aber auch ganz allerliebst hier um euch herum aus; Geschütz und Leute, alles zerschmettert, wie wenn der Satan mit euch gefochten hätte. Sieh' mal dort den Burschen! der Kopf ist ihm wie durch den Scharfrichter abgeschlagen.“

Die Trommeln fiengen an allen Enden an, die Tagwache zu verkünden, als wir uns zu Pferde setzten, um das Feld zu durchreiten, und die Ehre des gestrigen Tages zu durchmustern. Bey einer Schanze hatten die Feinde den Graben mit ihren Leichen eben gemacht, wurden aber stets auf dieser Todten-Brücke mit Kartätschen zn ihren Gefallenen aufgehäuft. — „O Himmel, über den herrlichen Fuchs!“ rufte plötzlich der Bediente aus, indem er uns aufmerksam machte auf eines der schönsten Pferde. Die beyden Vorderbeine waren ihm weggeschossen; in den Krämpfen des Leidens wühlte es den Boden auf, und fiel

von einer Seite auf die andere. Wir schickten Waldmann hin, seinen Leiden ein Ende zu machen, und hörten gleich darauf den Schuß.

„Ich habe Hunger zum Vergeh'n," sagte mein Camerad, „und da muß der Teufel das sch* * * * e Städtchen kaput gebrannt haben, wo es wohl ein Caffeehaus, einen Krug, oder sonst ein Haus gegeben hätte, um etwas gegen die Auszehrung abzubekommen!"

Mir war bey den Lachen von Blut, bey den erschossenen Menschen und Pferden aller Hunger gänzlich vergangen.

Wir ritten zu einer verbrannten Mühle, wo nicht Wenige der Unsrigen erschlagen rings um die rauchenden Trümmer den harten Widerstand bezeichneten, den der Feind hier geleistet hatte. — Waldmann holte uns ein, nachdem er einen kleinen Umritt für sich gemacht hatte. — „Hast was erobert, daß du so lange geblieben bist?" Nicht einen rothen Pfenning; ich hielt mich, nachdem ich den Fuchs todt geschossen, bey dem Leichnam eines Officiers auf, bin aber nicht der Erste gewesen. Seine Kleidung war ganz mit Blut bedeckt. Der arme Wicht hatte kein Geld, und nicht einmal eine Uhr. Dieser Brief war Alles, was ich auf ihm fand. — „Laß mal sehen! An Frau von Eichbach gerichtet! Wie

war die Uniform?" Der Rock war fort, der Kerl durchaus blau, oder vielleicht grün; ich habe das Ding nicht so ganz in Acht genommen; er muß von den Schurken gewesen seyn, die wir gestern Abends im Versteck zur Ordnung wiesen; denn — nichts für ungut — ich war, so gut als ein Soldat in Action dabey; fortwährend habe ich Munition zugetragen, daß sie die Sch***th kriegen sollten. — „Nun lies fort!" sagte ich zu S., der eben seinem Bedienten den Brief abgenommen. „Was mag er wohl der Frau von Eichbach erzählen?" — Wollen seh'n! — Ich denke, was er dem Herrn von Eichbach nicht erzählt hätte, meynte S. mit fast soldatischer Eindeutigkeit.

„Meine liebe Mutter!"

„Diesen Brief schreibe ich in G. den ** 18**. Ich hoffe ihn morgen oder übermorgen in den Cantonnements, die wir beziehen sollen, durch Post oder andere Gelegenheit an Sie absenden zu können. Noch bin ich gesund und wohl auf, obgleich wir durch Märsche und Contremärsche sehr ermüdet sind. Doch, liebe Mutter! thue ich Alles um die Hälfte leichter, denn Andere, da mich der frohe Gedanke stärkt, Ihnen, beste Mutter! sammt meinen drey Brüdern mit meinem Gehalte helfen zu können; und

diese Freude werden Sie, zärtlich in mein Herz sich fühlend, gewiß mit mir theilen. Ich habe nun bald drey Monate zu gut, und denke Ihnen davon einen kleinen Wechsel überschicken zu können, dem hartherzigen Kammerrath Ihre Miethe für die Hälfte des verflossenen Jahrs zu bezahlen. Mit dem andern Theile will ich Ludwigs Tischgeld berichtigen, und dem kleinen theuren Anton zu seinem Geburtstage ein neues Kleid machen lassen, da das seinige nun abgetragen und sogar verwachsen aussehen muß. Das Glück ist in alle Wege mit mir, und in einem der letzten Gefechte ward mir das Kreuz zugesagt, so daß wir dann mit der Vermehrung meines Gehalts recht artig auskommen dürften. Also hoffe ich Sie, beste Mutter! bald aus den Händen unserer raubgierigen Gläubiger reissen, und unser kleines Guth wieder befreyen zu können. Ich küsse Ihnen, beste aller Mütter! tausendfältig die Hand, und umarme herzlich meine beyden geliebten Brüder. Ludwig ist in ein paar Jahren erzogen. Er solle sich mit Eifer seiner Rechts-Studien befleissen! Könnt Ihr, liebe Mutter! nicht mehr bestimmt auffinden, um wieviel sich mein Vater verbürgt hatte, als wir durch den harten Schlag so gänzlich ruinirt wurden? Das für uns so wichtige Papier von tausend Thalern ist mir zugekommen; ich habe es bey mir, um es mit

erster Gelegenheit in völlige Sicherheit zu bringen; obschon Alles glaubt, es werde dieses Jahr zu keinem Gefecht mehr kommen, da so viel von den Friedens-Unterhandlungen gesprochen wird."

„Noch einmal, lebt tausendfältig wohl, geliebte Mutter!"

„Euer Wilhelm."

Dieser Brief rührte uns Beyde, ich nahm ihn zur Hand, um zu bedenken, was ferner damit zu thun sey. Leider für die Mutter scheint es, daß das Papier von tausend Thalern, verloren gegangen ist.

Patrouillen ritten in allen Richtungen über das Schlachtfeld, die Ordnung bey dieser Unordnung zu handhaben. Die Verwundeten waren zum Theil schon weggefahren, aber mehrere schrieen noch unter den Händen der Wundärzte. Wir giengen auf einen der letztern zu, der mit etwelchen Gehülfen sein Standquartier unter einem Zelte, an einem Bach aufgeschlagen hatte, dessen Wasser ganz von Blut durchröthet wurde. Wagen brachten jetzt neue Verwundete zum Verband, andere führten die Verbundenen aus dem Felde fort. Dieses Gemälde darf kaum mit einer Fleischer-Bank verglichen werden, so viel grausiger ist es; obschon der Zweck so edel ist, und gar Mancher sein Leben den würdigen Män-

nern verdankt, die sich nicht scheuen, mit Blut überspritzt, nach solch einem schauerlichen Drama, so viel sie vermögen, an Freunden und Feinden wieder gut zu machen, was der Krieg verdorben hat.

Von da ritten wir zu einer Gruppe, die aus Leuten und Pferden bestand. Es war das Quartier der Feldschmide, deren befehlendes Haupt sie alle an die Mauer eines Kirchhofs gelagert hatte. Die eisernen Grabkreuze bogen sich unter den emsigen Hämmern zu Hufeisen. Mit ausgezogener Uniform, ein großes Schurzfell über die Reithosen, das Hemd über die Arme zurückgerollt, stark, groß, Ehre machend dem Oberschmid Vulkan, standen die Gesellen in Feuer, Rauch, Ruß und Kohlen, ganz martialisch aussehend da, rissen die verdorbenen Eisen mit ihren Zangen ab, und hefteten die neuen den Pferden eilfertig an. Auch sie waren heute beflissen wieder gut zu machen, was gestern zu Grunde gerichtet worden. Einer legte gelegentlich ein Stück Leber zum Rösten auf die Inschrift von einem Kreuze, wo noch deutlich zu lesen stand: „Der tugendhaften und . . . . . Jungfer Margareth Blumin, ihres Alters 76 Jahr.“

Einzelne Abtheilungen Soldaten waren beschäftigt, die Waffen zu sammeln, und auf Wagen zu laden. „Wir wollen uns doch ein Andenken aussuchen!“ sagte ich zu S. Er stimmte bey, und wir

ritten eine Zeit lang kreuz und quer; doch ohne etwas Belohnendes zu finden. Gruppen aller Art durchritten und durchgiengen das Feld; ich richtete zuletzt unsern Gang gegen einen Sumpf zu, wo noch allein etwas zu finden seyn mochte, weil da die Reiterey in's Gedräng gekommen war. Bald fand ich ein paar schöne mit Silber eingefaßte Pistolen in einem Sattel, und nicht weit davon eine türkische Klinge, deren Griff aber zerschossen war. Auch fiengen wir ein paar schöne Pferde auf, darunter eins noch ganz gesattelt, und holten kurz darauf eine Abtheilung unserer Cameraden ein, zu deren Corps unsere Artillerie gehörte, und welche uns zum Mittagessen nach ihrem Dorf einluden.

Da war wieder ein eigenes Gemälde zu sehen. Auf dem noch rauchenden Schutt von Häusern ward Feuer angeblasen, gekocht, gesotten und gebraten, was aufzutreiben war. Nach der Mahlzeit, die uns allen recht trefflich zu Statten kam, ließ der General aus seinem Wagen einen Korb fremden Weines hervor nehmen. Man trank auf die Fortdauer des Ruhmes, mit dem sich unsre Truppen bedeckt hatten. Der Wiederhall einer trefflichen Regiments-Musik verdoppelte sich im Walde und an der zerschossenen Kirchenmauer.

Ich

Ich bekam den Auftrag, nachdem ich mich durch das unerwartete Mittagessen ziemlich erholt, eine Stunde weit von da nach einem Dorfe zu reiten, zu Besichtigung eines Uebergangs für das Fuhrwerk durch einen großen Bach, im Fall daß die Brücke abgebrochen worden. Mein Bedienter und zwey Jäger zu Pferde folgten mir. In kurzer Zeit war ich bey einem Trupp Soldaten, die einem schönen gefallenen Jüngling die Kleider auszogen. Er war durch einen Hieb von der Achsel bis in die Mitte der Brust getödtet. Alles, was er noch auf sich hatte, ließ in ihm einen Officier von sehr gutem Hause vermuthen. Seiner Hauptkleidung war er schon vorher beraubt gewesen. Seine blonden Haare zeigten sich mit Blut und Sande durchsprengt; sein schönes Gesicht aber noch wenig durch den Tod verunstaltet. Meiner Nachfrage ungeachtet konnte ich jedoch weder über seinen Namen, noch Stand Auskunft bekommen, bloß vernahm ich, daß er einen Stern getragen, mit welchem ein Soldat vor einiger Zeit fortgegangen sey. Ich kaufte von einem Wachtmeister einen hübsch gearbeiteten Ring, den er ihm abgenommen, und auf welchem der Name: „Adelaide" eingegraben war. Schöne Adelaide! wenn du so schön bist, als dieser Jüngling es war; wie viel ersparte dir dein Schicksal, deinen Geliebten nicht hier

unter diesen Soldaten dir zu zeigen! — Ich gab dem Wachtmeister ein Stück Geld, daß er diesen Officier so gehörig bestatte, als es auf dem Felde der Ehre sich thun läßt, und eilte dann, zum Orte meiner Bestimmung zu kommen. Die Brücke war gesprengt worden; doch fand ich, daß mit Geschütz und Wagen nicht weit von derselben durchzufahren sey, und schickte einen Jäger mit dieser Nachricht an den General zurück. Im Dorfe traf ich viele von unsern Officieren an, und ritt mit ihnen nach dem Wirthshaus. Sie erzählten mir, daß sie mit der Reinigung desselben viel zu thun gehabt; es hätten Todte auf den Bänken und dem Boden gelegen, Tische und Zimmer seyen voll Blut gewesen, und keine lebendige Seele im Haus anzutreffen. Sie hätten dann ihre Bedienten nach Proviant herum geschickt, und mittlerweile die Todten zu den Fenstern hinaus geworfen, so daß es wieder ein Bißchen besser aussehe. — Ich mußte mit meinen Cameraden in den Saal hinein, wie sie ihn zu nennen beliebten. Da war die Tafel wieder — nach den Umständen — hübsch gedeckt, und wohl ist zu verwundern, wie der Soldat mitten in solchen Zerstörungen immer noch etwas auftreiben kann. Wir wünschten einander gegenseitig Glück zum Wiedersehen, und bald ward der Jubel so laut, das Einer kaum noch sein eigen Wort

verstehen konnte. Auf einmal gieng ein gräßlicher Knall los, der Boden zitterte, Alles verstummte, und die Flammen in der brennenden Stadt flogen, mit vielem Rauch und Asche, höher als nie. „Es muß ein Pulvermagazin gewesen seyn!“ sagten Mehrere, und giengen wieder vom Fenster an die Tische, wo sie den Wein aus frischen Fässern, die vor das Haus gefahren wurden, mit Gleichmuth erwarteten.

Gern hätte ich hier einen städtischen Denker neben mir gehabt, der sich die Kenntniß des Menschen aus den Büchern seines Cabinets, im Gesellschafts-Saal oder auf kleinen Ausflügen in ruhige Länder gesammelt. Vielleicht würde auch mancher gutmüthige Prediger etwas schwankend in seiner Ebenbildslehre geworden seyn, hier, bey den Trinkgelagen von Marketenderinnen, Soldaten, Knechten und Fuhrleuten, vor einer beschossenen Stadt, in welcher die Wirbel von Feuer unverschuldeten Leuten Hab' und Gut zu Asche verwandelten. —

„Wer reitet mit mir nach der Stadt?“ rief plötzlich ein halb betrunkener Offizier. „Ich soll mit einem Detachement und zwey Lieutenants hinein! — Die geflüchteten Schufte haben sich mit ihrem Bettel nach einem Walde retirirt, und unsre Hunde von Soldaten haben sie überfallen, und schon halb aus-

geplündert. Da soll ich Ordnung schaffen. Was den Teufel importirt das unserm Oberst! Doch da ist vielleicht mit ein paar hübschen Mädeln Bekanntschaft zu machen! Vorwärts! Wer kömmt mit?"

Ein lautes Gelächter überstimmte hier alles Uebrige, denn zwey betrunkene Offiziere brachten gerad' einen schwarz gekleideten Mann herein, der an Leib und Seele zitterte, und den einige Soldaten auf der Flucht angehalten hatten. — „Wo zum Guckuck auch wollten der Herr Doktor hinspringen? Hier ist der Ball; und nun lustig drauf los!" — Ach gnädiger Herr Oberst! ich habe mein Haus ja ganz in der Nähe. — „Schadet zum Saufen nichts, Doktor! He Schmid! sieh' dich nach einem Feldkessel um! drunten ist Wein genug." Hier ist auch Wein! riefen Mehrere, und hier ein Glas, wie wir just es haben; und flugs schoben sie eine Patrontasche ohne Deckel, voll Weines, über den Tisch hinauf. „Lustig nun, Doktor! Sie sind der Gast, wir aber sind hier zu Haus! Tabak, Brüderchen! der Doktor muß auch bewaffnet seyn." — Ueber die genierte Figur des armen Gelehrten, der tapfer den Rauch von sich blies, konnte ich mich selbst des Lachens nicht enthalten. Zwischen dieser soldatischen Gastfreundschaft und der innern Furcht war er wie in zwey Theile getheilt, und schwupps! über seine paar Haare ward ihm eine Grena-

hiermütze aufgesetzt. — „Flieh mich der Teufel!“ rufte ein Husaren-Hauptmann, „wie ein Ungrischer Grenadier! Stoß an, Herr Bruder, und leere dein Glas, zwischen uns soll nichts als Du und Du mehr seyn! Einen Rock her!“ —

Bald war der Doktor damit angezogen, und des Lachens wurde gar kein Ende. Bis zum letzten Tropfen hatte aus Durst und Furcht der Philolog die halbe Patrontasche von Wein ausgetrunken, als von allen Seiten „Bravo! bravo! der Mann soll leben!“ ihm zugeschrieen ward. Nach und nach acclimatisirte sich der Gefangene in dem gewaltigen Dampf von Tabak, und der Wein machte ihn beherzter. „Welch Fach, Herr Bruder, war wohl Ihr Fort?“ fragte ihn über den Tisch ein alter Degen. Herr Oberst oder Oberst-Lieutenant, in meinem Leben habe ich mich nie zu nahe an Fort und Schanze gewagt! — „Ich meyne, welches Fach von Wissenschaft Sie am stärksten betreiben?“ — Verzeihen Sie, — sprach er ein wenig verwirrt — ich verstehe schon: Philologie, Logik, Pädagogik, Moral und Philosophie! in diesen hab' ich mich herumgetrieben und herumgeschrieben, aber mit bitter wenig Lohn. Letztlich begab ich mich in den kärglichen Sold eines Buchhändlers zu Leipzig, mußte ihm zweyhundert Seiten über die Taktik der Alten verfassen, und doppelt so viele zu

einem Roman, Fritz und Suschen betitelt, von welcher Arbeit ich eben, meine lieben Herren! vor dem Einrücken ihrer Armee in unser Dorf das Geld durch den Prediger bekommen sollte; durch denselben, dessen junges Mädchen, das engelsschön war, vor zwey Tagen von einer Schildwache in die Brust geschossen wurde, weil es auf das dritte Anrufen nicht Antwort gab, da es die fremde Sprache des Soldaten nicht verstanden hatte, und noch in der Nacht etwas Brod für ihre Einquartierung holen gemußt. Des Predigers Haus wurde gestern ganz verwüstet, und der arme Mann ist vielleicht nun vor Schmerz und Elend gestorben; wenigstens ist dabey auch mein Bißchen Armuth zu Grunde gegangen.

Ich unterhielt mich lange mit dem armen Gelehrten, der mir noch viele traurige Scenen aus seinem Dorf und dem verbrannten Städtchen erzählte. Wir gaben ihm alle eine Steuer an Geld, die ein artiges Sümmchen für ihn ausmachte. — Ach Gott, meine lieben Herren! so viel habe ich noch nie von keinem Verleger erhalten. Die Wege des Schicksals sind wunderbar. Ich dachte, es sey mein letzter Tag, als ich herein kam; weil ich glaubte, Sie hätten mich wegen meines Buches, über die Taktik, gefangen nehmen lassen. — Aber Gott weiß, ich war unschuldig, ich habe nichts verrathen, und weiß,

daß ich mir keine sträfliche Bemerkungen über Ihre Nation erlaubt habe. O Herr, wie verborgen sind deine Wege! jetzt bekomme ich so viel Geld! — Es leben doch die Herren Militaire! so gute Leute giebt's keine andere mehr. — Tausend Dank, meine Herren! Gott vergelte es ihnen hundertfältig! Leute mit so guten Herzen, denke ich, könnten einander nicht so leicht erschiessen und erstechen, wenn es nicht aus Befehl, und um Ruhm und Ehre und Unsterblichkeit geschähe! —

Von L * * *.

Der Todesengel
am Sterbebette des Armen.

Berner-Mundart.

So chumm, du arme-n-alte Ma!
Hest Chummer gnueg und Elend g'ha,
Und g'süfzet gar e längi Zyt.
Gottlob, dy Hülf ist nümme wyt.

La d' Chrücke stah! Was wettisch mit,
Du bruchst jetz seligs wyter nit,
U chunnst doch, trotz dym lahme Bei,
Sauft ohni Stecke g'schichtli hei.

Was suchst du noh? Was hest im Sinn?
„Gieb d's Betbuch, 's ist e Brülle drinn!"
Du guete Ma! Häb nume Rueh,
Du g'sehst grad einisch heiter gnue.

„Wie wird's ächt Wyb und Chind ergah?“
Darfür bruchst du kei Chummer z'ha.
Kennst du der himmlisch Vater nit,
Wo Allne gern und willig git?

Du guete Tropf! Ist's noh nit gnue?
So drücke - n - i dir d' Auge zue,
U gibe dir dy Sterne - Chranz;
Er glitzeret wie Sunne - Glanz.

Und untereinisch steist du da
So munter, wie - n - e junge Ma;
Du hest kei Chrüz u Chummer meh,
U thuet dir o kei Finger weh.

Warum, — dys elend Erdegwand
Wyt unte lyt's im chüele Sand;
U chönntist du's scho ume ha,
Du fragtist, denk, nit viel derna.

Du hest jetz aller Güeter gnue!
Un' uf u furt, de Sterne zue!
Da sy mer ja im Himmel scho,
U Gott het di i d' Arme gno.

G. F. Kuhn.

Erklärungen.

Chumm, komm. — gha, gehabt. — e längi, eine lange, — nümme wyt, nicht mehr weit. — la, laß. — d' Chrücke stah, die Krücke steh'n. — wettisch, wolltest. — seligs, solches. — chunnst, kommst. — Bei, Bein. — Sauft, gar wohl. — gschichtli, geschickt, mit Geschick. — nume, nur. — grad einisch, bald einmal. — gnue, gnug. — ächt, wohl etwa. — ergah, ergehen. — Allne, Allen. — git, gibt. — untereinisch, plötzlich, auf einmal. — steist, stehst. — meh, mehr. — o kei, auch keine. — dys, dein, deines. — lyt's, liegt es. — chüele, kühlen. — ume, (auch umhi) wiederum. — derna, darnach. — Un uf u furt, und auf und fort. — sy, sind. — het dii, hat dich in. — gno, genommen.

An biedre Schweizer,

bey ihrer Auswanderung nach Amerika.

So werd' es denn frisch unverzagt
Mit Gott und Schweizermuth gewagt! —
Ihr wollt aus alter Heimath ziehen;
Mög' Euch die neue hold umblühen!

Der Weltkreis und der Erdenball
Sie sind des Herren überall:
Nur andre Menschen sollt Ihr sehen;
Kein andrer Gott wird vor Euch stehen.

Gedenket sein — und Eurer Pflicht!
Sie rief Euch fort. — Verzaget nicht!
Amerika will tapfre Seelen;
Wohlauf denn, sein Panier zu wählen!

Es öffnet über'm Ocean
Dem Menschengeist sich weite Bahn.
Er will empor, will vorwärts dringen;
Und solche Bahn läßt viel gelingen.

Wenn dort Ihr nun mit Segen baut,
Und nach Europa rückwärts schaut:
So denket freundlich an die Lieben,
Die bey der greisen Mutter blieben!

Aus unsrer Mitte kam das Reis,
Das drüben sproßt zu hohem Preis;
Wird's aber schön sich Euch verklären:
Wird's mit den alten Stamm noch ehren.

Vielleicht, — o Wort voll Zauberreiz! —
Erschafft auch dort Ihr eine Schweiz.
Wo Schweizer Eins in fremden Landen,
Und bieder sind, ist Schweiz vorhanden.

J. R. Wyß, der jüngere.

Die Aufrichtige.

Ein strenger, alter Herr Papa
Berief sein Töchterlein:
„Was, Zetermädchen! hör' ich da
„Für neue Raserey'n?"

„Du spielst verliebt Romane, du,
„Kaum deine Sechzeh'n alt! —
„Bekenne, Tollkopf, g'radezu!
„Da hilft kein Hinterhalt."

Die Tochter, ganz erschrocken, spricht:
Ich spielen? Ich Roman? —
O Gott! mit Ludwig spielt sich's nicht;
Ich hang' ihm redlich an! — —

Der Papa nahm mit derber Art
Roman für Liebeley.
Das Mädchen hielt ästhetisch zart
Roman für Dichterey.

A — — n.

Aus dem Leben.

'S ist mancher Professor grau an Jahren,
Hat nicht viel gelernt doch und erfahren; —
Wenn aber gar blutjunge Laffen
Herunter vom Katheder gaffen,
Und lesen, was ihnen zuvor gelesen:
Das ist doch ein heilloses Wesen.

A. Gebauer.

Die Sage vom Vergißmeinnicht.

Still am Tage der Verlobung
Wandelt, in bewegtem Sinn,
Mit dem Bräutigam die holde
Braut am Stromesufer hin.

Und das Mädchen sieht im Wasser
Himmelblau ein Blümchen steh'n;
Und sie flüstert seufzend: Armes,
Mußt du so hier untergeh'n!

Doch der Jüngling hört das Flüstern,
Springt in's Wasser rasch hinein,
Will das zarte Blümchen retten,
Und die süße Braut erfreu'n.

Aber ach! das wilde Wasser
  Reißt ihn brausend fort im Nu,
Kaum noch wirft das Blumenreislein
  Er dem bangen Liebchen zu.

Schon versinkt er in die Fluthen,
  Als er noch die Worte spricht:
Theure Braut, wir müssen scheiden;
  Denk' an mich! Vergiß mein nicht!

Und hinfort, nach sichrer Sage
  Traurig lieblichem Bericht,
Ward dem Blümchen Sinn und Namen,
  Daß es heißt: Vergißmeinnicht.

F. A. G.

Religion.

Noch immer droht, obgleich das Paradies verloren,
Hienieden jeden Augenblick
Dem Geist, der strebend mehr als Erdgenuß erkohren,
Das paradiesische Geschick:
Den Baum des Lebens dürft Ihr frech umreissen,
Um unten auf dem Boden weit und breit
Gemach zu fressen alles Obst der Zeit;
Doch weh dem Sterblichen, der wagt, nur anzubeissen
Den Apfel der Unsterblichkeit!

Der erste Mensch verlor die Menschenrechte,
Weil er versuchte, Göttern gleich zu seyn; —
Prometheus, Rettung bringend dem Geschlechte,
Ward festgeschmiedet an den Riesenstein; —
Der Weisheit lehrte, trank den Schierlingsbecher; —
Und der Erlöser selbst, des Himmels Stolz,
Ward, mit dem niedrigsten der Erdenschächer
Zugleich bestraft, genagelt an das Holz. —

Was giebt, trotz diesen Warnungszeichen allen
Am Wege himmelan auf unsrem Ball,
Dem Märtyrer den Muth, ihn noch zu wallen?
Was ruft, was stärkt, was hebt ihn, unter allen
Den Lauwinen, die laut mit Donnerknallen
Von Schreckhorns-Firsten ihm entgegen fallen?

Die Antwort hört die Menge nicht erschallen;
Dem Auserwählten tönt sie überall.

J. J. Baggesen.

Elterngespräch.

Wir sollten unsern Veit doch in die Welt nun schicken! —
„Er kann ja nichts!“ — O g'nug! er kann sich schweigsam bücken.

Y.

Meine Geschichte mit dem nächtlichen Himmel.

Als Kindlein sah so gern ich auf
Zum Sternengefild, zu des Mondes Lauf!
Die Mutter sprach: „Es bezieht die Auen
„Der Lämmlein Schaar mit dem Hirten vorn;
„Hell blinket und hehr durch das nächtliche Grauen
„Ihr goldiges Haar und sein Silberhorn.“ —
Oft, wie oft in jene Räume
Trugen mich die schönsten Träume!

Dann Jüngling sah ich fromm hinauf
Zum Sternengefild, zu des Mondes Lauf.
Der Vater sprach: „In dem Glanzgefilde,
„Da steht Allvaters Thronaltar;
„Die Sterne sind Fackeln und leuchtende Schilde,
„Die schwinget der feyernden Engel Schaar.“ —
Oft, wie oft in jene Räume
Trugen mich die frömmsten Träume!

Doch Mann nun seh' ich staunend auf
Zum Sternengefild, zu des Mondes Lauf.
Der Meister sprach: „Um der Sonnen Heere
„Geh'n Erden und Monde den Regelgang;
„Auf allen erschallt zu des Ewigen Ehre
„Von fühlenden Wesen Triumphgesang." —
Lied, du willst zum Himmel steigen?
Senke dich, bet' an mit Schweigen!

M. T. Pfeiffer.

Die Sterne.

Des Menschen Seele lerne
Von euch, erhabne Sterne,
Wie man zur Höhe steigt,
Im Stillen glänzt, und schweigt!

J. R. Wyß, der ältere.

Jakob der Schuster.

1.

Jakob an seinen Freund Johann B. in Basel.

Bern, den ** 18 **.

Gott zum Gruß, Bruderherz! und schönen Dank, daß du mich durch den Brandenburger hast wissen lassen, wie du mit dem Frühjahr wieder heim kommen bist gleich den Schwalben, und dein eigen Nestlein bauen willst, und was weiter folget. — Nun dazu gebe dir Gott Glück und Segen, und lasse dich brav Arbeit finden! denn Arbeit ist das Fundament für den Handwerksmann.

Anderes wirst du nun freylich ebenfalls finden; wie's auch mir ergieng, als ich vor drey Jahren heim kam in meine Vaterstadt. Zwar will ich eben nicht groß klagen! Bin ich doch weit und breit herum

gekommen, bin sechs volle Jahre in deutschen und welschen Landen auf der Wanderschaft herum gefahren, und hat mancher kalte Wind mir unter die Nase gepfiffen; hab' mich aber ehrlich durchgeschlagen mit meiner Hände Arbeit. Nun bin ich's gewohnt mir genügen zu lassen, mich in die Welt zu schicken, und die Menschen zu ertragen. Bin auch nicht zu hochmüthig ein Schuster zu seyn! Siehst du, Bruderherz! das können alle die nicht, welche vor lauter — weiß nicht was!? — kaum die Lehrjahre aushalten; derweil schon wie Herren stolzieren; auf der Wanderschaft ein Paar Ankenweggli in Basel gegessen, oder gar zu Schenef *) in die Rhone gespuckt haben; dann aber es nicht mehr aushalten, und wieder heim laufen, und am Zipfel der Mutterschürze saugen. Das giebt dann Handwerksleute, daß Gott erbarm! legen keine Hand an's Werk; liegen mit einem verdammten Roman halbe Tage auf der Promenade herum, oder steh'n mit unterschlagenen Armen vor der Hausthür; indessen aber handthieren die Gesellen in der Boutik wie sie wollen, und am Ende vertreibt das Handwerk den Meister, weil der Meister das Handwerk nicht treibt.

---

*) Genève, Genf.

Doch — Schnickschnack! Hast das Alles schon oft von mir gehört, wenn wir zusammen auf der Wanderschaft waren. Hab' aber halt Niemanden sonst, dem ich schreiben könnte, und hab' mich genug gelangweilet, seitdem ich dich in Straßburg verließ, und nun läuft mir eben der Mund über. Will's aber nun kurz machen, und dir sagen, daß ich wirklich mit vier Gesellen arbeite, und vollauf zu thun habe; meine anfänglichen Schulden bezahlt, und sogar ein holdes Weib errungen habe; daß ich bey meinem Schusterhandwerk so glücklich bin, daß die Leute nach gerade weniger die Nase rümpfen, als im Anfang, und ich's noch dahin bringen will, mich eben drum geehrt zu seh'n, weil ich mein Handwerk ehre.

Und nun gehab' dich wohl, Herzensfreund! Schreib mir bald wieder, wie's dir geht! Mach die Adreß' an Meister Jakob Bolz, Schuhmacher an der Aarbergergasse in Bern.

2.

Bern, den * * *

Hat mich gar sehr gefreut, aus deinem Letzten zu vernehmen, daß mein Voriges dich frisch und fröhlich angetroffen. Du verwunderst dich, daß ich

dir Hinderniß und Spektakel prophezeye, und hast dergleichen noch nichts erfahren. Nun das ist ja gut. Will dir aber erzählen, wie's mir gieng, und du wirst seh'n, daß ich nicht lauter Flachs gesponnen habe, sondern auch grobe Knöpfe zerarbeiten mußte, ehe ich so weit war.

Als ich vor drey Jahren gerade am 1. Herbstmonat wieder auf meine Heimath losmarschirte, da langt' ich Abends auf der Höhe des Grauholzes an. In der Ferne lag die liebe Stadt, die Thürme glänzten in der Sonne, die Thränen in meinen Augen, und ich warf mein Felleisen neben der Straße an des Waldes Saum, setzte mich drauf, zog den Hut, und dankte dem lieben Gotte herzinniglich, daß er mich gesund und frisch erhalten, und daß ich was Tüchtiges gelernt hatte zu arbeiten mit meinen Händen, und mit stillem Wesen mein eigen Brod zu essen, und daß ich die liebe Vaterstadt wieder gewahrte: da konnt' ich nicht weiter vor Wehmuth, und mußte mich ausweinen!

Und darnach, als ich den Stalden hinaufzog, und die ehrlichen Zähringer wieder sah, wie sie auf den Bänken vor ihren Häusern ihr Abendpfeifchen rauchten, und meine frühere Jugendzeit wieder lebendig ward vor mir; dann aber besonders, als ich an's Pfarrhaus kam, und des ehrwürdigen, leider längst verstorbenen

storbenen Herrn H. gedachte, der mich als ganz kleinen Knaben so lieb gehabt, so manchen Kreuzer zu einer Semmel mir geschenkt, und sogar mich hoppen *) gelehrt hatte: da ward mir das Herz so voll, daß ich kein Wort herausgebracht haben würde, wenn Jemand mich angeredet hätte. Und darnach dacht' ich: wie wird's nun werden? Arbeiten kann ich, Gottlob, und will ihnen gern tüchtige Schuhe machen. Aber werden sie meiner auch begehren? Werden nicht die Fremden mehr gelten, als ein schlichter, ehrlicher Mitburger! Und wer giebt mir Geld zum Anfange, da ich — ach Gott! Niemanden angehöre, und, wie der alte Melchisedek, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht und Verwandtschaft bin! — Aber nun dacht' ich wieder: frisch gewagt ist halb gewonnen! Der schlafende Fuchs fängt kein Huhn. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Da traf es sich aber, daß vor wenig Tagen ein junger Meister gestorben war, auch so ein Musje, der den Herrn spielte, und fliegen wollte, ehe ihm die Federn gewachsen waren. In der Boutik war er wenig gewesen, und so hatten die Gesellen handthiert nach ihrem Gelüsten. Als aber nun der Hein

*) Hoppen, auf einem Fuße hüpfen.

ihn wegholte, ließ er ein armes Weib und zwey Kinder sammt vielen Schulden zurück. Man rieth mir, seine Werkstatt zu übernehmen, und ich besah mir das Ding. Lieber Himmel! Gemälde mit goldenen Rahmen; Spornen und Reitgerten an der Wand; Schauspiele und Romane, aber kein Gebetbuch, keine Bibel auf dem Bücherbrete, und dabey elende Fähnchen auf dem Leibe der Wittwe und der Waisen, und Elend hinten und vorn. Das war mir eine ernste Warnungstafel zum gesegneten Anfang. Wie?

Nun denn! ich fand doch Vorschuß zum Anfange; setzte mich hin, und arbeitete mit einem Gesellen ganz bescheidentlich; und wie's mir weiter ergieng, sollst du in meinem Nächsten vernehmen, ꝛc.

3.

Bern, — —

— — Geld hatt' ich also wohl gekriegt zum Anfang, aber auch Schulden. Höre, Bruderherz! das ist ein fatales Wort, das mir ganz abscheulich in die Ohren gellt. War's doch, als ob ein böser Geist mich neckte, und im beßten Schlafe mir in die Seele schriee: „Jakob, du hast Schulden!" daß ich auffuhr und nicht schlafen konnte. Wo mich nur Einer steif ansah, da dacht' ich schon, der weiß auch! daß ich

Schulden habe. — Nun! das war allenfalls recht; denn das Ding ließ mir keine Ruhe. Mit dem ersten Hahnenschrey war ich auf meinem Stuhle, und klopfte mein Leder zusammen, als sollte es Oehl geben. Wollten die Grillen mir im Kopfe rumoren, so sang ich mir ein lustig Liedlein. Du weißt, ich hab' immer viel auf einem fröhlichen Gesang gehalten, und das Mildheimische Liederbuch fleißig studirt. Da sang ich mir denn Nummer 137 von der Arbeit, und dacht' es würde mir auch wahr werden:

„Wenn die Faulheit darben muß,
„Bringt der Fleiß uns Ueberfluß;
„Faulheit bringt den Bettelstab,
„Fleiß hilft allem Mangel ab."

Und wirklich kam's immer besser. Freylich nur ganz gemach. Deß' hatten auch Manche zum Schein Bedauern; Andere spotteten des geringen Anfangs. Aber ich sagte: nur Geduld! Wer unten anfängt, kommt wohl auch hinauf: wer aber oben anfängt, kann nur herunter kommen. — An allerley gutem Rathe fehlt' es auch nicht. Da meynte der Eine, ich sollte einen Posten, so ein kleines Aemtchen kriegen, und die Gesellen arbeiten lassen. Aber, sagt' ich, mein Handwerk verstehe ich, warum sollt' ich's liegen lassen, und etwas treiben, das ich nicht verstehe? Arbeit ist keine Schande. — Ein Anderer

rieth zu einer reichen Frau. Dem lacht' ich an die Nase, und sprach: hat Eine brav Geld, und ist sonst was Rechtes, so wird Sie das arme Schusterlein schön grüßen lassen; taugt sie aber sonst nichts, soll nur für einen Schuster gut genug seyn, so mag ich sie auch nicht. Wenn dann die guten Rathgeber mir ferner mit dergleichen angestiegen kamen, so bat ich: schafft mir Arbeit! von Projekten wird Niemand satt. So gieng's im Anfang den Schnecken-Galopp mit mir. Ich lebte wie Schmahlhans, und sah die Woche durch kein Wirthshaus an, des Sonntags aber spaziert' ich bey gutem Wetter rechts und links herum, besuchte bald diese bald jene Landkirche, ließ mir zu Mittag bey einem Bauern eine kalte Milch geben, und erst auf den Abend etwa trank ich ein Glas Wein in einer ehrlichen Gaststube.

Nun ich's aber, Gott sey Dank! besser habe, höre du! da schmeckt's mir auch doppelt süß, weil ich's sauer und ehrlich selbst erworben, und mit einem lieben Weib theile, das mir zwar wenig Geld, aber viel Fleiß und Segen in's Haus gebracht hat. Indeß gehab dich wohl!

4.

— —

Gott zum Gruß, und schönen Dank, lieber Bruder, für deinen Brief! Aber ha! Brennt dich ein Ankenweggli heiß *) auf dem Herzen, oder hast in ein Paar leuchtende Aeuglein geguckt, daß du auf meine Heirathsgeschichte so versessen bist? Nur Geduld. So im Fluge gieng das nicht. Gut Ding will Weile haben, und Weiber wie meine Marie wachsen nicht auf allen Bäumen. Du sollst hören, wie fatal mir's geh'n mußte, ehe ich am Ziele war, und wie ich noch obendrein dem Himmel danke, daß es mir fatal ergangen ist.

Nun! die Arbeit hatte sich sachte gemehrt, ich schusterte bereits mit zwey Gesellen, und so konnte mir's nicht länger kommod seyn, an die Kost zu geh'n; ein Weib mußt' ich wünschen. Hab', wie du weißt, immer viel von des wackeren Doktor Luthers Kernsprüchlein gehalten:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Ein Handwerker zumal, der fleißig in der Boutik sitzt, kann das Gescher mit der Haushaltung nicht

---

*) Dergleichen wurden ehedem in Basel öffentlich ausgerufen.

noch obendrein auf dem Buckel behalten, wie du das jetzt selber erfährst. Hat einer keine Lust und Freude im eignen Hause, und wohnt der Himmel nicht hinter seiner Hausthür, so lauern ausserhalb die Löwen und Bären und wilden Männer, die Adler und andern Raubvögel aller Art auf ihn. Verstehst mich, Bruderherz? ich meyne die Schenken und Kneipen, die Würfel, die Karten und anderes verderbliches Teufelszeug.

So wollt' ich gerne heirathen, wußte aber nicht wo anklopfen, denn es wollte mich immer bedünken, die Mädels rümpften über den Schuster die Nase. Wirst auch hören, wie's mir passirt ist.

Es war bald nach dem neuen Jahre, lag viel Schnee und fror tüchtig. Da hatte ich so meine Lust an den Vögelchen, denen ich auf einem Brette vor dem Fenster Futter streute, weil die armen Thierchen in der herben Zeit mich miserabel dauerten. Kommt mir da 'n Mal unter Sperlingen und Buchfinken ein verflogener Kanarienvogel auf's Brett. Den fang' ich glücklich mit einem aufgestellten Körbchen, und steck' ihn in den Bauer an die Stelle eines abgemausten Distelfinken. Wie der Bursche nun sich ein Bissel gewärmt und zurecht gefüttert hat, fängt er an und pfeift ein Stücklein so hell und fein, daß meine Bursche Leder und Leisten darüber

vergessen. „Das ist ja hol mich, straf mich — ein Goldvogel. Den muß er ja nicht fortgeben, Meister," sagen sie. Ich aber: holla, unrecht Gut gedeihet nicht! Wär's auch nur ein Sperling, und ich wüßte wem er gehörte, er müßte an seinen Ort; um so mehr ein so kostbarer Vogel! — Nun! im Berichthause vernahm ich, der Vogel gehöre Herrn Rabe, Würzkrämer auf dem Weibermarkt. Ich hin, und traf ihn noch mit einem Handlungsdiener am Tische. Was der alte Herr schmunzelt, wie er hört, daß ich den Flüchtling eingefangen habe! Der war seiner Tochter Liebling, die sich um seinen Verlust bitter grämte. Da soll ich nun den Vogel behalten, bis zum ein und zwanzigsten, wo der Jungfer Namensfest ist, und der Vater will ihr dann den Wiedergefundenen als Angebinde schenken. Das Thierchen wird seiner Zeit abgeholt, und zwey Pfunde herrlichen Rauchtabaks sammt eben so viel Caffee sollen mir die Atzung bezahlen. — Nachmittag desselbigen Tages kommt aber die Tochter selber zu mir, bedankt sich gar höflich, und läßt ein Paar Schuh' anmessen. Nun, ich führe sie in's Vorderstübchen, und da freut's mich nicht wenig, als sie meine Einrichtung nett und ordentlich findet. Jetzt hält Sie mir den Fuß hin. Ey, potz Hammer, welch niedlicher Fuß das war! Hielt ich ihn doch eine gute

Weile in der Hand, und konnte mich nicht enthalten zu sagen, daß das der niedlichste Fuß sey, den ich noch geseh'n. Da lachte sie zwar, und auch ihre Begleiterinn lachte. Aber — ein gutes Wort findet immer eine gute Statt. Es kamen bald mehr Mädchen mit großen und kleinen Füßen, und wollten Schuhe von mir haben, weil Jungfer Agnes Rabe meine Arbeit so mächtig rühme. Also trug mir der Kanarienvogel, oder vielleicht der hübsche Fuß brav Arbeit ein; aber auch — eine lange Nase oben drein. Denn höre nur weiter!

Ich hatte fortan bey Rabe's schönen Verdienst; und wenn ich in's Haus kam, war die Mamsell immer so wunderfreundlich, daß ich Narr mir Mucken in den Hirnkasten pflanzte, und meynte, das gelbe Vögelchen sollte mir wohl gar den goldenen Raben in's Haus locken. Muß ich doch hintendrein noch lachen, was alles für Schlösser ich in die Luft baute! Aber ich kam noch zu rechter Zeit aus dem Traume. — Da sitz' ich eines Sonntags Abends abermal zu Reichenbach im Wirthshaus, und kömmt auch ein Handlungsdiener von Hrn. Rabe, mit dem ich bald in's Diskuriren gerathe. Der sagt mir nun, Mamsell Agnes sey mir gar besonders gewogen, und habe schon oft gesagt, es wäre Schade, das ich nur ein Schuster sey. — Heidi, wie fuhr mir das in die Nase!

Gut daß eben ein Trupp jubelnder Handwerksbursche im Schiff über die Aare fuhr, und den Herrn an's Fenster zog: was würd' er sonst über mein kalbsledernes Gesicht gedacht haben! Nach einer Weile kam's aber noch ärger. „Sie wird" — sprach er mir in's Ohr — „mit Nächstem sich verheirathen, und Niemand anders als Er, Meister Bolz, muß ihr die Hochzeit-Schuhe machen!" Badauz! da lagen meine Luftschlösser zusammengefallen wie ein alter Kachelofen. Und daß ich heimkam wie ein Nachtwandler, und mir die Worte: „nur ein Schuster" und: „Braut" wie Hornissen um die Ohren summten, und ich obendrein über meine Dummheit mich schwarz ärgerte, das wird dich nicht wundern. Mehr vielleicht dieser lange Brief, der aber flugs mit Gott grüß Dich! und Gott behüte Dich! enden soll. —

5.

— —

Gott zum Gruß! Und mag ichs jetzt hintennach schon leiden, daß Du mich auslachst. Freylich war das zu hoch hinaus; denn obgleich ich mein Handwerk nicht spöttisch machen lasse; so ist doch ein Schuster mit Nichts noch keine Parthie für eine reiche Kaufmannstochter. — Aber auch besser unten kam ich wohl noch schlimmer an.

Da war eine weitläuftige Base von mir, ein nicht unebenes Mädchen. Wie ich auf die Wanderschaft gieng, war sie eben bey einer Schneiderinn in die Lehre getreten. Wir waren einander recht gut gewesen; hatten uns auch im Anfang ein Paar Male geschrieben. Als ich aber heim kam, ja, da war die Jungfer Base verwandelt, hielt eine Mädchenlehre, nannte sich vornehm eine Institutrize, und trat gar verdammt hoch auf. Denn siehst Du, da will heut zu Tage erziehen und bilden, was nur Hände und Füße, wenn gleich keinen Kopf hat! Wer halbwegs die Nase in ein Paar Bücher gesteckt, der nennt sich einen gebildeten Menschen, und sieht gar verwunderlich herab auf die ungebildeten Handwerker; meynt wohl gar, er müsse nun auch Andere bilden. So hatte denn die Jungfer Base gleichfalls die Nadel gegen das edle Lehramt vertauscht, sprach viel von Schiller und Göthe, von der göttlichen Kunst, von hoher Bildung, tiefem Gefühl, gemüthlichen Lebensansichten, und weiß der Kuckuck von was für hohem und tiefem Schnickschnack. — Dabey waren immer ein Paar Studenten um sie herum; der eine sollte ein Rechtsgelehrter, der andere ein Vieharzt werden.

Nun, das Mädchen war sonst, wie gesagt, nicht unfein; verwandt war sie mir obendrein, und

schien mich auch nicht ungerne kommen zu sehn; so dacht' ich: es könnte gar übel nicht geh'n wenn ich die heirathete, und fehlen würde mir's hier einmal nicht. — Nun — da war auf einen Sonntag eine Lustparthie nach Thun abgeredet. Ich führe die Jungfer Base in einem Fuhrwerkchen hin, denn ich denke: wer Fische fangen will, muß etwas an die Angel stecken. — Die Studenten traben zu Pferde neben bey, und alles geht schön. Gretchen war freundlich und geschmeidig wie Handschuhleder. Nach Tische wird auf die Allment spaziert. Aber da kriegen wir gefährliche Händel. Das rothe Tuch, das meine Begleiterinn umgethan hatte, stach dem Stiere gar übel in die Glotzen, und toll und brummend kam er auf uns zugerannt. Die Studenten, die so viel Mannskraft und deutschen Männermuth im Munde führten, zogen aus wie Schafleder. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Ich reisse der Base das Tuch vom Leibe, ziehe den tollen Großkopf auf mich her, heisse Gretchen flieh'n, und führe den brummenden Unhold so lange unter den Kühen herum, bis mir ein glücklicher Sprung über die Hecke gelingt, hinter der ich auf allen Vieren in aller Stille wegkrieche. Zitternd und weinend wartet die Jungfer Base meiner beym nächsten Hause, und die Helden — finden wir erst am Thore wieder.

Nun meynt' ich, gewonnen Spiel zu haben; zudem das Mädchen im Heimfahren mir einmal übers andere dankend die Hand drückt, und nicht satt werden kann, meine Courage zu preisen. So wollt' ich das Eisen schmieden, derweil es warm war, gieng am Morgen hin, und bat sie um ihre Hand.

Höre Du, Herz-Bruder! noch heute läuft's mir brühwarm über den Rücken, wenn ich an das Wettermädel denke. Kömmt sie mir nicht mit ihrer verwünschten Bildung angestochen, und meynt: „sie könne sich unmöglich entschließen einen unge„bildeten Menschen zu heirathen!" Potz Hammer und Leisten, wie platzt' ich los! Was Teufel, Bildung? eifert' ich; bin ich nicht so gebildet, als ich seyn soll? Mach' ich meine Schuhe und Stiefel nicht so gut als Einer? Führ' ich mein Hausbuch nicht genau? Sind meine Contos nicht alle richtig gerechnet, und sauber geschrieben? Heh! und ist das nicht Alles, was ich bedarf? — „Aber lieber Vetter" — — ich jedoch eiferte fort: und bin ich etwa ein ungezogener Mensch, ein Grobian, ein Spieler oder Trinker? — „Mein Gott nein, lieber Vetter, von dem allem ist ja keine Rede! Aber Sie lesen ja gar keine Dichter, keine." — Je zum Henker noch einmal! Was sollen die einem ehrlichen Schuster? Sollen die Handwerker mit Büchern handthieren wie

die Gelehrten, so können diese selber auf dem Dreybein sitzen. Gott befohlen, Jungfer Base! — Und somit gieng ich meiner Wege, und verwünschte die verkehrte Bildung in meinem Herzen!

Nun, kocht's doch jetzt noch in mir. Also genug für heute! Du weißt nun, was ich mit dem Flachs und mit den harten Knöpfen sagen wollte.

6.

— —

Du hast gut schwatzen von den Handwerksgenossen, um deren Töchter ich hätte freyen sollen. Wenn nur auch ein einziger hiesiger Burger das ehrsame Schuhmacher-Handwerk ergriffen hätte! Aber siehst Du, Bruderherz! eben das ist mir so fatal, daß der gemeine Handwerker heut zu Tage nichts mehr gilt, daß man sich solchen Broderwerbes schämt, und Alles nur Herr seyn will! So haben sich denn Andere herbey gemacht; und was aus der Fremde kommt, ist immer besser, verstehst Du wohl! Und so essen diese das Brod, das wir verdienen sollten; und wüßt' ich wahrlich nicht, wo ich hätte anklopfen sollen, um unter meinen Handwerksgenossen eine Frau zu finden, wie sie sich für mich geschickt hätte. Zudem ward ich manchmal gar mißmuthig, weil ich sah, wie man mich um meiner Art und Weise willen gering hielt;

wie man mich foppte mit meinem gemeinen Handwerk, mich auslachte, daß ich den ganzen Tag unter meinen Gesellen hockte: ja, wie man mir hier oder da einen Pechkavalier, Pechfürsten und Lederprophet en um die Ohren fliegen ließ; wie man meiner spottete, wenn ich am Feyerabend bey'm Bärengraben stand, und meine Pfeife rauchte, statt in's Wirthshaus oder in einen Leist zu geh'n, und mein Geld zu verthun. — Man hieß mich darum einen ungebildeten gemeinen Menschen, und mußte doch gesteh'n, daß ich gute Arbeit machte. Dergleichen wurmte mich manchmal, daß ich Lust kriegte den gerümpften Spottnasen den Leisten anzuschmeissen. Dann aber tröstet' ich mich wieder, und dachte: wer zuletzt lacht, hat wohl gelacht.

Nun aber spürt' ich alle Tage mehr, wie nöthig eine Hausfrau mir thäte. Ich mußte so vieles der Magd anvertrauen, und ward beluxt. Das Hauswesen war nicht, wie ichs wollte; ich traf überall auf Unordnung und andere Dinge, die ich nicht haben mochte, und so stand es alle Tage vor meinen Augen geschrieben: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! —

Nun hatt' ich einen Freund von der untersten Schulbank her wieder gefunden, der als Schreiber so so sich durchbrachte, und mit einer Schwester lebte,

die mir ein verständiges Mädchen schien, aber freylich auch sehr gebildet. Denn das müßte heut zu Tage schlimm seyn, wenn nicht selbst das Kammerkätzchen eine gebildete Person wäre, die von ansprechenden Büchern zu erzählen wüßte. — Der Vater dieser Beyden war auch ein Handwerksmann gewesen, ein Schreiner, die Leutchen hatten mit ihrem Unterhalt genug zu thun, und da meynt' ich, einen Korb würd' ich hier doch nicht kriegen, obgleich ich nur ein Schuster sey. Siehst du, so demüthig war ich geworden!

Nun da die Beyden mich immer recht freundlich aufnahmen, so wag' ichs einmal und frage den Bruder, was wohl seine Schwester sagen würde, wenn ich sie heirathen wollte? — Der verlangte die Sache ad...*) weiß nicht was lateinisch er da brockte — zu nehmen, und die Schwester auszuforschen.

Aber — der Kuckuck! Es war abermal nichts und wieder nichts; und warum? Höre wie der Bescheid lautete: „mein Handwerk wäre doch gar zu „gemein, und könne Sie unmöglich ansprechen. „Es wäre Ihr gar nicht gemüthlich unter deut„schen Schwerenöthern in einer Schuster-Boutik zu „sitzen. Wenn ich allenfalls mich entschließe, einen „offenen Laden zu halten, und Schuhhandel zu trei-

*) ad referendum vermuthlich.

„ben, so wolle Sie die Sache weiter bedenken.“ — Aber da kam sie mir recht! Was gemein? sprach ich. Jedes Handwerk ist gut, wenn's recht getrieben wird; und sind die Leute froh über meine Schuhe, so ist's doch kreuzdumm, den Schuster zu verachten, der sie gemacht hat. Handel treiben soll ich? luftige Arbeit machen auf den Kauf? den Herrn spielen, und den Meister vergessen? Die Frau will im Laden sitzen, Romane lesen, eine Dame vorstellen, die Haushaltung geh'n lassen, wie sie kann und mag? Holla! daraus wird nichts.

Siehst Du? Abermal die verdammte Bildung, der Hochmuth, die Handwerksverachtung! Da klagt alles, daß die Fremden den Burgern — — aber just guckt meine Frau mir über die Achsel, und liest, und sagt: schon wieder im Handwerkseifer! Laß doch andere geh'n, und freu' dich, wenns dir gelingt auf dem Wege, den du wandelst! Mit deinen Handwerkspredigten hast du noch keinen Menschen bekehrt, wohl aber manchen erzürnt. Nun, muß man denn nicht solch gutem Rathe folgen? Ich will einstecken und abbrechen für heut'.

7.

— —

Schönen Dank für Deinen Brief vom 13. dieses Monats, und für den Gruß an meine Frau, und sollst

Du nun auch mein Glück vernehmen, wie Du meinen Unstern vernommen hast. Ich will viel lieber davon erzählen, weil es viel kurzweiliger damit herging, als mit meinem Korbhandel.

Es war Ostermontag, und um so gewisser ein blauer Montag für meine Gesellen. Der Meister mochte auch nicht einsam in der Werkstatt sitzen, und so zog ich ebenfalls herum, zu seh'n was von diesem, weiland herrlichsten aller Tage zu Bern, noch übrig sey. Aber du lieber Himmel! da war's mir immer, als müßt' ich singen: „die Zeiten, Brüder! sind nicht mehr;“ und ward mir ganz weh ums Herz, wenn ich dachte, wie so anders es in den Zeiten meiner Jugend gewesen: wie da nicht nur die ganze Stadt, sondern das ganze Land in fröhlichem Aufruhr war; welche hohe Meynung wir Buben von den Verdiensten der Stadtwache hatten, die dann in vollem Prunke paradirte; mit welchem Eifer Alles in die Münsterkirche sich drängte, nicht um der Predigt willen, von der in dem Getümmel Niemand viel verstand, aber um der Musik willen, die darauf folgte; mit welcher Ehrfurcht man dem feyerlichen Zuge der mit Recht hochverehrten Landesväter zusah, und wie zufrieden der gemeine Mann war, wenn er diesen und jenen mit Namen zu nennen wußte; wie dann das Eyerlaufen der Müller und Metzger, und das Schwingen der

Küher die wogende Volksmenge bald hier bald dorthin zog; wie Nachmittags die immer gleichen Späße des Bären und des sogenannten Urispiegels *) männiglich immer gleich belustigten: — das Alles stellt' ich mir nun so vor, wie es gewesen, und dauerte mich, daß es jetzt nicht mehr so sey. Denn von alle den Herrlichkeiten war nur noch ein Eyerlaufen geblieben, und ein Schwingen, und — die geliebten Krautkuchen auf den Bäckerladen.

Soll mir aber Einer kommen, und sagen, daß der Mensch eine Vorahnung habe von seinem Schicksal! Da war mir so weinerlich zu Muthe, und gieng doch meinem Glück entgegen. Höre wie kurios sich das fügen mußte! —

Ich gehe also hin, die Schwinger zu seh'n, und trübselig, wie ich eben war, acht' ich wenig auf die Umstehenden. Bald legt sich mir eine gewichtige Hand auf die Achsel, und fragt Jemand hinter mir: ist das nicht Vetter Jakob? Ich blicke zurück — da steht wahrhaftig mein Vetter, der Pfarrer G. . hinter mir, und hat seine Familie bey sich. Als Knabe hatt' ich manchen glücklichen Tag während des Urlaubs in seinem Hause verlebt, wie er noch oben in den Bergen hauste; und selbst in meinen Lehrjahren

*) Eulenspiegel, eigentlich eine Carricatur-Maske.

hatte ich ihn besucht, hatte mit seinen Kindern mich herum getummelt. Seit ich aber Geselle ward, und auf die Wanderschaft gegangen, hatt' ich ihn nicht wieder geseh'n, und wußte nicht einmal, daß er vor Kurzem in's Land herabgezogen, und nur drey Stunden von der Stadt wohnte. — Sieh Bruder! es gieng mir ordentlich ein Freudenlicht auf, als der liebe Mann so vor mir stand, mich freundlich grüßte, und mich beschalt, daß ich ihn noch nicht heimgesucht hätte. Er war mein einziger, aber weitläuftiger Verwandter von meiner Mutter selig her, und mußte mir's gar sanfte thun, daß doch ein Mensch so Theil an mir nahm. Zudem war die älteste Tochter gar schmuck herangewachsen, und erinnerte sich ganz freundlich, wie ich sie ehemals als kleines Kind auf dem Buckel herum getragen habe, und einmal sogar ihre Puppe vom Ersaufen gerettet, indem ich, dem weinenden Mädchen zu Liebe, in den Bach sprang. — Wir steckten den ganzen Tag zusammen. Ich nöthigte sie Alle zum Mittagessen, und lachten die Mädchen gar lustig über die mancherley Dinge, die ich in der Eile zu Tische getrieben hatte; derweil der Vater sich in Vorwürfen über allzugute Aufwart erschöpfte. Des Abends geleitete ich sie ein gutes Stück nach Hause, und versprach sehr gerne, bald eins hinaus

zu kommen; und das geschah am folgenden Sonntage schon in aller Früh'.

Höre Bruderherz, das ward ein herrlicher Tag! Zuerst die Predigt über den Text Psalm 30. Vers 6. „Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude.“ Da sprach der Vater so tröstlich davon, wie oft die Menschen in ihrer Noth verzagen wollen, und dann unverhofft getröstet werden; und wie man nur immer rechtschaffen das Seine thun, und dem lieben Gott vertrauen solle; der schon zu rechter Zeit und auf die rechte Weise helfen werde. War mir's doch, als hätt' Er das alles gerade für mich gepredigt, und wußt' Er gleichwohl kein Sterbenswörtchen wie ich dran war. Nachher aber, wie wir im Garten zusammen schmauchen, da dank' ich ihm für seinen herrlichen Trost, und erzähl' Ihm alles haarklein, wie ich um meines Handwerks willen so gering geachtet sey, wie ich ohne Anders eine Frau haben sollte, und keine kriegen könne, und was mir deshalb wiederfahren sey, und so! — Da sprach der liebe Mann: „nur Muth gefaßt, lieber Vetter! aller Anfang ist schwer, aber es wird schon besser kommen, und wer bis an's Ende beharret, wird selig werden. Fleiß und Geschicklichkeit lassen Niemand verderben. Freylich ist die jetzige Welt gar verkehrt, will nicht im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen,

wie's doch Gottes Ordnung ist: will vielmehr Alles zehren anstatt nähren, und trachtet nach hohen Dingen, und will Niemand sich halten zu denen, die demüthigen Sinnes sind. — Aber nur Geduld! Das Wasser wird ihnen bald in den Mund laufen;" und dergl. mehr. Und macht' er mir mit viel andern tröstlichen Worten einen rechten neuen Muth und Lust zu meinem Berufe; und war mir, als hätte der liebe Herrgott mir selber die Hand aus dem Himmel gereicht, daß ich nun auf einmal Jemand gefunden, der's gut mit mir meynte. —

8.

— —

Der Geselle, den Du mir zugewiesen, hat mir deine Sendung richtig zugestellt, und meine Marie dankt Dir gar schön für die Basler-Leckerli, und verspricht, daß sie Dir darum ein recht süsses Gesicht machen will, wenn Du einmal uns hier besuchst. Ich aber will zum Danke Dir weiter erzählen, wie's mir ergangen ist.

Die Pfarrerinn war gestorben. Marie führte das Hauswesen, und Bruder, das war zum Ansehn! Sie hielt Ordnung wie ein Regimentsquartiermeister; Alles gieng am Schnürchen; Alles war hübsch und rein; die Geschwister hiengen wie Kletten an ihr, und

was Marie sprach, mußte gelten, als hätt' es eine Prophetinn gesprochen. Dazu hatte das Ding ein so freundliches Gesicht, und ein so gutmüthiges Wesen mit Jedermann, daß ich nicht satt wurde des Hörens und Sehens. Und als wir Nachmittag durchs Dorf spazierten, und die fürwitzigen Weiber meynten, das würde wohl der Hochzeiter seyn, kam mir das Trinklied in den Sinn, das sich anhebt: „Ach wollte Gott" — und konnt' auf dem Heimwege nichts anders denken, als das, und zu Hause wieder nur das.

Aber gebrannte Kinder fürchten das Feuer; darum war ich gar verzagt in meinem Herzen. Und wenn mit jedem Male, daß ich hinaus kam, das Mädel mir besser gefiel, und mein Herz seine verliebten Bocksprünge machen wollte; so stand immer das verwünschte Kleeblatt mit seinen Körben mir vor Augen, daß ich dämisch vor dem Kopfe ward, und die Mädchen mich ganz miserabel neckten, weil ich wie im Traume sprach.

So ging's eine Weile fort. Manchmal dünkte mich, als ob das Herzmädel mir wirklich gut wäre; aber dann dacht' ich wieder: bist ja nur ein Schuster! Und wenn ich meynte: heute muß es heraus! — so war's mir immer, als wäre mir eine Schuhsohle über's Maul genagelt.

Und nun mußte der Kuckuck noch gar einen Ne-

benbuhler schicken, einen jungen Schreiber von C. herüber. Der war ein gebildeter Herr, sprach viel von Wissenschaft und Kunst, studirte Naturgeschichte, wußte jeden Spatz auf dem Dache lateinisch zu schimpfen, und schmiedete beynebens Verse. Der war nun immer um das Mädchen herum, und machte Witz auf ihren Kanarienvogel, ihren Fingerhut u. dgl. — Marie hatte großen Spaß damit. Und als er ihr einmal ein Rudel Verse auf ihr Lieblings-Huhn brachte, so bat sie uns, wir möchten sie an einen, solchen erhabenen Gedichtes würdigen Ort begleiten, führte uns in den Hühnerhof, und las den gefiederten Bestien das Lob und Ehrengedicht mit ernsthafter Stimme vor, behauptete auch steif und fest, die gemüthlichen Thiere wären bis zu Thränen gerührt.

Nun — ich dachte: trau' ein Andrer dem Schein! und war mir gar verdammt flau um's Herz; und wußten meine Bursche nicht, woher ich auf einmal so einsilbig war, und stumm wie Sohlleder, wenn sie hellauf sangen; da ich sonst immer lustig mitgesungen hatte. Ich aber wußte wohl, wo der Stiefel mich drückte, und lebte eine gar schofle Zeit; hätt' auch nimmer gedacht, daß es Alles noch so schön kommen, und auch mein Weinen sich in Lachen verkehren würde.

Hast Recht Marie! Eben noch Zeit zum Schlusse, wenn der Brief auf die Post soll! —

9.

— —

Seit einigen Tagen beständiges Regenwetter. Aber es thut mir ordentlich wohl, wenn ich sehe, wie die Leute so getrost über die nassen Gassen schreiten. Denn, denk' ich, hättet ihr keine Schuhe an den Füßen, ihr würdet übel dran seyn, und gäb's keine Schuster, wo nähmt ihr die Schuhe her? Das macht mich ordentlich getrost, und so höre nun meine Geschichte weiter! —

Einmal, es war schon gegen den Herbst, gieng ich abermal hinaus, und da kam mir das Mädchen vollends wie ein leibhaftiger Engel vor. Ich steige nämlich auf dem Fußwege zum Dorfe hinan, und wie ich eben aus dem Busche in die Wiese treten will, sieh da! in freyem Obstgarten eine Wiege, und drinn ein Kindlein, und neben dran mein holdes Mädchen zu der Wiege hingebückt, scheucht mit einem herabgebogenen Zweige die Fliegen, und läßt das Kindlein mit dem Laube spielen, oder ein Birnlein pflücken. Hellauf kräht vor Lust die Kleine, und das Gesicht meines Mädchens glänzte, als wäre sie geraden Wegs vom Himmel herabgeflogen, um der Schutzengel des Kindes zu seyn *). Ach! das war zum

*) Hierzu das Kupfer.

A. Weber, Nbg. sc.

Jakob der Schuster.

um Malen schön, u
ugen, bis sie weg
Augen, und kamen
ten. Und darnac
e des Kindleins hü
Tage saß, wie folg
ngen Schwester. D
n selber über der
ehung dahin gefal
e in Armuth geratha
ehn das arme Weib
hrt genug hatte, d
n, und dann selber
ntreicht, nimmt aber
in sein Haus, m
ngen, um seiner zu
nde Kuh hüten, u
ttlein leckt. Die
uh auf der Pfarre g
s Kind mit aller S
n Rath und That
ds so viel, als sie v
n die Augen, und i
ie her:

„Traun der M

„Dem sein G

Neumarkt 1824.

zum Malen schön, und hielt' ich mich still' und verborgen, bis sie weg war, und wünscht' ihr Gottes Segen, und kamen mir wieder gar sehnsüchtige Gedanken. Und darnach vernahm ich von dem Manne, der des Kindleins hütet, und nicht fern von der Wiege saß, wie folget. Das Kindlein war seiner seligen Schwester. Die hatte ihren Mann verloren, war selber über der langen und schweren Krankenbesorgung dahin gefallen, erkrankt, und um so tiefer in Armuth gerathen. Nun drückten Kummer und Leiden das arme Weib so zusammen, daß sie kaum Kraft genug hatte, dem Kindlein das Leben zu geben, und dann selber starb. Der Bruder ist noch unbeweibt, nimmt aber doch aus Erbarmen das Kindlein in sein Haus, und hat's eben in die Wiese getragen, um seiner zu warten, während er die weidende Kuh hütet, und sein Hund dem Kind die Händlein leckt. Die Mutter war ehedem Kindermagd auf der Pfarre gewesen, und nun pflegt Marie das Kind mit aller Sorgfalt, steht dem Pflegevater mit Rath und That bey, und bringt der Bedürfnisse so viel, als sie vermag. — Mir schoß das Wasser in die Augen, und ich sang im Weggeh'n still vor mir her:

„Traun der Mann ist neidenswerth,
„Dem sein Gott solch Weib beschert!"

Nun war Marie desselben Tages gar herzig und freundlich. Aber — ich kam mit ihr doch keinen Schritt weiter, und dacht' immer, sie wäre zu gut für mich, und ich glaube eben um meiner Demuth willen hat mir der liebe Gott Gnade gegeben, wie geschrieben steht. —

Eins aber war mir lieb, daß mir der Vater seinen Ludwig in die Lehre geben wollte, auf künftiges Frühjahr, gleich nach Ostern. Nun dacht' ich, das ist kein schlimmes Zeichen, daß der Vater dein Handwerk dermaßen in Ehren hält, so komm' ich mit dem Hause noch näher zusammen, und wer weiß — — ach Bruder! da wuchsen schon wieder die schönsten Hoffnungen empor, wie die Pilze im Walde. Den Zweig hatt' ich mitgenommen, mit dem sie dem Kindlein die Fliegen gescheucht; und bis auf heute...

„Taps! Plappermaul! Mußt du denn alles und „jedes nach Basel schreiben?" — Merkst du, wer kommandirt? — Nun — „dieweil ihre Hand regie„ren will." — Lebe wohl!

10.

— —

Dießmal, lieber Freund! kommt's kurzweilig genug, und wirst dich wundern, wie mir der Muth

wuchs. Aber — kurios! seit der Zweig in meinen Händen war, dünkte mich immer, es müsse gelingen, daß Marie mein werde; und war ich also ein Stück Narr, wie alle Verliebten.

Nun weiter, so war ich auf den 12. Septembris hinaus geladen, war des Pfarrers Geburtstag, und sollte Nachmittags auf dem Berge hinter'm Dorf ein kleines Fest gefeyert werden. Ich also hinaus am frühesten Morgen, und finde schon Alles im Jubel; denn es galt ja den Ehrentag des Vaters, und kam ich mit meinem Angebinde von ein Paar saubern warmen Kanzel-Schuhen auch gar wohl an. Bey'm Mittagessen waren wir unter uns, fröhlich, aber doch ernst; denn der Vater war alt und mahnte an den Abschied von dieser Welt, und als er die nassen Augen sah, sprach er: Alles hat seine Zeit! Darum wollt' ich eben mit Euch jetzt allein seyn! Nachmittag wird's lustig genug zugeh'n, und ich will dabey nicht fehlen.

So ward denn Schinken und Braten und Gebackenes, und Wein und Caffee u. dergl. gepackt, und auf den Berg geschleppt, wo die Pfarrersleute von F. und G. mit uns zusammentreffen sollten. Willig trug jedes sein Bündlein, und wir machten einen lustigen Pilgrimszug aus. Oben sammelte sich nun viel junges, fröhliches Volk, und ward des

Lachens und Schäckerns kein Ende, so daß ich recht von Herzen fröhlich ward. — Sieh! da kommt auf einmal und ungeladen der fatale Schreiber angestiefelt, thut als wundert' er sich, uns hier zu finden, und will nur einiger naturhistorischen Beobachtungen wegen hieher gekommen seyn. Der Fratz war mir ganz fatal, und es freute mich wohl, als ich sah, daß eben auch die Andern ihm Gesichter schnitten, und Marie seinen Gruß mit dem Spitzwort erwiederte: „sie hätte geglaubt, er würde das Kommen vergessen, wie sie die Einladung vergessen habe." Nun faßt' ich Muth, und dachte, komm du mir heute mit deinem Spott! ich will dich abtröcknen! Und so that ich auch; half aber Alles nichts! Der Kerl stand die derbsten Püffe so geduldig aus, wie eine Schuhsohle von Rindsleder. Und als er vollends ein Glas Wein im Oberstübchen hatte, da ward er impertinent, und mokirte sich besonders über mich und mein Handwerk; behauptet' unter Anderm, seine Stiefel wären von Braunschweig verschrieben, und könne hier Niemand rechte Stiefel machen. Ich lachte, und sagte: auf alle Fälle mag das Futteral mehr werth seyn, als was drinn steckt; und er blieb dennoch, obgleich die Mädchen mir Beyfall klatschten.

Weiter, so kommt ein gar gewaltiger Platzregen. Wir fliehen alle in's Bauernhaus, und müssen war-

ten bis am Abend, ehe wir heimziehen können. Und nun wird der Zug erst drollig. Die Mädchen alle, wegen des kothigen Weges hochgeschürzt, mit Bündelchen bepackt, und unter den kleinen Sonnenschirmchen, machen gar sonderliche Positur; der Pastor, mit seinem alten heruntergekrempten Dreyspitz, einen geborgten Kornsack über die Schultern gebunden, schreitet an langem Pilgerstocke voran. Ich habe das kleine Mädchen auf die Schultern gepackt, und trag' es durch die Pfützen.

Holla! da steh'n wir am Bache, der war angelaufen, hatte den leichten Steg weggenommen, und uns den Weg gesperrt. Das gab Gesichter zum Lachen! Ich mach's aber kurz, trage im Vertrauen auf meine selbstgemachten Stiefeln die Kleine, wie der heil. Christoff das Christkindlein, hinüber, kehre zurück, und wupps liegt mein Mädchen wie ein Taufkindchen auf meinen Armen, und wird auch hinüber geschafft. Aber wie ich sie sachte von meinem Arme gleiten lasse, konnt' ich mich nicht enthalten, und drückt' ihr einen Kuß auf die Wange, und meynte das habe Niemand geseh'n. Doch schon stand der alte Herr neben mir, und fragte: „nach welchem Tarif bezieht der Herr Vetter den Zoll?" Ich nicht dumm, sagte drauf: „Herr Vetter! den Tarif schrieb mir mein Herz!" Und so bracht' ich auch Lieschen

herüber. Nur das Schreiberlein war wasserscheu, lief am Bache hin und her, wie eine Henne die Entchen ausgebrütet hat, und geberdete sich ganz kläglich. Da rief ich einmal über's andre: „Courage Braunschweiger-Stiefel! Meine Berner-Stiefel scheuen das Wasser nicht!“ Endlich trägt ihn ein Bauer um ein Trinkgeld durch's Wasser; und weil's schon in die Nacht hinein gieng, durft' er aus Erbarmen in der Pfarre über Nacht bleiben.

Für heute wird's mir zu lang. Nächstens sollst du vernehmen, was der Löffel für dumme Streiche angefangen, und wie ich ihn gefoppt habe!

11.

— —

Also, es war Nacht. Ich hatte nach meiner Gewohnheit das Licht ausgeputzt, steh' am offenen Fenster, und gucke wie der Mond hinter den ziehenden Wolken Versteckens spielt. Da schleicht eine Gestalt durch den Garten; ist das leib- und beinhaftig der verdammte Stabellenreuter, der aus seinem Zimmer gestiegen ist, vor das Fenster der Mädchen schleicht, und guckt, ob er nicht etwa zwischen den Gardinen hindurch sie begaffen kann. Ich hätte dem Stück Federvieh gleich das Gesicht in den Nacken drehen

mögen. Aber ich mochte keinen Spektakel machen, schleiche also in sein Gemach, zum offenen Fenster hinaus, zunächst hinter die Gartenhecke, und fange an, wie eine Eule zu rufen. Mein Herrchen schleicht in naturhistorischem Eifer heran; ich vorwärts, und unter stetem Rufen lock' ich den Narren bis hinter die Kirche: denn da wollt' ich ihm eigentlich seine Flegeley mit ein paar Händen voll Fünffingerkraut kuriren. Aber der Spaß kam besser, als ich dachte. Die Nase in der Luft sucht er die Eule immer auf dem Kirchdache, und bauz! liegt er in einem offenen Grabe, das — voll Wasser und Schlamm vom heutigen Regen ist. — Ich lass' ihn zappeln und fluchen, schleiche heim, schließe das Fenster hinter mir zu, und überlasse den Gecken seinem Schicksal.

Noch lachte ich im Stillen über den Spaß; horch! da wird an's Haus gepocht, und ist Lärm vor der Thüre. Bald fängt mein Lachen von Neuem an. Hat der Bursche wegen des verschlossenen Fensters nicht hinein gekonnt, den Heimweg naß und kothig angetreten, und ist dem Nachtwächter in die Hände gefallen. Der, ein ehmaliger bärbeißiger Soldat, findet ihn verdächtig, das Anerbieten eines Trinkgeldes macht Uebel ärger: kurz der Wächter packt ihn, die Nachtbuben laufen zusammen, und so

wird er zum Pfarrhause gebracht, um zu vernehmen, ob er in der That da bekannt sey!

Dergestalt wurde das ein lustiges Nachspiel zum heutigen Feste; und lachte Alles hintendrein, als der Nachtwächter endlich ihn losließ und sprach: so lauf Bübchen, und ein andermal bleib Nachts wo du hingehörst!

Am Morgen traf ich Marien früh' im Garten, und erklärte ihr nun Alles, wie's mit dem Schreiberlein gegangen sey; und ward sie gar bitterböse über den unverschämten Buben, und dankte mir mit freundlichem Händedruck, und versicherte, der solle nicht wieder kommen.

Da sprach ich aus vollem Herzen: wolle Gott, daß dem so sey! Und fuhr gar ein erbärmlicher Seufzer hintenher. Marie aber blickte mich darüber gar verwunderlich an, und wußte nicht, sollt's gehauen oder gestochen seyn. Nun faßt' ich endlich den Muth, und sagt' ihr Alles wie's mir auf dem Herzen lag, und wie ich sie so unsäglich lieb habe schon von Anbeginn, und wie ich's nur nicht sagen dürfen, weil ich nur ein Schuster sey. Doch über dem ward ich butterweich, auch trat mir das Wasser in die Dachrinnen, und mußte sie wohl seh'n, daß es mir bitter Ernst war. — Und Juchhey, Bruderherz! sie hat mich nicht verstoßen, hat mir gesagt, daß sie

mich auch lieb habe, und hat ihre Hand in die meine gelegt.

Wie wir nun so vor den Vater treten, und ihm's sagen, da zieht er seine Sammtmütze ab, legt die Hände auf uns, und spricht: „der Herr hat Euch „zusammengeführt, wie sollte ein Mensch Euch tren„nen! Der Herr erhalt' Euch in Liebe und Ein„tracht! Der Herr segne Euch und behüte Euch! „Der Herr wende freundlich sein Angesicht auf Euch, „und sey Euch gnädig! Amen!"

G. F. Kuhn.

Antwort.

Was mich die Liebe gelehrt? Freund, mancherley! —
Aber das Höchste
Daß man in eigener Brust selber den Himmel besitzt.

A. Gebauer.

Herzenseinfalt *).

Dort, wo auf den wolkenreichen Höhen
Himmelslüfte unverfälscht noch wehen,
Alpenrosen ungepflückt verblüh'n,
Eisgebilde unbewundert glüh'n;

Da lacht zwischen schroffen Felsenstücken,
Die es schirmen mit den Riesenrücken,
Aus des ew'gen Schnee's Todtenkleid
Eines kleinen Thales Einsamkeit.

Allwohin das Auge staunend gleitet
Liegt der sammt'ne Teppich ausgebreitet,
Und der Kräuter würzig süßer Duft
Sendet Balsamopfer in die Luft.

*) Wahrheit, mir mitgetheilt von Seiner Excellenz, Herrn Schultheiß von Mülinen, dem Freunde und Beschützer alles Guten und Schönen.

Dort, wo alle Lebenstöne schlafen,
Haust der junge Hirt mit seinen Schafen;
Abgeschieden von der lauten Welt
War zu ihrem Hüter er bestellt.

Unbekannt mit eitlem Thun und Treiben
Mogt' er kindlich reinen Herzens bleiben,
Nur mit Gott vertraut und der Natur
Kannt' er nicht des Argen glatte Spur.

Einstens sieht er, wird sein Blick nicht trügen,
Einen Wanderer, der sich verstiegen,
Weder Rath noch Hülfe mehr im Sinn,
Irrend muth- und trostlos her und hin.

O, wie eilt der Hirt ihm beyzuspringen,
Muth und Rath und Hülfe ihm zu bringen!
Was er Köstlich's hat, das beut er dar,
Ob es wohl nur Milch und Käse war.

Guter Hirt, aus diesen Felsenreichen
Willst du freundlich mir den Ausgang zeigen?
Kundig schreitet er alsbald voran,
Und ihm folgt der hocherfreute Mann.

Fest und sicher weiß er ihn zu leiten
An den grausen Schlünden, ohne Gleiten.
Als sie drauf am rechten Pfade stehn,
Will er scheidend wieder aufwärts gehn.

Und der Wanderer mit vollen Händen
Will dem Retter eine Gabe spenden.
Mahnt ihn doch sein Herz mit Ungeduld,
Daß er tilge seines Dankes Schuld.

Doch in frommer Einfalt schaut der Knabe
Auf den Geber bald, bald auf die Gabe,
Winkt verneinend mit der Hand, und spricht:
Herr, euch hüt' ich ja die Schafe nicht.

Aber mich zu leiten war'st du willig,
Drum empfängst du nur was recht und billig. —
Nein, was ich um Gotteswillen that,
Das zu lohnen weiß Gott selbst schon Rath.

Lotte.

Schweizerische Dichtung.

Daß jenem Genius, der Alpenrosen bringt,
Und im Naiven sich zum Lieder-Gipfel schwingt,
Nur Weniges im Tiefsentimentalen,
Und selten was im hohen Idealen
Des Epischen und Tragischen gelingt; —

Das wundert Euch? mich nicht. Hoch über allen Thronen
Der Erd', und näher schon den Himmelskronen,
Glaubt er sich im erhabnen Adlerflug
Durch freyer Firnen Aether hoch genug,
Und schwingt sich nicht in höh're Regionen.

Zwar ist im Geistigen auch die Bemerkung wahr,
Daß höher steigt der Luftball, als der Aar;
Doch tadelt nicht darum des letztern Schweben,
Weil über sich er nicht sich mag erheben.

Er bleibt sich treu, und hält was er verspricht —
Woran's dem Luftball oft gebricht.
Sein Flug, besonnen zwar, ist frey und munter:
Verliert in's Blau' er sich auf Hochdeutsch nicht;
So purzelt er auch nie deutschplatt herunter.

J. J. Baggesen.

Gemeine Sagen.

Wohl hast du Witz, doch nicht Verstand;
So geht die Sage durch das Land. —
„Deß will ich mich bescheiden.
„Doch giebt's auch Aufgeblas'ne hier,
„So geht die Sage — merk es dir! —
„Die haben keins von Beyden."

J. R. Wyß, der ältere.

An Salis *).

Sänger, der früh mich erquickt, deß lyrische Blüthengewinde
Mich im erwachenden Lenz einst der krieg'rischen Bahn

*) Für die Leser dieser schönen Dichtung fügt Unterzeichneter folgendes bey: Der edle J. G. von Salis schrieb mir über die Blumenstücke aus der Natur und dem Menschenleben, (Mannheim, bey Schwan und Götz 1822.), die ich ihm zugeschickt hatte, viel Erfreuliches. »Fahren Sie fort, sagt er am Schlusse des lieben Briefes, in diesem Geiste zu arbeiten; Ihr Grundton sey höhere Sehnsucht, als nach demjenigen, was die sämmtlichen vergänglichen Blüthen gewähren. — Suchen Sie Ihre Ideale einzig nur im Höchsten, was die Menschheit kannte. Ihr Herz und Gewissen wird Ihnen sagen, welche Person dieses war, und seyen Sie überzeugt, daß Ihre Werke, auch wo Sie nicht mit Worten von diesem heiligen Ideale reden, dennoch den Geist athmen werden, der die besten Menschen anspricht.“ — Dieß und Anderes theilte ich erfreut meinem verehrten Freunde

Hold begleitet in's Feld, daß ich, noch damals ein Jüngling,
Bartlos, Knabe noch fast, dein anmuthiges Lied
Freudig genoß im Lager auf Beywacht, oder nach Treffen,
Bis ferndonnernder Laut unter den Saiten verscholl,
Und manch sündige Lust fern blieb der kindlichen Seele,
Weil im harmonischen Band Salis gebunden mich hielt; —
Nun da mahnenden Spruch der Weisheit höheren Ursprungs
Du hinsandtest dem Freund, welcher zu mir ihn gesandt,
Leuchtet die Seele mir auf in all der süßen Erinnerung
Lächelnder Jugend — auch Du sangest ja damal ein Lied

Fouqué mit. Er antwortete: „Der Gruß und Rath, welchen Salis Ihnen spendet, gilt für jeden das Ewige in der Poesie suchenden Geist, und ich habe deshalb gewagt ihn auch mir anzueignen.“ Dieß die Veranlassung zu dem hier gegebenen Liedesgruße.

A. Gebauer.

Zu der Erinnerung Preis, der Gefährtinn süßerer Wehmuth, —
Und mir strömet Gesang frisch aus lebendiger Brust.
Ob Du mich kennest, ob liebst im Chor germanischer Sänger,
Ob mißdeutend von mir wendest vielleicht Dich zurück, —
Weiß ich es? Wechselnd tönt, halb unvernommen, der Klang oft
Irdischer Harfen daher über dem irdischen Rund! —
Aber nicht forsch' ich erst! — Die Liebe göttlichen Schwunges
Fraget nach Rücksicht nie, oder nach Lob für das Lob.
Liebst Du hienieden mich nicht, so wirst Du dort oben mich lieben! —
Fliege die Taube denn hin, bringe dieß grünende Blatt! —

Friedrich de la Motte Fouqué.

Diagoras und die Spinne.

Parabel.

Diagoras der Gotteläugner stand
Vor seines Schlafgemaches Hinterwand,
Und blickte mit verschlungnen Armen,
Halb spöttisch, halb mit redlichem Erbarmen,
Auf eine große Spinnewebe hin.

„Das also" — rief zuletzt der Spötter,
Voll Tücke wider seine Landesgötter, —
„Das also, Zeus, das, ihr Olympier, der Sinn,
„Mit dem Ihr gütig sorgt für jedes Wesen!
„Die Spinne hier, die nicht ihr Daseyn selbst erlesen, —
„Ich hab' es wohl bemerkt, — lebt einen Monat schon
„In ihrem Netz', und harrt auf Beute:

„Doch nicht ein Mücklein kömmt aus ganzer Weltalls Weite,
„Der Armen Raub zu seyn; o das spricht recht Euch Hohn!
„Wenn Ihr's nicht gar herkulisch glaubt, zu morden,
„Was schmachtend Speise will, und kunstreich sie nur sucht.
„Ihr seyd im Kleinsten hier schlecht, schlecht verherrlicht worden;
„Hofft denn ein Narr vom Großen beßre Frucht?!" —

So schmäht Diagoras, fängt in gewandten Zügen
Sich mit der Hand zwey fette Fliegen,
Und wirft der Spinne sie barmherzig zu,
Die gierig vorwärts springt, und packt, und saugt im Nu. —

„Ha!" ruft der Philosoph, „bist du nun doch gerettet,
„Indeß schon Hunger dich mit Todesschmerz gekettet,
„Und Vater Zeus an die vier Wochen lang gequält?!" —

Er sprach's; — und horch! wie fernes Wellen-
kräuseln
Von oben flüstert einer Stimme Säuseln:
„O blinder Lästerer, auf dich hat Zeus gezählt,
„Hat zu des Spinnleins Retter dich erwählt,
„Und darum deinen Hohn des Mitleids Keim ver-
mählt!"

J. R. Wyß, der jüngere.

Entschuldigung für die täglich sich schminkende Chloris.

A. „Da bringt sie abermal ein anderes Gesicht!"
B. Ja sieh! die vorigen gefielen alle nicht. —

* * r.

Harfners Himmelsblick.

(Bey Betrachtung einer ihm geschenkten Blumenvase.)

Sie hat mir wieder da, was Himmlische gedacht,
Was Heilige geträumt, was Engel nur empfunden,
Und Dichter nur erblickt, bey monderhellter Nacht,
In der Begeistrung höchsten Andachtstunden:
Der Unschuld, Anmuth, Schönheit ganze Pracht
In einen einz'gen holden Strauß gebunden, —
Und im Gemählde, das dem Auge strahlt,
Dem Odem duftet, und der Seele singet,
Was keinem ird'schen Ohr hienieden klinget,
Vollkomm'ner mir, als je, Sich Selbst gemahlt.

Welch Zauberbild! o, welche Harmonie!
Wie reizend jeder Theil! wie wunderhold das Ganze!
So stellte dar, Natur, dein schönstes Leben nie
Die Kunst — die höchst' erblaßt bey diesem Glanze!
O was sind Wort' an Worte wohlgereiht?
Leblose Klänge? todte Farben? Steine?
Wenn auch im schöngedachtesten Vereine,
Zur Offenbarung in der dunklen Zeit
Nur irgend eines heil'gen Ideales —
Nur auch, nur eines einz'gen, reinen Strahles
Der hellen, Gott-erfüllten Ewigkeit?

Das höchste Leben fehlt in jeglichem Gebilde
Der bloßen Menschen-Kunst; und Gottes Spur,
Der höchsten Liebe, Herrlichkeit und Milde,
Ist sichtbar, hörbar, merkbar, fühlbar nur
Im freyen Spielgebiete der Natur.

O sey mir heilig du, mit himmlischem Gemüthe
Geflocht'nes Blumenbild! der Schönheit und der Güte,
Der Würd' und Anmuth duftendes Gedicht!
Du giebst mir von der Schöpfung Räthsel Kunde:
Auf jedem Blatte deiner Bibel spricht

Von ihrer Sonnen-Ros' „Er werde Licht!“
Bis zu des Himmelsblau's „Vergißmeinnicht!“
Ein Liebeswort aus meines Schöpfers Munde.
Du bist im Kleinbild mir das Himmelreich;
Denn Blumen sind gleich Kindern, sie gleich Engeln
Und Engel wieder diesen Kleinen gleich,
Die hold mir lächeln auf den Blumenstengeln.

O lieblichstes Gebild, das je mein Auge sah —
Ihr blühend Gleichbild, von Ihr selbst gestaltet —
Worin sich, was ich träumte, fern und nah,
Von meiner Harfe Braut, Urania,
Mit Duft und Glanz der Gegenwart entfaltet! —

Dein Anblick hebe meiner Liebe Schwung
Zur höchsten, heiligsten Begeisterung,
Und heile meines Lebens tiefe Wunde!
Dein Wonnekranz — in der Erinnerung
Stets unverwelklich, ewig frisch und jung —
Schweb' einst mir vor in meiner Todesstunde!

J. J. Baggesen.

Heloise.

O Heloise, trefflichste der Frauen,
Mag auch gemeiner Spott dein Leid verhöhnen,
Du lebst im ew'gen Liede der Kamönen!
Nicht zweymal war solch Lieben zu erschauen.

Dem Freunde folgst du durch des Lebens Grauen,
Und bebst nicht, wie die Wetter ihn umdröhnen,
Nur eine Stimme hörst du klar ertönen:
Die Lieb' ist ewig, und ihr sollst du trauen!

So legst du ihm den Kranz auf seine Bahre,
Und zwanzig Lenze zählen deine Thränen,
Dich hebt dein Leid, dich stärken deine Qualen.

Ergraut im Jammer siehst den Tag du strahlen,
Es bricht dein Herz, es endet sich dein Sehnen
In höh'rer Lieb' vor Gottes Hochaltare.

E. Münch.

An Tanatos.

Du, der du wohnst in jenen stillen, milden,
Dem Aug' und Ohr verborgenen Gefilden,
Von Schmerz und Wonne gleich entlegen weit,
Entführe mich, gehüllt in linde Düfte,
Zum sich'ren Zufluchtsort der Sterblichkeit!
O, säume länger nicht, du letzter Schlummer!
Mein Schwanenlied ist deinem Thron geweiht:
Die Nacht bricht an für meine Lebenszeit —
Ach! ich bin müde von des Tages Kummer,
Und matt von seines Abends Seligkeit.

J. J. Baggesen.

Ode.

Der du Blumen die Füll' ausstreust,
Und Gras und Blätter in Ueberschwang:
Warum, o Frühling, bringst du
Mir, und mir nur keine Geschenke?

Schwer liegt winterlich Eis auf der Brust!
Kalt weh'n die Lüfte! Kein sonniger Blick!
Und fruchtlos frag' ich
Nach den Gesängen der Lerch' und Nachtigall!

Einst war mein Leben lauter Gesang!
Jede Stund' ein jauchzender Hymnus!
Grün und blühend sproßt' es aus Schnee und Eis,
Und in Entzücken zerschmolz mein Herz der Frühling!

Tauchst du nie wieder auf,
Blauwogiges Meer der Lust mit grüner Uferpracht?
Tief, schauerlich = tief in Abgründ' versenkt,
Hör' ich, den Strömen der Unterwelt gleich,

Dich furchtbar dunkel rauschen durch Winternacht —
Hör' es und stürz' an's Ufer
Voll erstarrter Blumen,
In die Trümmer des alten Glücks mit brechendem Herzen!

So steht um Mitternacht auf verfallner Burg
Oft, der sie erbaut und bewohnt, der Geist,
Umdrängt von froher Tag' Erinnerungen,
Unter den Schatten der Lieb' und Freundschaft —

Und doch einsam! Ueber ihm bricht der Mond,
Licht über die Trümmer streuend, durch's Gewölk;
Die Nachtluft hebt, langfliegend, das Haar,
Und er verfließt, im Auge Thränen!

A. Gebauer.

Herbstblätter

von

Strichvogels October-Fluge.

1.

Einen Strichvogel nenn' ich mich; aber für einen Vogel soll mich keiner halten. Dazu bin ich weder niedlich noch hurtig, weder schalkhaft noch melodisch genug. Allein ich rühre mich gern, und im Frühling muß ich mit den Lerchen auf's grünende Feld, im Herbst mit der Weindrossel in die Reben. Während des Sommers flieg' ich mit der hochsegelnden Thurmschwalbe *) nach dem Alpengebürg. Im trüb-

*) Spyr nennt sie der Schweizer. Sie fliegt von den höchsten Kirchthürmen nach den höchsten Alpenregionen.

seligen Winter — die Schwalbe soll in den Sumpf sich verkriechen — schlüpf' ich erstarrend in mein Bücher-Kabinet.

Aber wenn ich im Frühling mir Blüthen beschaut, im Sommer mir Aehren gesammelt; so muß ich im Herbst, und zumal im Spätherbst, oft mit Blättern vorlieb nehmen; denn krieg' ich noch Beerlein ab, so bedarf ich ihrer zur eigenen Geistesnahrung, und kann den Andern nur Blätter anbieten. Das Einzige, was diese dann Empfehlendes haben, sey mir zum Beßten angerechnet! Es ist bunte Vielfarbigkeit und leichte Anspruchlosigkeit. Sie fliegen vom Baum, sie wirbeln einen Augenblick in der Luft, sie rauschen oder säuseln, sie fallen, ein Fußtritt, und wär's von einem Kinde, vernichtet sie für immer: doch hat ein sinniger Wandrer den flatternden zugeseh'n, hat ob ihrem Spiel im Wind und im Sonnenstrahle vielleicht gelächelt; — und das ist den Herbstblättern genug.

2.

Aber wo haben wir dießmal geärndtet? In einem elegisch milden Gelände, das ich dir gern zu durchwandern riethe, du Bergessohn, du Alpenfreund des schönen Schweizerlandes!

Vertrau', und komm', und neuer Lust geniesse!
Hinüber komm' an Jura's sanften Hang!
Kein Herz, das nicht in Seligkeit zerfließe,
Wenn's hier sich öffnet all dem Ueberschwang.
Denn ob du gleich entzückt sie dir beschautest
Des Hochland's Pracht in hehrer Wildheit Reiz,
Und dort auf ewig gern die Heimath bautest; —
Noch kennst du nicht die ganze schöne Schweiz!

Wir sind an Erlach's See. Gedüft umwallet
Die Gründe rings, wie leichter Opferrauch,
Und nah, von unsichtbaren Ufern, hallet
Ein scherzdurchwobnes Lied nach Winzerbrauch.
Itzt ruft ein Glöcklein; — aber fern verlohren
In flockicht Weiß ist dir der Kirchenthurm;
Itzt klatschen Ruder plätschernd dir zu Ohren,
Und Schiffer jauchzen; weit entwich der Sturm.

Laß jauchzen uns auch! Schaukle, reger Nachen,
O schaukle tief uns in den Schleyerduft!
Wir stoßen ab in's Schattenreich, wir lachen,
Und Echo lachet mit aus Waldes-Schluft.
Wo zieh'n wir hin? — Ist's Charon, der da steuert,
Zu landen jenseits in Elysium? —
Wie schweigsam Luft und Wasserspiegel feyert!
Der Vogel flieht, der Fisch entgleitet stumm.

Doch mählig hebt ein sanfter Hauch aus Westen
Die Nebelhülle weg von See und Land,
Als höbe leis — ein zagend Kind zu trösten —
Den Vorhang auf vom Bett die Mutterhand;
Und ach, die Erdenmutter selbst, die Sonne,
Mit Freudeblicken über uns geneigt,
Sie giebt uns lächelnd Auferstehungswonne,
Da sie so schön aus Dämmrungsgrau sich zeigt.

O schau! dort glänzt der sel'gen Inseln Eine!
Sie schwillt empor mit Rasengrün und Moos;
Ihr laubig Haupt in klarer Himmelsreine,
Die Hüften tief in lauen Nasses Schooß.
Gewürze weh'n aus Flur und Hain entgegen,
Bey Finkenruf und frohem Drosselsang.
Von hundert Wipfeln rauscht ein Blätterregen,
Und roth am Weinstock glüht's von Lebensdrang.

3.

Was wir verrathen, ist leicht errathen. — Die Peters-Insel auf dem schönen dunkelblauen Bieler-See hat uns in die Pappelschatten ihres Freyhafens aufgenommen. Da wird nichts verzollt und nichts versiegelt. Alle Herzen und alle Flaschen und alle Lippen öffnen sich, denn jeder Grashalm wispert: et heic Dii sunt! Das ahneten die Heiden,

als sie hier im Eichenwalde dem Wodan opferten; das ahnte der Christ, der hier ein Klösterlein baute; das ahnen selbst Unchristen, wenn sie gedankenlos in die Zelle des armen Hans Jakob glotzen. Ich that den Besuch dieser Zelle ab, auf daß er geschehen sey, und ich, dem menschenfeindlichen Naturfreunde gleich, aus dem Gewimmel mich fördersamst rettete. Seltsames Spiel des Geschicks! den guten Rousseau verfolgten bis in diese Klause Legionen von Menschen ohne Namen; und jetzt, wer in die Klause tritt, den verfolgen Tausende von Namen ohne Menschen. Die Wände sind überschrieben, wie ein ägyptisches Königsgrab, und an Hieroglyphen ohne Sinn für den Beschauer fehlt es ebenfalls nicht. Zum Ueberfluß werden drey Foliobände von einem Namenbuch aufgeschlagen, und jeder Ankömmling schreibt ein, daß er auch gekommen. — Ist das nicht ein Beweis für die Unsterblichkeit? Kann der Menschenscheue, der Menschenhässer jenseits empfindlicher gezüchtigt werden, als durch das Menschengedräng auf seinen Fußstapfen? — Auch schrieb von den Tausenden Einer in das Riesen-Stammbuch:

„Haßtest die Menschen zu sehr, Hans Jakob, Armer, und flohst sie!“

„Schaaren zur Strafe darum folgen dir hier auf der Spur. —

„Oder versöhnt anjetzt dich, Schatten! die Zahl der Bewundrer;
„Nun du, geläuterten Blicks, schwach sie nur findest, wie dich!? —
„Gott, der rein ist, allein darf hassen die sündigen Menschen;
„Darf es — und liebt, und verzeiht. — Bruder, was ziemte denn dir?"

4.

Zwey Gedanken sind dem Wallfahrer auf dieser Insel nahe gelegt: warum gefällt man sich auf Inseln so besonders wohl? und warum wird eben Rousseau's Andenken so vielfach und mitunter so weihevoll gefeyert? — Ist das Erste, weil wir so gern uns den Menschen entzieh'n, die uns nachlaufen? Und ist das Andre, weil wir so gern den Menschen nachlaufen, die sich uns entzieh'n?

Zwar das Einsiedeln — wenn es zumal nicht länger währen soll, als von einer Mahlzeit zur andern, — hat selbst für einen Schafskopf seinen Reiz; denn auf sich selber steht man da ganz allein, und wo man allein ist, ist man in der Regel der Klügste. Aber eine seltsame, grelle Behauptung wird bestätigt, wenn es wahr ist, daß wir meistens unsern

Verächtern gunstbuhlend zu nahen pflegen; die Behauptung: in jedem Menschen stecke tief etwas Hündelndes. Wir wollen es nicht untersuchen, und nicht mit dem härtesten Ausdrucke benennen.

Uebrigens — warum sind die Reliquien der berühmtesten Menschen in so ungleichem Maße den Unberühmten heilig? Es lohnt sich der Mühe, drey Zeilen lang darüber nachzudenken. — Ich glaube, wer Herz und Gefühl in seiner Berühmtheit zeigte, dessen Hinterlassenes spricht innig uns an; wer dagegen nur Verstand und Willen bewies, dessen Hinterlassenes erfreut uns seltner und weniger. Ueberhaupt — im Leben wie in der Kunst — geht das Individuelle, wenn es einmal beginnt einzugehen, tiefer ein, als das Allgemeingültige und Regelmäßige.

5.

Also hier, auf diesem Rasenplatz, unter den herrlichen Eichen, hat man weiland Hexentänze gehalten? — Wie närrisch der Mensch alle Poesie aus der Gegenwart in die Vergangenheit oder in die Zukunft schiebt! — Ich sah wahrlich sehr gegenwärtig einige Hexlein aus Biel und Neuenstadt hier tanzen, die mir's anthun konnten, sobald sie nur gewollt hätten. Wie lange wird der Nachhall von allerley

Verzauberung des Leibes noch währen? Und wann endlich wird das A B C der geistigen ungleich mächtigern Bezauberung zu Buche gebracht? — Was ist Fausts Höllenzwang, gegen unschuldiger Grazie Herzensbann?!

Der alte Vortänzer auf dem Blocksberge soll in den Waldesschatten der Peters-Insel oft als ein grüner Herr sich erblicken lassen. Mir scheint, die Farbe der Hoffnung steht ihm übel an, und in dieser schönen freyen Natur, wo der Finger Gottes an allen Ecken und Enden winkt, ist gar seine Stelle nicht. Oberdrein, wie so ganz sind diese majestätischen Eichen, was Claudian nennt: robora Numinis instar! Man versteht hier, was Maximus der Tyrier von den alten Celten berichtet, daß sie die hochragende Eiche wie ein Bild ihres Zeus angesehen.

Lichtenberg behauptet, daß man gewisse Meynungen oder Gedanken nur eben stehend, oder nur liegend haben könne. Vielleicht fand Rousseau, daß man einige nur hoch auf den Eichen gewinnt, und darum stieg er in dichtes Eichengezweig, wenn er gänzlich sich selbst gehören wollte. Soviel ist gewiß, daß jeder Professor einmal in seinem Leben auf einen herrlichen Eichbaum steigen sollte. Manches, was am Schreibtisch und auf dem Katheder groß er-

scheint, wird etwas winzig auf einem solchen himmelanstrebenden Riesenstamm; und bekanntlich soll von den Druiden, den Gottesdienern in den Eichenhainen, sogar ein Theil der griechischen Weisheit ausgegangen seyn.

6.

Vier Sitze nach den vier Weltgegenden hin gewähren dem Einsiedler der Peters-Insel das allerabwechselndste Schauspiel für die vier Tagszeiten, wenn eine Mondnacht ihn, wie mich, begünstigt. Ich vergleiche die Gestalt der Insel einem Papierdrachen, wie spielende Knaben sie gen Himmel schicken. Auch ist der See ja rein und blau, und vergleicht sich der Luft, damit die Aehnlichkeit größer sey; und den Schweif des Drachen erkenn' ich an dem seichten Heidenweg, der gelblich von der Insel nach Erlach hinüberstreicht. Mitten über das Eiland zieht sich romantisch der Eichenhain mit Gebüsch und Nadelholz vermischt; am Seitenrande desselben nordwärts steht die Bank vor dem Tanzsaal; auf dem obern zugespitzten Ende steht eine zweyte; auf dem untern abgestumpften die dritte; hart am andern Seitenrand im baumreichen Obstgarten ist südlich die vierte angebracht. Jede hat ihre Vorzüge für

sich. Zum Frühstück — ich meyne das Frühstück für ein empfindendes Herz, wenn der Magen schon abgefertigt worden, — ist die oberste Bank gegen Erlach und Neuenstadt zu die herrlichste. Jetzt eben wird dieses nähere Ufer ganz von der Morgensonne beleuchtet, und zwischen der Bergkette rechts, der Hügelkette links, entdecken wir die Thalebene, durch welche langsam die Zihl aus dem Neuenburger-See daherwallt in den Bieler-See. Nicht zu nah und nicht zu fern ist Alles vor Augen gelegt, denn die Insel liegt im obern Drittheil der Seeslänge. Mitten aus dem grünen Thalboden an der Zihl erhebt sich der alte achteckichte Kirchthurm von St. Johannsen, einer vormaligen Probstey, und erhebt sich Landeron, ein Städtchen, als wär' es von Nürnberg in einer Schachtel daher gebracht worden.

Indem ich das offne St. Johannsen vor mir, das alte Kloster der Peters-Insel fast neben mir, und aus wenig entlegener Ferne hinter mir Gottstatt, ein drittes Kloster, in Gedanken zusammen nahm, freut' ich mich der Jugend-Zeit dieser gottseligen Stiftungen. O wahrlich, sie entstanden als Segenshäuser in jenem sturmbewegten fehdereichen Mittelalter!

Und der Landmann — ach! mit heissem Sehnen
Nach des Friedens Heil —
Gab den Männern Gottes sich zu Theil;
Wischten sie doch mitleidsvoll die Thränen
Ihm vom düstern Angesicht;
Und in selig frommem Wähnen
Uebt' er glücklicher des Fröhners Pflicht.
O, nicht rathlos fürder in bedrängten Stunden,
Nicht dem Raube hülflos preisgestellt,
Fühlt' er selig, was er nie zuvor empfunden,
Fühlt' er Mensch sich, Mensch in Gottes Welt!

7.

Der Mittag brannte. Da zog ich auf die nördliche Bank gegenüber dem schönen Pfarrdorfe Ligerz, das am Fuße von Rebhalden, überragt und zugleich beschützt von Juras Felsenwand, mir hellfarbig entgegenlächte. Wohl vernahm ich das Eßglöcklein in der Schaffnerey, die jetzt Gäste beherbergt, wo vormals Klosterherren gebetet; aber auch der Zwang einer Eßglocke kann tyrannisch erscheinen, wenn der Geist in freyer Schwärmerey seine Fitiche regt. Ich blieb auf meinem Sitze, und hielt mich so still, daß Rothkehlchen mir fast über die

Füße hüpften. Da hörte ich im nächsten Gebüsch ein paar Stimmen, und ward unwillkührlich zum Lauscher, ward es immer begieriger, weil ich Sinn und Seele vernahm.

Im Eichenwalde hatten während des Morgens Kinder und Erwachsene von den nächstliegenden Uferdörfern sich mit Säcken und Körben eingefunden, und fleissig Eicheln aufgelesen. Jetzt lagerte sich das Völklein in Gruppen hier, dort, da, zum spärlichen aber freudigen Mittagsmahl.

Vater, Mutter und zwey Knaben, — so konnt' ich abnehmen — eine kleine treuherzige Familie war zufällig in meiner Nähe gelagert, und kaum verlohr ich eine Sylbe des Gespräches.

Es ist heute schön auf der Insel, sagte die Mutter nach einer geraumen Pause.

Ja Mutter! erwiederte von den Knaben Einer. Wenn ich an den Rand des Waldes kam, bald oben bald unten, so guckt' ich recht in den See hinaus; alle Dörfer und Häuschen erkennt man durch die heitere Luft. O wie prächtig rings alles Land ist! und in der Ferne mag's auch nicht übel seyn; die Hügel sind mit Wäldern und Aeckern gar stattlich bekleidet. Wenn doch Einer nun König wäre, und hätte das Alles zu eigen!

So! versetzte die Mutter. Was weißt denn du von Königen? Ein Schweinhirtchen von Twann möchte König seyn, und Alles vollauf haben. Das wäre mir!

Ja, Mutter! — klang die Stimme des andern, wahrscheinlich jüngern Knaben, — ja, der Fritz würde dann recht zufrieden seyn, und mir würd' er gewiß ein paar Werktagsschuhe schenken; und dann könnte wohl ich den Sauhirten abgeben. Fritz würde das schon einrichten.

Papperlapp! brummte der Vater. „Ein jeder Stand hat seinen Frieden; ein jeder Stand hat seine Last.“ Ich will euch 'was erzählen, ihr närrischen Buben; ich hab' es von dem alten Cammerer, unserm vorletzten Pfarrherrn, und es paßt eben hieher, wie die Butter zum Brodte. So gebt denn Acht, ihr Lecker ihr! —

„Vor hundert Jahren war in einem großen Königreich ein kleiner Schweinhirt, just wie du da, Fritz, denn Alles muß zutreffen in meiner Geschichte. Der nun saß eines Mittags müd' am Feld, und sah in der Ferne die Pflüger sitzen bey'm Imbiß, wo sie fleißig löffelten, und abschnitten, und einschenkten, derweil er selbst einen gewaltigen Hunger empfand, und doch vor Abend nichts kriegen sollte. Da sprach er in seinem Herzen: o, daß ich ein Bauer

wäre, gleich diesen, wie zufrieden wollt' ich seyn! — und darüber entschlief er, denn die Luft war schwühl an diesem Tag."

„Im Traum aber ward er alsobald ein Bauer, der Haus und Hof hatte, sammt Wiesen und Ackerland genug, und ziemlich viel Korn im Speicher. Da ritt ein Kornhändler vor, der hatte sich ein Räuschchen getrunken, war lustig und klimperte mit der Geldkatze: he, Bäuerlein! wie theuer das Mäs? — Der Bauer antwortete: kann's nicht wohlfeiler geben, als so und so; wir gehen zu Grunde, wenn's nicht bald um das Halbe mehr gilt. — Der Kornjude aber strich sich höhnisch das Kinn, verbeugte sich mit Spott im Gesicht, und ritt unter Singsang davon."

„O daß ich solch ein Kornhändler wäre, rief der Träumer, wie zufrieden wollt' ich seyn! — Da saß er plötzlich vor einem eigenen vollen Korn-Magazin, und riß sich die Haare vom Kopf und kratzte sich hinter den Ohren bis auf's Blut. Jetzt eben war der Krieg auf's Höchste gestiegen, und das Heer litt Mangel. Dem Wucherer hatte das Korn noch nicht gegolten, was er verlangte, und gerade brach ein Rudel Soldaten mit Gewalt in das Magazin, trug Sack um Sack auf bereit stehende Wagen, gab dem Kornhändler bald Scheltworte, bald Püffe,

und zog unter dem Befehl eines dickbäuchigen, rothbäckigen Obersten, der zu Pferde saß, jauchzend und hohnlachend davon."

„O daß ich denn ein Kriegsoberst wäre, wie zufrieden wollt' ich seyn! sprach alsbald der Träumende. Gestracks aber stand er als Oberst vor einem Kriegsgerichte, wo der Minister des Königs mit donnernder Stimme ihm das Urtheil lebenslänglicher Gefangenschaft sprach, weil er gewaltsam wider Recht und Billigkeit verfahren, und dem eigenen Volke sein heiligstes Eigenthum entrissen habe. Umsonst daß der Oberst einen ausserordentlichen, aber im Felde verlorenen Befehl zur Rechtfertigung anführte, und sich auf den schuldigen Gehorsam berief. Der Minister mit gebietendem Tone hieß ihn abführen durch Schergen, und sah mit ruhigem Stolz auf den Verurtheilten und auf die ganze tief unterthänige Versammlung."

„O daß ich ein fürstlicher Minister wäre — stieß der Schläfer jetzt aus — wie zufrieden wollt' ich seyn! Und alsobald saß er in einer elenden Kutsche mit weinenden Kindern, und fuhr durch ein düsteres Thor, während faule Aepfel und Eyer zum Fensterchen hinein flogen, daß er mit Noth ihnen ausbeugen konnte. Jetzt trat ein Offizier an den Schlag,

und zuckte die Achseln: ja, Herr Minister! es sind freylich nur Lügen und Ränke, mit welchen seine Majestät der König zur Ungnade gereitzt wurden; aber es wird gut seyn, in möglichster Eile davon zu jagen, und in den nächsten zwölf Jahren dieses Land nicht wieder zu betreten, da ja doch euere Güter und Häuser nun eingezogen werden, und alle Freundschaft verschwunden ist. Der König . . . . "

„O daß ich ein König wäre — brach der Träumende seufzend aus — dann erst wollt' ich zufrieden seyn! — Aber schon lag er krank in einem königlichen Lehnsessel, den vier Heiducken mühsam eine verborgene Treppe hinunter zwängten. Der Krieg hatte fortgewährt, der König war selbst in das Feld gezogen, war krank geworden durch die ungewohnten Anstrengungen, und sollte jetzt einem nächtlichen Ueberfall des Feindes entzogen werden, indem er auf keinem Beine zu steh'n vermochte, und fürchterliche Schmerzen litt von der Gicht."

„Da schrie der Traumkönig ganz überlaut: o daß ich der armseligste Sauhirt meines Landes wäre, und nur gesund, nur gerettet aus dieser Leibesgefahr! Wie zufrieden wollt' ich seyn! — Und siehe, das geschah; denn der Schläfer wachte auf, sprang empor, erkannte sich in seinen Lumpen, und nahm den

tollsten Freudensatz über die erste beßte Sau hinweg, daß er nichts, als der gesunde, arme, vorige Schweinhirt war." — —

8.

Statt die Abendbank zu besuchen, die sich ostwärts gegen Biel und Nidau richtet, war ich in die Schaffnerey gegangen, und hatte ein ländliches Essen verzehrt. Einige neue Merkwürdigkeiten des Hauses wurden mir gezeigt, nämlich ganz uralte: zuerst ein paar Bruchstücke von Bleyröhren, die man in einem Theile des Anbau's tief aus der Erde gegraben; vielleicht von einer Wasserleitung aus den Zeiten der Römer her. Sodann ein großmächtiger Schlüssel von längst verjährter Form, in der Höhlung eines aufgegrabenen Mauerstücks gefunden, und muthmaßlich der Thorschlüssel des gewesenen Klosters.

Es wird Einem stets wieder seltsam zu Muthe, wenn die Vergangenheit so hinter ihrem Vorhange hervor auch nur ein anderes Fingerbeerchen streckt. Aber das Anspruchsvolle, der Nachwelt Gewidmete, die Pyramiden und Mausoleen, sie rühren nie, wie das Zufällige, nur dem Augenblick Dienende. Segen über den Schlüssel, wenn er einem einzigen Lebensmüden den Eingang zur Ruhe für ein gepeinigtes Herz aufschloß! — Wohl mag auch ein Lebens-

lustiger in den Klostermauern ihn mit Sehnsucht nach Erlösung betrachtet haben. Doch wer irrte wohl mehr: die sich hinein wünschten? die sich hinaus wünschten? Jeder zeitliche Wunsch ist ein Fragstück, und darum ein Wagstück. Carpe diem! Vivitur horâ.

9.

Den ganzen Tag hatte ich für mich gelebt, und nur wenige Besucher, was im Herbst ein seltener Fall ist, hatten sich auf der Insel eingefunden. Ich aber war auch diesen entgangen, weil ich das Mittagessen versäumt hatte. Doch vernahm ich, ein junger freundlicher Herr sey ganz einsam von Aarberg her eingetroffen, und später eine hübsche Familie von Biel, und es scheine sich zwischen beyden eine gute Bekanntschaft in die allerinnigste verwandelt zu haben. Der junge Herr sey mit dem holdseligsten Mädchen der hübschen Familie am Arm von dem romantischen Sitze, der südwärts gegen die Schneegebirge steht, herabgestiegen, und vor einem Viertelstündchen habe sich Alles in vergnüglicher Eintracht gegen Lattrigen hin eingeschifft.

Ich ließ das mit ziemlicher Gleichgültigkeit an meinen Ohren vorüberhallen, und eilte, da jetzt der Vollmond im Aufsteh'n war, nach ebenderselben Bank

hinauf, weil sie ganz unvergleichlich den See und den weitesten Horizont nach dem gesammten Hochgebirg übersehen läßt. Der Fußpfad geleitete mich unter zahlreichen Obstbäumen oberhalb des Weinberges hin, und im Schweigen der tiefsten Dämmerung hallte nichts, als der Fall einiger Aepfel, die sanft — wie ein Frommer vom Leben — sich losgemacht, und im Grase wiederum Ruhe fanden.

Sinnig ist die Bank angebracht. Hinterwärts überragt von den mächtigsten Eichen des Waldes, hat sie neben sich und vor sich Obstbäume, die weder Mondschein noch Sternenglanz allzuneidisch verbauen. Und nun welche Fernsicht! Die ganze vielleicht 18 Stunden sich hinstreckende Breite des Kantons Bern — von des Jurassus blauem Rücken, bis zu des Schreckhorns ewig nacktem Haupt — erstreckt sich vor dem Auge hin. Nicht in die Flächen und Thäler gelangt zwar der Blick; aber Hügel, Berge, Felsjoche, wirr durcheinander, steigen mächtig empor, und geleiten das Auge himmelan.

Jetzt erhob sich der goldene Mondesrand in Südosten über einem Felsgrate der Umgebungen des Titlis, und einen Augenblick schien es, als hätten dort freudige Hirten sich ein mächtiges, weithinzündendes Feuer angesteckt, und als loderte plötzlich ein antwortendes zweytes mitten auf dem Spiegel-See.

Ich nahte mich der Bank, und sah von der Hinterlehne mir Weisses entgegenscheinen. Als ich es erreichen konnte, fand ich ein Blatt Papier, das sorgfältig — nach Art einer Inschrift — angeheftet war; doch gerade nur konnt' ich erkennen, daß es mit Bleystift geschrieben sey, und ich legt' es zusammen, um es später auf meinem Stübchen zu lesen.

Nach langen und süßen Nachtphantasieen kehrt' ich zurück in die Schaffnerey, verschloß mich, und griff neugierig noch dem Blatte. Wie sehr überraschte mich der Inhalt! Er sprach die Geschichte des liebenden Paares aus; ich rufte den zwey Gefühlvollen alles Gefühlvolle von Hölty, von Salis, von Matthisson nach — und durchlas das sibyllinische Blatt zum zweytenmal:

„Den Verschmähten und den Spröden."

„Einladung auf die St. Peters-Insel."

„Nein, verzweifle nicht, du, den die Strenge
Der Geliebten Jahre lang gequält;
Ob du gleich in Herzens Angst-Gedränge
Jeder Werbung Kunst umsonst gewählt!
Laß nicht ab, Erhörung dir zu hoffen!
Noch ein sichrer Weg ist offen."

„Du verzagtest dort im Stadtgewühle,
Wo die Huldinn nie sich selber fand,
Und vor jedem Lächeln, jedem Spiele
Hart und lieblos ihr ein Wächter stand. —
Aber endlich brich ihr diese Schranken,
Freyem Raum dein Heil zu danken!“

„Führ' in milddurchhauchten Spätjahrs Tagen
Deine Spröde hin zum raschen Kahn!
Laß ihn schaukelnd euch vom Porte tragen,
Durch des sanftbewegten Seees Plan!
Sey getrost, — und steure muthig, Lieber,
Nach Sanct Peters Eiland über!“

„Last um Last wird allgemach entgleiten
Von der heißbeklommnen Brust hinab,
Und du fliegest in die blauen Weiten,
Wie der Auferstandne fliegt vom Grab.
O, nun fern dem Späherblick der Thoren,
Wirst du leicht, wie neugebohren!“

„Ahnet dir dein sprossend Glück, Geplagter?!
Deine Zaubrinn ahnet's bebend mit.
Zitterte nicht ihre Hand verzagter,
Als an deiner sie zum Ufer schritt?
Wahrlich ja, der Bann ist schon gebrochen,
Den der Schwarm ob euch gesprochen!“

„Leis'

„Leis' am Ufer grüßt's von Pappelzweigen,
Und die Blumen einer sammtnen Flur
Eilen, huldigend sich vorzuneigen
Um des schönen Feenkindes Spur.
Balsamkraft in geistigem Gedüfte
Würzt den Kuß der Schmeichellüfte."

„Steiget auf im Pfad zum alten Haine
Dichtverschlungner Eichen voll Gesang!
Wandelt sinnig, erst im Mittagsscheine,
Dann im Mondlicht, wann der Glockenklang
Aller Dörfer rings den Feyerabend
Euch verkündigt, friedelabend!"

„Ach, der Gottesstille werdet inne,
Die zum Tempel itzt das Eiland weiht,
Fern von thöricht lärmendem Beginne
Menschlich gieriger Geschäftigkeit!
Und nun — ohne Treiben — ohne Halten —
Laßt das Herz in Freyheit walten!"

„Ha, wo Gott so schön, so reich gegeben,
Was der Mensch, das Eintagskind, verlangt;
Wo des Obstbaums Pracht, der Schmuck der Reben,
Wo der Garten nie vor Mangel bangt:
Bliebe da — wer inniglich genossen —
Einer Bitte noch verschlossen?!"

„Nicht der Welt mehr eingedenk, schon selig,
Als ein Schatten in Elysium,
Gönnt die Sprödeste — nicht fürder wählig —
Dem Getreuen sich zum Eigenthum,
Und es lassen späte Nachtigallen
Flötend süß ein Brautlied hallen.“

„O Natur, dein Edles ist erschaffen,
Daß es Herz um Herz sich gern ergiebt!
Doch dem Alltagsvolk muß sich's entraffen,
Jenem, das nur Zwang und Schelsucht übt.
Frey vor Gottes Auge wagt zu lieben,
Wer bey Lauschern kalt geblieben.“ — —

Die Nacht war vorgerückt; ich öffnete das Fenster; die ganze Peters-Insel lag als ein dunkler Augenstern in dem bläulich-weissen See, und der Mond als ein liebelächelndes Gegenauge sah herab nach dem Eilande, und stumm in seliger Wehmuth schienen die Beyden sich sagen zu wollen: so wolkenlos und so friedvoll erblicken wir uns niemals wieder.

10.

Als ich die Insel verließ, gelüstete mich's, Neuenstadt, vielleicht den freundlichsten Ort am ganzen See, zu besuchen. Mein Schiffer steuerte hinauf, sein

wackeres Eheweib half, und ein munteres Knäblein spielte neben der Mutter mit Schnürchen, an denen es Hölzlein und Schindelchen als Boote neben unserem Fahrzeug' einherschwimmen ließ.

Im Gespräche mit den guten Leutchen sagt' ich: Ihr habt's in der Ordnung, Schiffmann! So, mit Weib und Kind und Haus und eigenem Schiff, ist der Mann gemacht.

Freylich, freylich! sprach er. Mein Großvater hatte den Spruch:

Ein Kind allein, ein Viertelsmensch;
Ein Weib allein, ein halber Mensch;
Ein Mann allein, Dreyviertelsmensch:
Doch Mann, Weib, Kind, ein ganzer Mensch. —

Und das hatt' ich früh gelernt, und sorgte, daß ich bald ein Hausvater würde. —

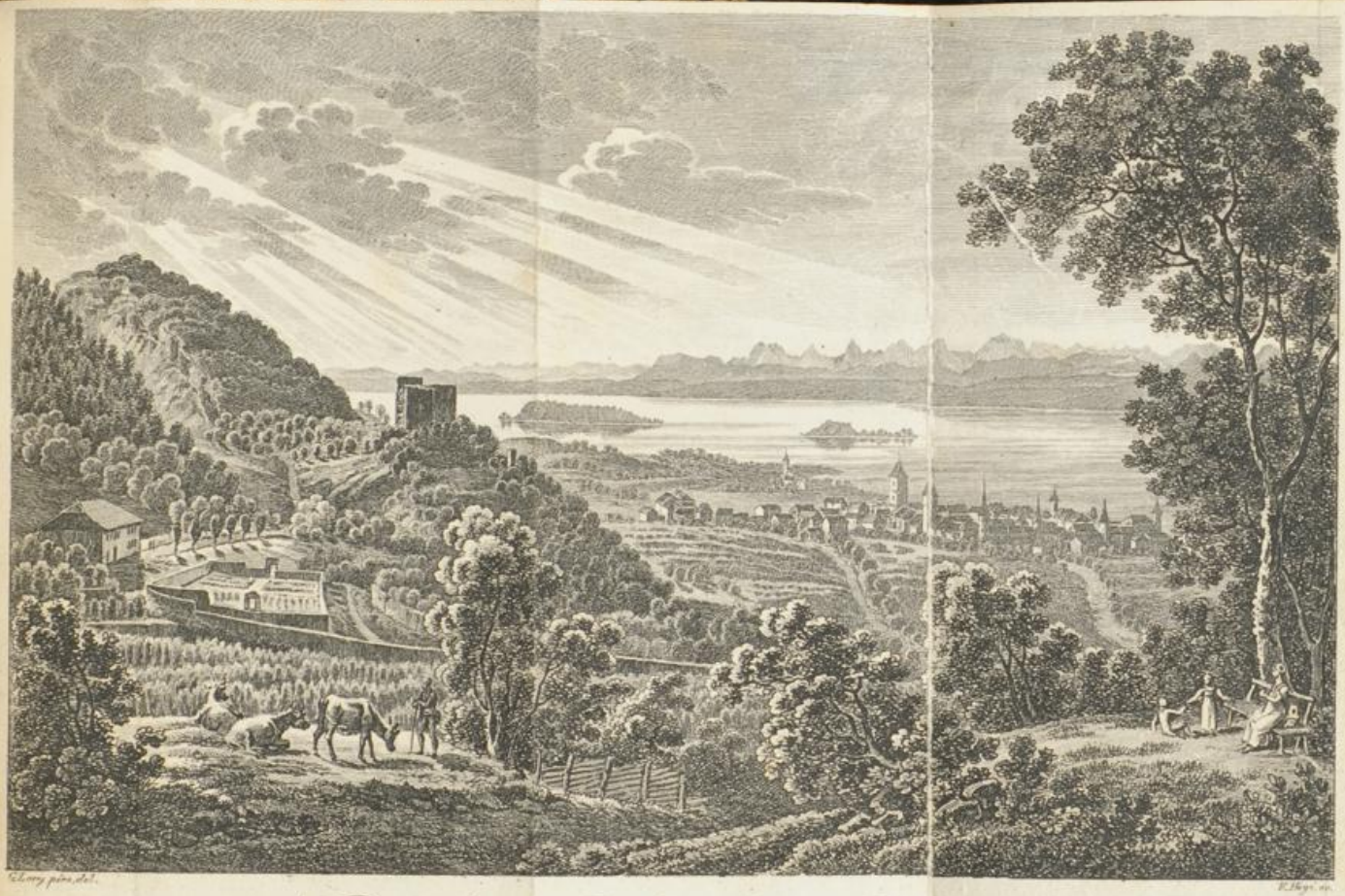
Als wir hart bey der Kaninchen-Insel vorüberfuhren, die jedoch auf unserer Linken blieb, wurde der Anblick der Peters-Insel ganz besonders malerisch, und ich freute mich, auf einer Stelle zu seyn, die zweymal oder dreymal schon von Malern benutzt worden, um lachende Ansichten aufzunehmen. Wer kennt nicht eine davon in Wagners halbidyllischer Beschreibung der Peters-Insel, die jüngst mit neuen Bildern von Lory, dem Vater, und von Rheiner wieder herausgegeben ward? Es ist eine

Empfehlung für die Schönheiten dieses Sees, daß sie schon Aberli, den Stammvater unsrer neueren Landschaftsmaler, daß sie gar sehr den trefflichen Rieter, daß sie auch König und Lafond zu Schilderungen angelockt haben. Wie herrlich stellte Rieter eine Landschaft am südlichen Ufer mit Fernsicht gegen die obern Parthieen des Sees dar! Aber prächtiger auch ist kaum irgend in der Schweiz der Abendhimmel, als wenn gerade die Sonne hinter dem Jura des Neuenburger Ländchens — um mit den Oberländern zu sprechen — vergoldt gegangen ist. Mit gespannter Erwartung sehe ich den Zeichnungen Wetzel's entgegen, der wohl auch diesen See, wie bereits fast alle größern der Schweiz, in einer Reihe von Blättern uns vorlegen wird. Kaum hat Einer von unsern vaterländischen Malern soviel Poesie in seinen Beleuchtungen, und seinen Wolken, und seinen duftigen Fernen, als Er.

Was Rousseau von seiner gepriesenen Insel schrieb, und was die geistvolle Berlepsch von ihrer Fahrt nach derselben uns sang; es verdiente auf marmorner Tafel in einer gastlichen Rotunde des Eilands aufgestellt zu werden. Der begabtere Mensch, der da nachbilde und ausspreche, was die Natur mit Schöpferhand vorgebildet, ist ein unentbehrlicher Dolmetsch für seine Mitbrüder. Es klingt unendlich

G. Lory père, del.

Neuenstadt am



Neuenstadt am Bieler-See im Canton Bern.

gedrschen, zu
che an die Gr
ich bedünkt abe
ten Schwesterch
anstrebende Me
naller sie zu h

So sey denn
ist! Ich nahte
ken dich schnell

Das lachendste
dem anmuthigen
der Künstler h
Standpunkte mir

Der Onkel,
ht nennen; die
die Dichter; –
in sein Garten
ten Zurahang
Erlach mit d
nder liegt, und

1 jüber gehört das

abgedroschen, zu sagen, daß die Kunst nicht emporreiche an die Größe und Herrlichkeit der Natur. — Mich bedünkt aber, sie gleicht einem größern liebevollen Schwesterchen, das freundlich ein kleineres, die hinanstrebende Menschenseele, zur Mutter hebt, um schneller sie zu herzen, und inniger zu küssen.

11.

So sey denn gegrüßt, du freundliches Neuenstadt! Ich nahte dir fremd; aber gute Menschen haben dich schnell mir heimathlich gemacht.

Das lachendste Bild hab' ich heimgetragen von diesem anmuthigen Geländ, und ein treuer vorzüglicher Künstler hat auch hier zum befriedigenden Standpunkte mir hingeholfen *).

Der Onkel, — denn anders mag ich ihn gar nicht nennen; die Onkels werden so gut gebohren, als die Dichter; — also der Onkel führte mich erst in sein Gartenhäuschen an einem Felsenband des untersten Jurahanges, wo Neuenstadt gerade zu Füssen, Erlach mit dem Julimont und Vinelz gegenüber liegt, und wo die Bergkette vom Pilatus

*) Hieher gehört das Kupfer.

bis zum Montblanc sich beynahe schon in vollständiger Pracht darstellt.

Aber nein! der Onkel will, daß man Alles sehe. Gütig, dienstfertig, immer ermunternd und erklärend führt er zur Ruine von Schloßberg, dem alten Kriegshause der Baselischen Bischöfe hinauf. Welch ein Riesenbau das! Selbst die alles zermalmenden Berner, denen in weitem Umkreise fast jedes Schloß erlag, stiessen umsonst an diesem Gemäuer sich einst ihre kriegslustigen Köpfe wund.

Hinter dem Schlosse, fast in einer Felsenspalte und am Runs eines launischen Waldwassers, liegt eine Meyerey, wo vor Alters ein Waldbruder-Häuschen und eine Kapelle stand. Die Kapelle hat sich theilweise jetzt in einen Keller verwandelt, und Aehnliches ist tausendmal geschehen. Aber wo sind die Keller, die Ställe, die Kornhallen, die dagegen sich in Gotteshäuser verwandelt hätten? — Also hier, wie unter den Menschen, so viel häufiger eine fromme Jugend und ein verdorbenes Alter! so viel seltner das Umgekehrte!

Doch jetzt waren wir, wo der Onkel uns haben wollte. Ein Landgut mit einem Häuschen „still und ländlich" bildete den wichtigsten Vorgrund. Schloßberg, mit Gebüschen und Rebhalden davor, reihte malerisch sich an. Ein rechtschaffener

geistlicher Herr baut in zweyerley Verstande den Weinberg allhier; den irdischen für die Menschen, den himmlischen für Gott. Von weit her kommen die edelen Schosse zu Beyden; für den irdischen ließ er tokayische, burgundische, elsäßische — und so noch zehnerley Setzlinge kommen. Der heisse, sonnige Kalkgrund verspricht fast jedes Gedeih'n.

Im Mittelgrunde des Bildes prangt Neuenstadt selbst mit einer Art Vorstadt oberhalb, und mit einer Kirche, weiland seiner Pfarrkirche, Grenetel genannt, ein paar hundert Schritte weiter am See hinaus. Grenetel scheint mir das altdeutsche Grendel, der äusserste Schlagbaum der Stadt.

Jenseits schimmert der See bis gegen Suz und Nidau hinab. Die beyden Inseln machen ihn zehnfach reizender. Aber die Krone der Aussicht, mit silbernen Riesenzacken, sind Jungfrau, Mönch, Eiger, Finsteraarhorn, Schreckhorn, Wetterhorn und Hohgant im mittelsten Hintergrunde, während links bis gegen Rigi, Pilatus und die Urner-Gebürge sich Raum ausdehnt.

Eine halb verschollene Sage läßt Neuenstadt am äussersten Umfang einer alten untergegangenen Römerstadt liegen, die von den Landleuten in ihrem patois Nöret geheissen wird. Ein Bauer, der ein Halbstündchen von unserem Standpunkte seitwärts

wohnte, lud uns ein, bey seinem Hause Spuren des verwüsteten Gemäuers zu seh'n. — Nach Einigen hätte weiland der Ort sich Neurol, nach Andern — zu Ehren Nero's, seines Erbauers, — Neronia genannt, und wiedrum nach Andern waren Beydes verschiedene Städte. Bekanntlich hieß die Gegend vor Alters, und hiessen bis weit herab in den spätern Jahrhunderten einige Häuser derselben Nügerol, was nigra vallis soll bedeutet haben.

Welche Nichtigkeit der Menschenwerke! Und wiederum, welch ein Triumph für den Menschengeist! Städte, Mauern, Thürme versinken in ein Nichts; aber ein flüchtiger Name, den die bezeichnende Seele darüber ausgesprochen, dau'rt ohne Mühe achtzeh'n Jahrhunderte, dauert vielleicht noch doppelt, ja dreymal so lang.

Und wer hat die gewaltige Neronia zerstört, die so groß wie Aventicum gewesen wäre, wenn sie umfaßt hätte, was die Landessage meynt?

Die Gnade floh, die Langmuth wich,
Als Roma's Tugendglanz verblich; —
Es öffnet Gott der Länder Dämme:
Nicht Ströme, — Völker sprudeln aus.
Des Waldes Schau'r, die Felsenkämme,
Bewahren nicht vor ihrem Graus.

Vandal und Allemanne stürmen,
Der Römer sinkt von Wall und Thürmen,
Ein allzerstörend wildes Meer
Bricht Hunnen- und Burgunder-Heer
In Alpenlandes stille Gründe:
Sein Boden wird mit Blut gedüngt;
Daß neues Volk die Zeit sich finde,
Die neuen Sinn und Glauben bringt.

12.

Hinüber jetzt nach Erlach — bey Landeron vorbey! und rasch in das gastfreundliche Haus, das jenseits mir ruft! Aber doch nicht unbestiegen bleibe der Julimont, auf dessen vorragendem Knie das Schloß Erlach den Sitz genommen!

Die Aussicht ist köstlich. In sanftem Schwunge zieht der Jura mit zahlreichen Schlössern, Landhäusern, Kirchen und Dörfern sich um den untern See Neuenburgs, und den obern Biels, und den ebenen, von der Zihl durchschlängelten Gründen zwischen den Beyden. Alle Berge — der Julimont nicht ausgenommen — erscheinen hier liegend, im Oberlande stehend. Das ändert viel. Sie tragen hier Waldung auf dem Rücken, aber es fehlt an majestätischen Höhen, fehlt an romantischen Felszacken und an Wasserfällen.

Von Julius Cäsar übrigens möchte ich den Julimont nicht benennt glauben. Der Mann hat genug auf seiner Rechnung, hier und anderswo. Sollte man nicht eher an die Jul-Feyer, die Sonnenfeste der celtischen oder germanischen Bewohner zu denken haben?

Hart am Thore von Erlach dem Städtchen sah ich ein großes Haus, das vor Alters den Kastlanen von Erlach gehört haben soll. Ich freute mich, die Wiege Rudolfs und Ulrichs, der zwey Retter Berns bey Laupen und im Jammerthal zu seh'n.

Schöner übrigens als auf dem Julimont ließ sich nicht Abschied nehmen vom Seeland. Cicero nannte seine achtzehn Landgüter Aeuglein Italiens. Billiger mögen die hier zu den Füßen so klar und blau leuchtenden See'n als Augen des Schweizerlandes gelten. Sie haben den Herbstwanderer dießmal recht wonnig angelacht.

A — — n.

An die Begabten.

Nur das Wahre sey schön, behauptet, wer das Geheimniß
Jenes Verhältnisses zwar, aber zur Hälfte nur, rieth.
Schön ist dem edlern Geiste gewiß vor Allem das Wahre;
Aber dem edlern Sinn ist auch das Schöne nur wahr.
Wahrheit herrsch' im Begriff, doch Schönheit sieg' im Gefühle,
Jene der Wissenschaft Kranz, diese die Krone der Kunst!
Willst du, als Dichter, zugleich (wie du sollst) belehren und zaubern:
Stelle das Wahre dir vor! stelle das Schöne mir dar!

J. J. Baggesen.

Der Morgen.

Aus der Nacht geheimem Schooße
Schwebt ein Knabe durch die Luft;
Seine Wangen gleich der Rose,
Und sein Odem Blumenduft.

Land und Meer erglüht von Wonne,
Und die Sonne
Folgt ihm aus dem Schlafgemach
Liebend auf dem Fuße nach.

Meynt sie ihn noch zu ereilen? —
Ueber Thal und Berge schon
Ist er ohne Rast und Weilen,
Wie ein leichter Traum entfloh'n.

Aug. Gebauer.

Vollendeter Lebenslauf.

Als ich geboren, wurde mir
In Sternen und in's Herz geschrieben:
„Dein Leben sey auf Erden hier
„Ein immer innigeres Lieben!
„Mit immer stärkerer Magie
„Bezaub're dich die jüngste Wonne,
„Bis zu der Liebe letzter Sonne; —
„Doch — Gegenlieb' erwarte nie!"

Ich wuchs mit jedem neuen Jahr —
So wie ich wuchs, wuchs auch die Liebe,
Und als ich ausgewachsen war,
Beherrschte sie schon alle Triebe.
Ich wurde Jüngling, wurde Mann,
Die Liebe wuchs und wuchs noch immer
(An Idealen fehlt' es nimmer)
Stets höh'r und höher himmelan.

Ein Strahlenbogen wölbte sich
  Stets schöner, an der Liebe Gipfel,
  Hoch über ihrer Wünsche Wipfel,
Der, wie der Wunsch ihm nahte, wich; —
  Doch kaum beweint, als ganz verschwunden,
Stellt', in den Thränen selbst, sich dar
Ein schön'rer noch, und — wunderbar!
  Noch wonn'ger, als der vor'g', empfunden.

So liebt' ich — stets vollkomm'ner nur —
  Mit stets unschuldigerem Triebe
  Das Urbild meiner reinen Liebe:
Die Anmuth-Perle der Natur;
  In jedem Alter, jeder Zone,
Wo's Leben, Geist und Bildung giebt,
Ward heiliger von mir geliebt
  Das holde Weib, der Schöpfung Krone.

Es stand, vollendeter als je,
  Nur immer anders angezogen,
  In jedem neuen Strahlenbogen,
Bestimmend all mein Wohl und Weh:
  Mein Wohl in mittagheller Wonne,
So lang' es unverändert stand; —
  Mein Weh, sobald des Lebens Sonne
Für mich, mit seinem Anblick, schwand.

Das Wohl und Weh war namenlos —
  Denn es war Wohl und Weh der Liebe —
  Doch wünscht' ich, daß es ewig bliebe,
Und segnete mein Lebensloos.
Denn was ist Sehnsucht der Natur,
  In Kampf und Sieg nach ew'gem Frieden?
  Was einz'ge Seligkeit hienieden? —
Der Liebe Wonn' und Wehmuth nur.

  So glänzt', und schwand, und strahlte wieder,
Stets anmuthsvoller, siebenmal,
Mein unnahbares Ideal
  Beständig auf, und niemals nieder.
Denn von der Wiege bis zum Grab,
  Obgleich von jedem angezogen,
  Ließ keiner jener Himmelsbogen
Zu meinen Armen sich herab.

  Das Bild, zu dem hinauf nur bebte
Die Seel' in überird'scher Lust,
  Das immer höher vor mir schwebte, —
Nie drückt' ich es an meine Brust.
  In jedem Schein und Wiederscheine,
Der lächelnd strahlt', und lachend wich,
  Liebt' ich unwandelbar die Eine —
Doch keine, keine liebte mich.

Heil mir, daß auch ich nie vermessen,
In meines Lebens höchstem Schwung,
Danach gewagt den Todessprung,
Um Himmlisches an Staub zu pressen!
Dir dank' ich's, dehmuthsvolle Scheu,
Daß, was ich liebt', und nie begehrte,
Nach jeder Hülle Wechsel neu,
Noch himmlischer mir wiederkehrte!

Nun bin ich am Zenith, Natur!
Was mir bis jetzt von oben strahlte,
Und es in sieben Farben mahlte,
Mein Urbild, war dein Abbild nur!
Ich fühl' es tief, ich fühl' es ganz:
Du bist's, wonach ich aufwärts strebte,
Wofür ich einzig liebt' und lebte,
Dir bring' ich meinen letzten Kranz.

Er ist geflochten grün und roth
Von Wehmuth-Myrthen zarter Triebe,
Und Wonne-Rosen glüh'nder Liebe,
Die blüh'n durch Leben und durch Tod.
Jetzt, da ich, Höchste! dich gesehen,
Fühl' ich, daß ich versinken muß —
Ich würd' um Gegenliebe flehen,
Weilt' ich zu lang' an deinem Fuß.

Es blitzt auf meiner Himmelsleiter
Erhabnen Spitzen flammenroth
Des höchsten Ideals Gebot:
„Steh still! bis hieher, und nicht weiter!“
O! diese Lieb', ich weiß es wohl,
Wird Gegenliebe nie erwerben —
Hier ist, ich fühl's, ihr Himmelspol —
Und — dem genah't, kann ich nur — sterben.

J. J. Baggesen.

Otiosus.

Dein ganzes Seyn ist Müßiggang!
O Jüngling! mancher Pflastertreter,
Wie du, ward schon zum Missethäter,
Dem Nemesis die Geisel schwang.
Was uns zu guten Bürgern weiht,
Ist edle, frühe Thätigkeit.

J. R. Wyß, der ältere.

Schützenlied
zum
großen Freyschießen in Bern,
July 1823.
(Aeltere Schreibart.)

Kommt, ihr Schützen, ab den Bergen!
Kommt, ihr Schützen, us dem Thal!
Ueberall, überall.
Thuend üwre Büchsen gen Bern ufen fergen,
D' Schützen sind g'rüstet, und g'rüstet ist's Mahl!

Z' ringsherum sieht man Fähnlein schwingen,
Z' ringsherum hört man Freudeng'schrey:
He Juhey! He Juhey!
Alles thut ylen, und Mancher thut springen;
Daß er der Erst uf dem Schützenstand sey.

Schauet, wie blitzen dort die Waffen!
Luget, wie Alles ladt und mißt!
Man vergißt, man vergißt
Kummer und Sorgen; das Piffen, das Paffen
Macht Ein'n so froh, wie wenn's Schätzeli grüßt.

Bruderempfang wird da den Schweizern,
Liebe und alte Treu umfaßt
Auch den Gast, auch den Gast:
Zähl' er sein Gut nun in Gold oder Kreuzern,
Geh' er im Zwillenrock oder Damast.

Stattliche Herrn und schöne Frauwen
Kommen in Haufen uf den Plan.
Was nur kann, was nur kann,
Ylet, den wackern Schützen zu schauwen,
Froh in der Lust, in den Nöthen ein Mann.

Aber wenn schöne Aeuglein winken,
Freudige G'sellen wylt nit dort!
Ylet fort! Ylet fort!
Sonst läßt den Kolben der Narr uf euch sinken:
Heyo, du Löffel, dein Schwarzes ist dort!

Muthig zur Arbeit denn, ihr Schützen!
Alles was uns im Herzen steckt
Werd' erzweckt! werd' erzweckt!
Ehre und Kunst, die dem Ländlein kann nützen,
Gunst bey den Frau'n, und bey Herren Respect.

Habsucht, die führt uns nicht zur Stelle;
Freundschaft und Ehr' allein es thut;
Nit das Gut, nit das Gut.
Raubt uns die Gaben ein neidisch Gefälle;
Steckt uns die Freude doch Meyen in Hut.

Freude und Lust sind leicht gefunden,
Find'st du den Schütz bey Wein und Sang,
Such'st nit lang, such'st nit lang:
Aber wie kurz sind die glücklichen Stunden,
Ach, und wie sind die gemeinen so lang!

Müssen wir wieder heimwärts fahren,
Tönt unser Jauchzen noch von fern:
Lebe Bern! Lebe Bern!
Euch und das Land soll der Himmel bewahren!
Ruft Ihr uns wieder, so kommen wir gern.

U.

Dichters Wirthschaft.

Der Dichter ist glücklich, ihm steigen hernieder
Die Himmlischen alle zu trautem Besuch.
Empfängt er sie freundlich in niederer Hütte,
Die göttlichen Gäste; so lieben sie ihn.
Wie wär' er beseligt, gefiel' es in Liebe
Der Himmlischen Einer zu bleiben auch gar!
Dann wollt' er bewirthen die göttlichen Gäste,
Sammt himmlischer Wirthinn, der selige Wirth!

C. Baggesen.

Rheinisches Lied.

Rhein und Wein sind meine Reime!
Hier am Rheine wohnt sich's gut,
Und der Wein von seinen Bergen
Schafft begeisternd frohen Muth.

In der süßen Zeit der Blüthe,
Da berauscht sich selbst die Luft;
Rechts und links sind alle Hügel
Und das Thal ist lauter Duft.

Nimm mich mit, du leichte Gondel,
Durch die bunte Herrlichkeit!
Hielt mich lang genug zu Hause
Die betrübte Winterszeit.

Welch ein Zauber allenthalben!
Landschaft reiht an Landschaft sich,
Eine schöner als die andre,
Jed' ein eigner Meisterstrich.

Und der Zauberer im Glase,
Wie er nur den Mund berührt,
Hat er schöpferisch die Gegend
Flugs auch reicher ausstaffirt.

Und der Himmel hält die Erde
Wie ein Bräutigam im Arm,
Und das Auge schwelgt im Anschau'n,
Und das Herz schlägt voll und warm.

Ist es Sehnsucht, ist es Freude,
Was uns selig weinen heißt?
Wenn sich Erd' und Himmel lieben,
Liebt der Mensch auch allermeist.

A. Gebauer.

Splitterrichterey.

Was bekümmerst du dich, wie dieser und jener wohl handle?
Merk auf den eigenen Sinn, läutre die eigene That!
Dein Verdienst wird nicht auf deiner Wage gewogen,
Was du handelst und denkst giebt dir und nimmt dir den Werth.
Maßet der Oehlbaum sich an, den Dorn und die Palme zu richten?
Still und bescheiden gewährt er uns die köstliche Frucht.

J. R. Wyß, der ältere.

Am Geburtstage.

An S.

O daß mir doch mein Lied gelänge,
Wie es im Herzen mir erklingt;
Du hörtest, wie die Liebe sänge,
Wie Liebelied die Liebe dränge!
Ja, Liebe muß zur Liebe dringen!
So heben Sängers Liebeschwingen
Zum Chore, der die Liebe singt,
Wenn seine Seele glühend ringt.
Doch stumm ist heute meine Leyer,
Weil Liebeglut die Saiten bricht:
So schweig' ich denn bey aller Feyer,
Und singe meine Liebe nicht.

L. Studach.

Räthsel.

1.

Cysats Beschreibung des Lucerner = oder Vierwaldstätter = Seees erzählt (S. 203): auf dem adelichen Sitze zu Buttensulz, (Kanton Lucern), haben sich zwey schöne Hirschgeweihe funden, deren erstes Ao. 1618, das andere 1628 an Netzen aus dem Soppensee gezogen, nachher aufgemacht und mit Inschriften geziert worden, davon eine des folgenden achtfach räthselhaften Inhalts ist:

1. Durch zweyfüßig ward ich gesucht,
2. Vierfüßig mich zum Tod verflucht;
3. Sechsfüßig trieben mich gar vom Land,
5. Achtfüßig im Harnisch g'fangen hand;
5. Viel Jahr bey denen ohn' Füß geblieben,
6. An schwachem Faden aus dem G'fängniß g'stiegen;
7. Werd' nun von 1000 Füßen getreten,
8. Dien' Jedem willig ungebeten.

2.

Ich fühle meines Herzens matte Schläge,
Des Lebens Born zur Tiefe eingezwängt;
Was ungebändigt jüngst, das schleichet träge
Durch starrendes Gelenk. Was streng verhängt
Der ewig jungen Mutter eiserne Gewalt,
Was sie von ihren Brüsten heute weiset,
Daß jammernd ihres Kindes Locke greiset,
Erweckt sie morgen neu zu herrlicher Gestalt.
Die Menschen scheu'n mein silbergraues Haupt,
Und spotten meines Grimms in engverkleibten Mauern.
Drum ohne Rast, ich kenne kein Bedauern,
Verwais't, und jeder Freude streng beraubt,
Will ich auf sie im Hinterhalte lauern.
Nur Eines schmerzt und wundet meine Seele:
Trägt meine Mutter langsam mich zu Grabe,
Entschlüpfen meine Feind' aus jeder Höhle,
Und Lieb' und Hoffnung strahlt aus jedem Blick,
Entzaubert, mir in meine Gruft zurück,
Wenn ich die Macht zum Kampf verloren habe.

L. Studach.

Charaden.

1.

Es ist ein Ort auf dieser Welt,
Ich tauscht' ihn nicht um Kronen,
Wo mir's vor Allen wohlgefällt,
Und meine Liebsten wohnen.
Von diesem Orte, welchen dir
Die beyden Ersten nennen,
Mag Keiner, dem es wohl ergeht,
Sein Herz und Auge trennen.

„Aus Nichts" — so spricht man — „werde Nichts
„Im Himmel und auf Erden;"
Und doch wird aus der Dritten klar,
Daß Was aus Nichts kann werden.
Was giebt Gewicht und Wage her,
Den Nachbar schnell zu richten,
Und seines Namens Ruhm und Glanz
Auf einmal zu vernichten?

Sie ist ein Ding wie leerer Schall,
Und nah' verwandt dem Schatten,
Der neckend auf und nieder fährt,
Wo Nacht und Licht sich gatten.
Doch, Wunder! dieses Unding kann
Die schärfsten Augen blenden:
Kommt Schrift und Siegel noch dazu,
So greifst du's mit den Händen.

Und weil der Catechismus lehrt,
Den Nächsten treu zu lieben,
So wär es treulos, diese Lieb'
Am Fremdling auch zu üben.
Drum muß sich je um's zehnte Jahr
Das Ganze stets erneuern:
Sonst giebt's verjährte Christenpflicht,
Und obendrein noch Steuern.

Drhm.

2.

Im heiligsten der Bücher wird
  Ein frommer Mann besungen,
Aus dessen edlem Vaterschooß
  Ein ganzes Volk entsprungen.
Die erste Sylbe kann durch ihn,
  Wer bibelfest, ergründen:
Der Ort, wo er gebohren ward,
  Ist nur in ihr zu finden.

Sonst ist die Sylbe nirgendwo
  Für sich allein zu lesen:
Mit ihr bezeichnest du die Welt,
  Wie sie vordem gewesen;
Die Ahnen deines Elternpaars;
  Den Anfang aller Dinge,
Und jede Sache, die da herrscht,
  Im großen Weltenringe.

Die zweyte zeigt dir jeder Baum,
  Nur nicht im starren Norden,
Auch find'st du sie am Baume nicht,
  Wo sie zur Nadel worden.

Deckt Eis und Schnee das weite Land,
So ist sie ganz verschwunden:
Nur in der Armuth Kummerpfühl
Wird sie dann leicht gefunden.

Das Ganze ist ein Wonnelaut
Nach harter Müh' und Plage:
In Freud' und Jubel wandelt es
Des Schülers bittre Klage.
Der Krieger dort am fernen Strand,
Mit seines Herzens Wunden,
Die ihm das Bild der Heimath schlägt,
Kann auf das Wort gesunden.

Drhm.

Logogryph.

Freut euch, ihr alle Adamskinder,
Daß euch das schöne Ganze blieb,
Nachdem die beyden ersten Sünder
Ein Engel aus dem Zweyten trieb!
Das Ganze wirket hohe Dinge!
Es hebt und stürzt, und steigt und fällt,
Organ der meisten Thaten, Schwinge
Zur Sittigung der Menschenwelt.
Es hebt die Menschen noch zu Göttern,
Wie damals, als es Mord und Trug
Durch einen unter Romas Rettern
In Katilina niederschlug. —
Ein höchster Held ist auferstanden
Der mit dem Ganzen alle rührt,
Und zeigt, daß er aus Todesbanden
Sie in ein schön'res Zweytes führt,
Wo unter ew'gen Friedenspalmen
Ertönen höchster Geister Psalmen! —

J. L.